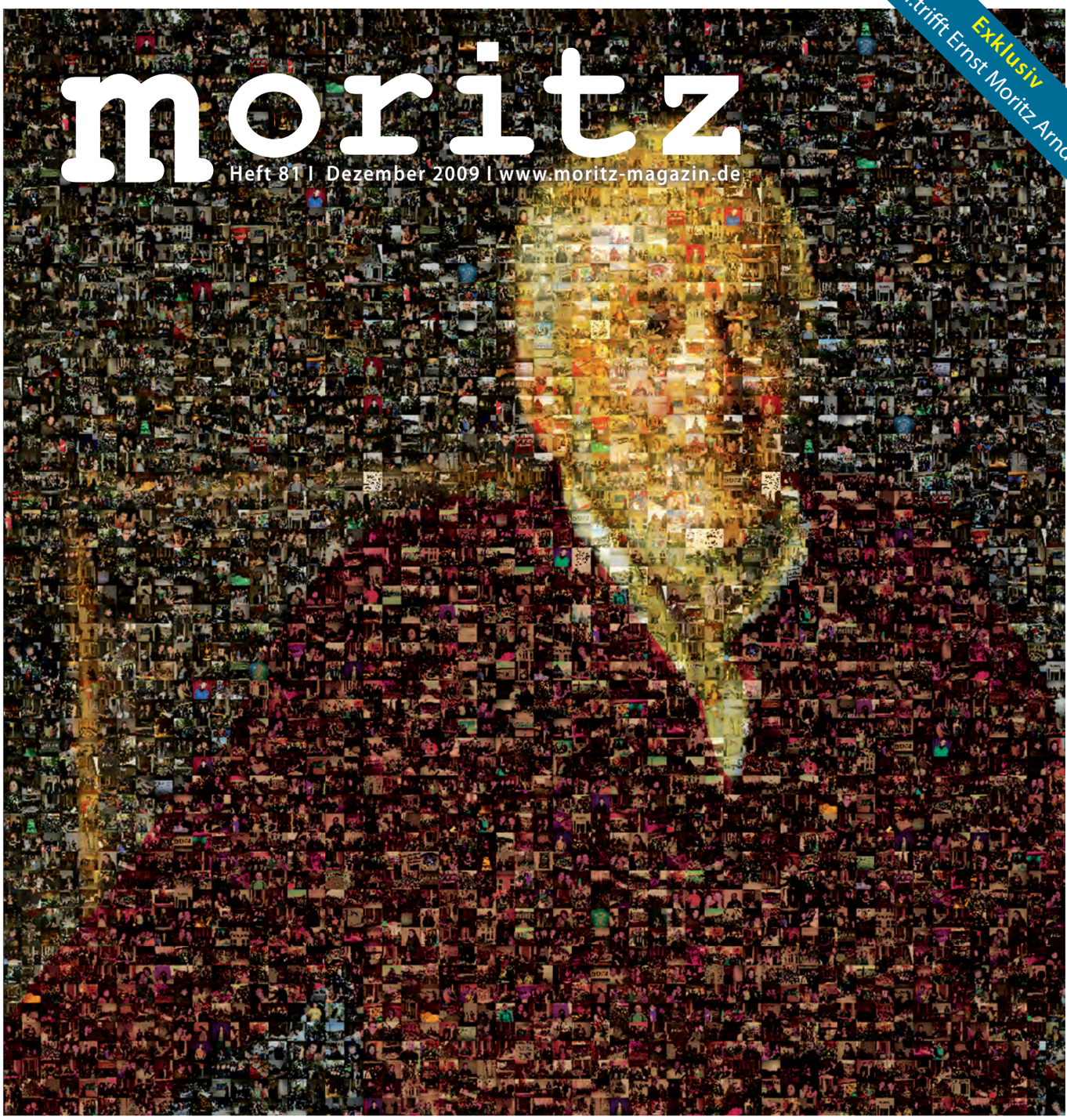
# moritz

Heft 81 | Dezember 2009 | www.moritz-magazin.de

Exklusiv
m.trifft Ernst Moritz Arndt



# Ist dieser Mann unser Vorbild?

## Deine Entscheidung im Januar

**TITEL** Die erste Urabstimmung in der Geschichte der Universität Greifswald

**HOCHSCHULPOLITIK** Bildungsstreik • Vollversammlung • Lea-Grundig-Stiftung

**UNI.VERSUM** Kinder studieren an der Uni • Neuanfang in der KoWi

**GREIFSWELT** Burschenschaften und Frauen • Fusionsanlage Wendelstein 7-X

mm81.indd 1 14.12.2009 09:03:22

# Wir suchen engagierte junge Menschen!

## Du möchtest ehrenamtlich oder im Rahmen Deines Studiums mit Menschen arbeiten?

## Oder ein soziales oder medizinisches Praktikum bei uns machen?

**Unser Pflegedienst betreut im Greifswalder Raum pflegebedürftige Menschen verschiedenen Alters.**

**Wir würden uns freuen, wenn Du uns dabei unterstützt.**

(Ein breites Aufgabenfeld und eine Aufwandsentschädigung sind gegeben)

**Geschäftsstelle**
Fleischerstraße 1
17489 Greifswald
Tel. 03834 - 7777 90

**www.diakonie-pflegedienst.de**

Pflege • Nähe • Vertrauen

mm81.indd 2 14.12.2009 09:03:33

# Editorial

## Liebe moritz-Leserinnen und Leser,

Es ist kein Geheimnis, dass Greifswald eine kleine Stadt ist, in der man schnell die meisten Menschen kennt und in der man sich ab und zu auch eingeengt fühlt. Dieser Kleinstadtkoller verursacht wohl bei jedem von uns mitunter Phänomene wie Fernweh und Reisesehnsucht. Während der eine diese schon mit einem kurzen Wochenendtrip in die Umgebung bekämpft, muss der andere ganz neue Länder und ferne Gegenden erkunden. Mich selbst hat das Fernweh so gepackt, dass ich gleich mit der Planung eines ganzen Auslandsjahres ab dem kommenden Sommer begonnen habe. Nach Schweden soll mein Abenteuer führen. Während der Vorbereitung auf eine Tour ergeht es jedem Reisenden ähnlich: Die Spannung auf einen neuen Ort mischt sich mit Nervosität und Angst vor dem Unbekannten.

Wen ebenfalls das Fernweh plagt, dürfte unsere neue Serie interessieren, in der wir die Partneruniversitäten Greifswalds in Osteuropa vorstellen. Zu Beginn soll der Blick nach Polen zur Adam-Mickiewicz-Universität in Poznań gehen. Nicht Fern-, sondern Heimweh haben wahrscheinlich viele ausländische Studierenden, welche die Weihnachtsfeiertage fern von ihren Familien in Greifswald verbringen. Wie es ihnen dabei ergeht und was ihre Sehnsucht nach dem zu Hause ein wenig lindert, berichten wir im Universum. Den Blick auf andere Länder zu richten, lohnt sich auch in der Hochschulpolitik: Die aktuellen weltweiten Proteste an Universitäten beispielsweise nahmen vor einigen Wochen in Österreich ihren Ausgang. Mit welchen Forderungen und mit welchen Folgen der Bildungsstreik in Greifswald verlief, verrät euch ebenfalls der aktuelle **moritz**.
Ob man fremde Kulturen nicht sogar direkt vor der Haustür entdecken und kennenlernen kann, haben zwei unserer Redakteurinnen während des vierzehnten PolenmARkTs in Greifswald ausgetestet. Bei dem umfangreichen Programm dürften sich nicht nur eingefleischte Polenfans mit Reisefieber infiziert haben.
Verlangen nach Veränderung und einer neuen Stadt hatte vielleicht auch Professor Patrick Donges, als er sich nach vielen Jahren an der Universität Zürich für einen Wechsel in Richtung Norden nach Greifswald entschied. Hier wartet ein seit langer Zeit unbesetzter Lehrstuhl im Fach Kommunikationswissenschaft darauf, von ihm wieder mit Leben und Ideen gefüllt zu werden. Wohin die Reise der Kommunikationswissenschaft in Greifswald mit ihm als Expeditionsleiter in den nächsten Jahren gehen soll, erfahrt ihr, wenn ihr umblättert.
Doch die weitesten Reisen unternimmt man immer noch mit dem Kopf. So ist auch Lesen in gewisser Weise eine Art des Reisens. Deshalb, **moritz**-Freunde, gönnt euch Zeit, wenn ihr durch das aktuelle Heft blättert und verweilt an den Stellen, die ihr spannend, bewegend oder unterhaltsam findet. Schließlich heißt es nicht umsonst: „Man reist nicht nur, um anzukommen, sondern vor allem, um unterwegs zu sein!"

Christiane Müller

---

## des Monats

Arndt schreibt im Teil III seines Werkes „Geist der Zeit":
„Deutsches Volk [...] der Name Franzose muß ein Abscheu werden in deinen Grenzen, ein Fluch, der von Kind auf Kindeskind erbt [...] Geschieden werde das Französische und Deutsche [...] durch die unübersteigliche Mauer, die ein brennender Haß zwischen beiden Völkern aufführt." (S.289). Und „die Franzosen innigst (zu) hasse(n)" [...] „Sie sind zu keinem Herrschervolk gemacht, aber ein Verderbervolk könnten sie werden [...] Nicht in Bonaparte steckt das größte Übel des Tages: in ihnen, in ihnen" (S.306) Ernst Moritz Arndt: Geist der Zeit, In: Gesammelte Werke, Magdeburg 1909

---

## Namenspatron des Monats

KONRAT ZIEGLER
UNIVERSITÄT GREIFSWALD

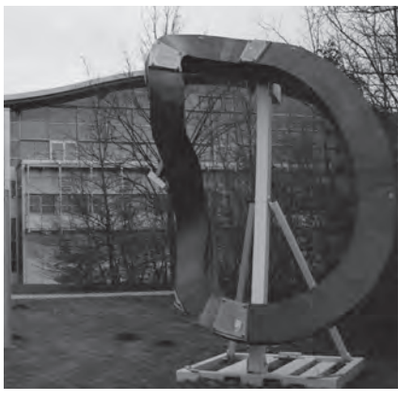
Paulys
R. E.
Seit 1946

Montage: Martina Gäde

In der aktuellen Ausgabe des **moritz** gibt es wieder den „Arndt des Monats", in dem das jeweils angeführte Zitat einen kurzen, aber erschreckenden Einblick in die Gedankenwelt Arndts geben soll. In Anbetracht einer möglichen Entscheidung der eingesetzten Senatskommission möchte **moritz** euch auffordern, kreative Ideen bei uns einzuschicken. Der interessanteste Vorschlag wird an dieser Stelle zum Namenspatron des Monats gekürt.
Weitere Vorschläge bitte direkt an **namenspatron@moritz-medien.de**.



mm81.indd 3 14.12.2009 09:03:53



## HOCHSCHULPOLITIK


**8** **Nachrichten** aus der Hochschulpolitik

**10** **Bericht** 68er light: Bildungsstreik in Greifswald

**12** **TITELTHEMA** Streitgespräch: Für und wider Arndt

**14** **Kommentar** Eindrücke zum Thema Arndt

**15** **Bericht** Vollversammlung: Wahlkampf statt Besinnlichkeit

**16** **Bericht** Lea-Grundig-Stiftung


## UNI.VERSUM


**18** **Nachrichten** aus dem Uni.versum

**19** **Bericht** Weihnachten in der Fremde

**20** **Profs, privat** Interview mit Jürgen Giebel

**22** **Bericht** Der Neue in der KoWi

**23** **Bericht** Hochschuldidaktik: Das Grübeln über der Formel

**24** **Bericht** Mit 14 an die Uni

**25** **Bericht** Probleme mit dem Bachelor

**26** **Serie** Studieren im Ausland: Universität Poznań


## GREIFSWELT

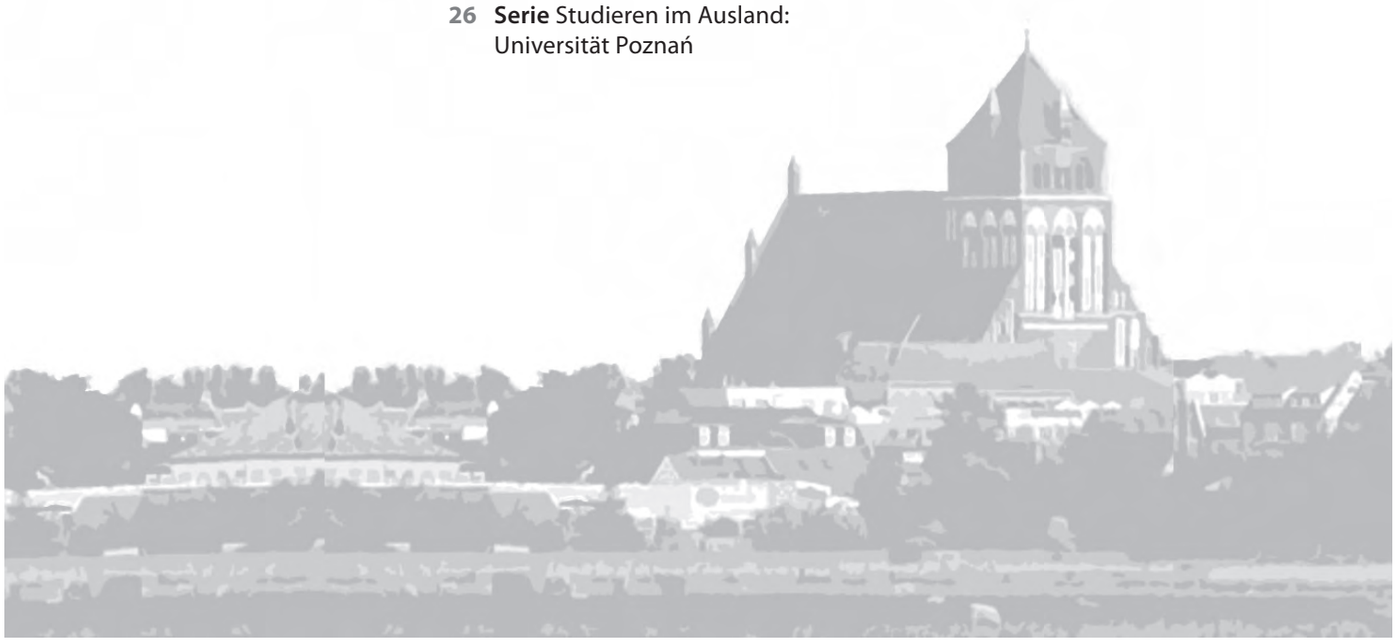

**28** **Nachrichten** aus der GreifsWelt

**29** **Feature** Frauen und studentische Verbindungen

**30** **Bericht** Max-Planck-Inisitut und das Projekt Wendelstein 7-X

**32** **Kurzgeschichten** Redakteure auf Reisen

**34** **Erfahrunggeschichte** Aus dem Leben eines Erstsemesters



mm81.indd 4 14.12.2009 09:04:03

Foto: Eva Held

## FEUILLETON


**36** **Nachrichten** aus dem Feuilleton

**37** **Bericht** 14. polenmARkT in Greifswald

**38** **Reportage** Auf der Jagd nach dem nützlichen Menschen

**40** **Theater** Ralf Dörnens „Soul Pictures“

**42** **Bericht** Kulinarisches in der Baltistik

**43** **Kino** „New Moon“·„Zweiohrküken“

**44** **DVD** „Das Fremde in mir“·„Phantomschmerz“

**45** **Buch** „Das Mädchen ohne Hände“·„Ein Buch namens Zimbo“

**46** **CD** „Them Crooked Vultures“·„This Is War“·„In Between“


## ABSCHIED


**47** **Gewinnspiel** Sudoku

**48** **m.trifft** den Namenspatron Ernst Moritz Arndt

**50** **Tapir** Der Sieger schreibt Geschichte


## MORITZ


**6** Leserbriefe

**49** Impressum

Illustration: Martina Gäde

# Leserbriefe

**Hallo liebes moritz-Magazin,**
Dass ihr den „Arndt des Monats" gegen den „Namenspatron des Monats" austauscht ist euer gutes Recht und bringt vielleicht wirklich „frischen Wind in die aktuelle Namensdebatte" – aber doch nicht jener Vorschlag!
Es mag ja witzig sein, den Zauberlehrling mit Arndt gleichzusetzen, aber ich persönlich finde das zu banal („Hex - Hex"). Und wenn es ironisierend gemeint war, dann ist es, wiederum meiner Meinung nach, zu platt und mit zu wenig Esprit. Es ist, um es auf den Punkt zu bringen, einfach billig, schlecht und zeugt nicht gerade von konstruktiver Einmischung in die Debatte. Wenn ich es richtig sehe, dann war es doch gerade der RCDS, der als Arndt-Befürworter auftrat. Wenn dem so seien sollte, würde ich sagen: Punktgewinn für die Arndt-Gegner, Eigentor RCDS!
Zum Artikel „Mit dem Latein am Ende": Dieser Text ist mir zu parteiisch und spiegelt nur die Seite derjenigen wieder, die das Latinum nicht geschafft haben – aus welchem Grund auch immer. Ich kenne eine Menge von Leuten, die, wie ich, das Latinum an der Uni machen mussten und bestanden haben. Grundsätzlich ist dem aber beizupflichten, was Tenor des Textes ist: Ist das Latinum in der jetzigen Form wirklich essentiell für den Master-Studiengang? Wenn ich an meinen eigenen Masterstudiengang (Kunstgeschichte) denke, dann sehe ich bis jetzt (drei von vier Semestern) noch keinen Sinn im Latinum, denn wir studieren keinen Master mit Schwerpunkt auf Antike oder Mittelalter, in dem das Latinum notwendig ist, sondern allgemeine Kunstgeschichte vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Dann doch lieber mehr Englisch, mehr Französisch/Spanisch/Italienisch/Niederländisch/Polnisch/Russisch und ähnliches .

Oliver

**Zum Artikel „Wir verhandeln nicht" (mm80)**

Naja, die PhilFak hat sich halt in den letzten Jahren ganz gepflegt selbst demontiert. Die Magisterstudiengänge wurden vor mehr als vier Jahren abgeschafft und der Bachelor (den es schon deutlich länger gibt) läuft immer noch nicht richtig. In Kombination mit teilweise sehr obskuren Masterangeboten (Niederdeutsch) führte das dazu, dass es kaum Masterstudenten, also sehr wenig eigenen wissenschaftlichen Nachwuchs gibt. An einem eigenen Lehramtkonzept wurde auch mal gebastelt, herausgekommen ist dabei nichts. Drittmitteleinwerbung findet auch nicht so wirklich statt... Wenn ich als Institut die Chance hätte aus dem Laden rauszukommen, würde ich es auch machen.

Flo – webMoritz Kommentar

**Zum Artikel „Träume in Beuteln" (mm80)**

Sind behinderte Menschen kein Teil der Gesellschaft?
Im letzten/vorletzten Absatz berichtet der Autor von den Defiziten unserer Gesellschaft im Umgang mit „Andersartigen". Im gesamten Artikel davor ist er jedoch einer von denen, die Behinderte ausgrenzen. Ich will ihm keinen Unwillen unterstellen. Es liest sich für mich sehr diskriminierend Behinderten gegenüber. Schon die Überschrift hat mich, man könnte fast sagen, geschockt. Behinderte Menschen in den Alltag der Gesellschaft integrieren? Sind denn behinderte Menschen kein Teil der Gesellschaft? Doch sind sie! Es müsste richtiger lauten: …werden behinderte Menschen in den Alltag der nichtbehinderten Menschen integriert. Um meine Aussage von oben zu untermauern: „Der Blick der kleinen Frau (..) schweift suchend durch den Raum, als wolle sie sich an etwas festhalten. Doch nach einem kurzem Moment der Unsicherheit bleibt Beate Wurster (..) selbstbewusst (..) stehen. (..) sie ist geistig behindert (..). Der erste Satz hätte auf jeden x-Beliebigen zutreffen können. Doch dann ist die beschriebene Person geistig behindert. Kein Kommentar dazu, dass sie aufgeregt ist, nervös oder ähnliches. Nein, sie ist einfach nur behindert. Im Zusammenhang mit der Überschrift wird der Artikel negativ konnotiert. Ich als Leser, werde in die Richtung getrieben, die die nichtbehinderten Ellenbogen-Menschen vertreten. Im vorletzten Absatz wird erst erwähnt, dass noch viel Arbeit nötig ist, aber kein Aufruf an den Leser einmal umzudenken, oder zumindest überhaupt einmal darüber nachzudenken.
Es gibt auch nur eine unterschwellige Kritik am Bildungssystem. Der Artikel ist nur ein Bericht und wurde vor dem „erneuten" Bildungsstreik verfasst und gedruckt. Das ist mir bewusst. Doch könnte und muss das Thema ausgeweitet werden. Keine Moralpredigt, eher ein Aufruf an das Kulturministerium. Integration ist das Schlagwort. Der moritz könnte das Thema ruhig einmal genauer beleuchten. Integration heißt für uns nur Ausländer und Einheimische. Aber es muss auch Behinderte und Nichtbehinderte betreffen.

Kristin Knape

moritz Der Begriff „Andersartige" wurde nicht verwendet und würde uns auch nicht in den Sinn kommen.

**Zum Artikel „Mit dem latein am Ende" (mm80)**

Sehr geehrte Frau Villbrand, lieber moritz,
den Artikel „Mit dem Latein am Ende" habe ich mit Interesse, dann aber auch mit Verärgerung gelesen. Wenn die Lebensplanung eines jungen Menschen durch das endgültige Nichtbestehen des Latinums zerstört wird, dann ist das ein ernstes Problem, das nicht kommentarlos parallelisiert werden sollte mit der „Misere" eines Studenten, der in 13 Semestern Geschichtsstudium noch nicht erkannt hat, dass er Lateinkenntnisse braucht, um lateinische Quellen zu verstehen (und später Schülern dieses Verständnis zu vermitteln), der offensichtlich über so wenig Kenntnisse in anderen Sprachen verfügt, dass er Latein für die „scheinbar (sic!) anspruchsvollste Sprache der Menschheit" hält, und dessen große Sorge ist, dass er wegen seiner Berufsausbildung nicht häufig genug zum Basketballspielen kommt.
Was ich nicht verstehe, ist, dass Sie in Ihrem Artikel nicht auf die Frage eingehen, warum das Latinum für einige Fächer weiterhin notwendige Voraussetzung ist und daher des Hinausschieben des Lateinlernens auch den Erfolg des Fachstudiums gefährdet. Denn Latein ist ja nicht nur „Gelehrtensprache", es ist die Sprache vieler Texte, mit denen sich Studierende der Geschichte, Theologie und allerlei anderer Fächer auseinandersetzen. Die Studienberater der einschlägigen Fächer hätten Ihnen sicher bereitwillig Auskunft gegeben, wenn Sie sie nur gefragt hätten.

Dirk Uwe Hansen

Die Redaktion behält sich vor, Leserbriefe in gekürzter Form abzudrucken.

---

**Richtigstellung**

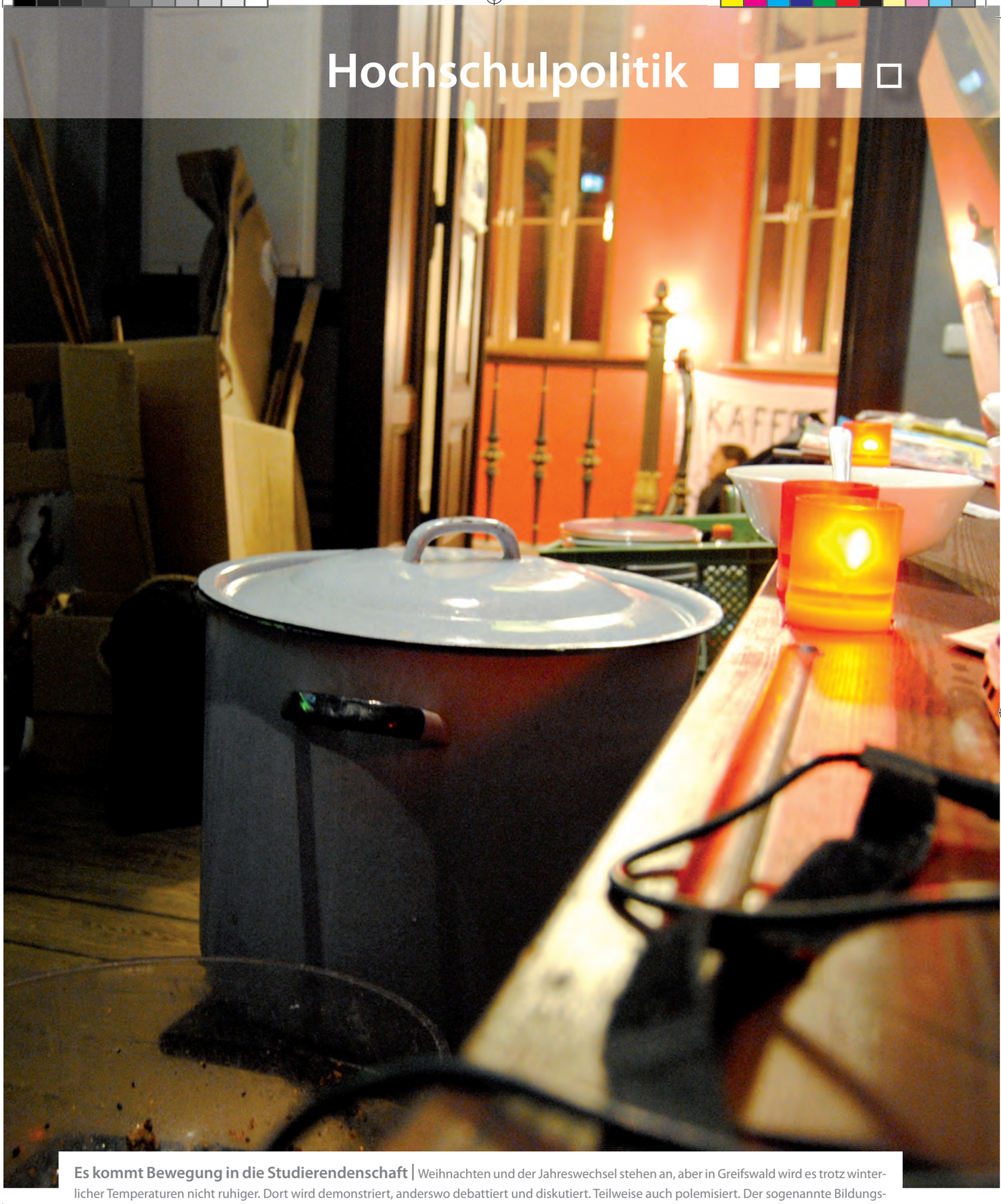
Im der letzten Novemberausgabe des moritz schrieben wir auf Seite 3 unter dem ‚Namenspatron des Monats', dass Martin Hackober in der AStA-Sitzung vom 19. Oktober den ironischen Namensvorschlag „Harry Potter Universität Greifswald" einbrachte.
Hierzu stellen wir richtig:
Die Aussage ist nicht von Martin Hackober, sondern von Franz Küntzel gemacht worden. Wir entschuldigen diesen Fehler.

Die Redaktion.



mm81.indd 6 14.12.2009 09:04:23

# Hochschulpolitik



**Es kommt Bewegung in die Studierendenschaft** | Weihnachten und der Jahreswechsel stehen an, aber in Greifswald wird es trotz winterlicher Temperaturen nicht ruhiger. Dort wird demonstriert, anderswo debattiert und diskutiert. Teilweise auch polemisiert. Der sogenannte Bildungsstreik und die Frage nach guter Bildung beschäftigen deutschlandweit und auch hier in Greifswald viele Studierende. Und dann beginnt das nächste Jahr mit etwas Neuem: Die Urabstimmung zu unserem Namenspatron steht an – informiert euch auf den folgenden Seiten.

Foto: Patrice Wangen


Kurznachrichten ..... 08
Bildungsstreik in Greifswald ..... 10
Namenspatron und Urabstimmung ..... 12
Kommentar zur Arndt-Debatte ..... 14
Betrachtung der Vollversammlung ..... 15
Stiftungspreis Lea-Grundig? ..... 16


mm81.indd 7 14.12.2009 09:04:48

# Nachrichten aus der Hochschulpolitik

**Neuer stellvertretender StuPa-Präsident**

Nach dem Rücktritt von Jaana-Leena Rhode, wurde am 3. November Erik von Malottki zum stellvertretenden Präsidenten des Studierendenparlaments (StuPa) gewählt. Vorgeschlagen wurde er von StuPa-Präsident Korbinian Geiger, der dies in der Sitzung vom 3. November begründete: „Erik hat sich von einem Oberchaoten, der viel Unfug beigetragen hat, stetig entwickelt – inzwischen sind die meisten seiner Beiträge konstruktiv". Außerdem, so Korbinian, könnten die beiden gut miteinander zusammenarbeiten und eine parteipolitische Ausgewogenheit im StuPa garantieren.

**AStA-Referate neubesetzt**

Referent für Kultur, Sport und Erstsemesterwoche: Paul Fuhrmann ; Referentin für Buchungen und Beschaffung: Anne Kruse; Referent für politische Bildung: Martin Hackbarth; Referentin für Wohnangelegenheiten: Daniela Gleich

**Wahl des Senates und der Fakultätsräte**

Vom 12. bis 14. Januar 2010 werden die Mitglieder des Senats und der Fakultätsräte gewählt. Die Wahl erfolgt an den drei Tagen in drei Wahllokalen gleichzeitig. Die Wahllokale sollen sich in Fakultätsnähe befinden. Mediziner, die in den Kliniken in der Innenstadt arbeiten, können zusätzlich im Universitätshauptgebäude ihre Stimme abgeben.

Der Senat ist das höchste Gremium der Universität. Neben dem Rektorat bildet es das zweite zentrale Organ der Universität. Er beschließt die Grundordnung der Universität, kontrolliert das Rektorat und ist pauschal für alle wichtigen Entscheidungen, die die gesamte Universität betreffen, zuständig. Insgesamt besteht der Senat aus 36 Mitgliedern, die sich in zwölf Professoren, zwölf Mitarbeiter und zwölf Studenten gliedern. Die studentischen Mitglieder werden nur für ein Jahr gewählt, alle anderen Mitglieder für zwei Jahre.

Die Fakultätsräte sind hingegen zuständig für den Beschluss von Ordnungen der Fakultät, die Entscheidung über grundsätzliche Angelegenheiten von Studium und Lehre. Sie wählen die Fakultätsleitung und wirken an der Erarbeitung des Hochschulentwicklungsplanes sowie der Struktur- und Entwicklungsplanung der jeweiligen Fakultät mit. Die Fakultätsräte bestehen jeweils aus sechs Vertreterinnen und Vertreterin der Gruppe der Hochschullehrenden, zwei aus der Gruppe der akademischen Mitarbeitenden, zwei aus der Gruppe der Studierenden und einem aus der Gruppe der weiteren Mitarbeitenden. Die Amtszeit der studentischen Mitglieder beträgt auch hier ein Jahr.

**Wahl des Studierendenparlamentes**

In der Woche vom 11. bis 15. Januar findet die Wahl des neuen Studierendenparlaments (StuPa) statt. Es besteht in der Regel aus 27 stimmberechtigten Mitgliedern. Das StuPa ist das höchste Organ der studentischen Selbstverwaltung und entscheidet in allen grundsätzlichen Angelegenheiten. Es verwaltet den jährlich beschlossenen Haushalt von rund 200.000 Euro und wählt den AStA, die Exekutive der Studierendenschaft. Außerdem hat es die Befugnis, die Satzung der Studierendenschaft und die zur Satzung erlassenen Ergänzungsordnungen zu ändern. Die StuPa-Mitglieder werden für ein Jahr gewählt.

Termine und Orte:

Montag, den 11. Januar: 9 bis 10:15 Uhr im Hörsaal „Kiste", 11:15 bis 14 Uhr in der Mensa am Schießwall, 18 bis 19.30 im Hörsaal „Kiste"

Dienstag, den 12. Januar bis Donnerstag, den 14. Januar: 10 bis 15 Uhr im Konferenzsaal des Uni-Hauptgebäudes, in der Universitätsbibliothek (Beitz-Platz) sowie im Hörsaal in der Löfflerstraße (Wirtschaftswissenschaften)

Freitag, den 15. Januar: 9 bis 10:30 im Hörsaal „Kiste", 11 bis 14 Uhr in der Mensa am Schießwall

Die Auszählung erfolgt am 15. Januar ab 14 Uhr im Mensa-Club.

Eine Briefwahl kann bis zum 1. Januar beim Wahlleiter Michael Seifert (wahlen@asta-greifswald.de) beantragt werden.

**Urabstimmung**

Die Urabstimmung zum Thema „Namen der Universität Greifswald" findet in der Woche vom 11. bis 15. Januar statt. Zum Wahlleiter wurde am 1. Dezember der AStA-Referent Robert Herold gewählt, seine Stellvertretung übernimmt die Referentin für Ökologie und Nachhaltigkeit Juliane Hille.

mm81.indd 8 14.12.2009 09:04:52

# Gremienwahlen

## 11. - 15. Januar

# 2010

Senat • Studierendenparlament • Fakultätsrat
Urabstimmung zum Namenspatron

Lass dein Mitspracherecht nicht sterben.
Lerne wählen und dich einzubringen.

---

**Wahllokale Gremien - Senats und Fakultätsrate**

Universitätshauptgebäude, Domstr. 11, Konferenzraum
Mo - Mi: 12. - 14. von 9 bis 15 Uhr

Zentrale Universitätsbibliothek, Vortragssaal
Mo - Mi: 12. - 14. von 9 bis 15 Uhr

Wirtschaftswissenschaften, Friedrich-Loeffler-Str. 70, EG SR 1
Mo - Mi: 12. - 14. von 9 bis 15 Uhr

**Wahllokale Studierendenparlament/Urabstimmung**

Hörsaal „Kiste“
Mo: 12. von 9 bis 10:15 Uhr und von 18 bis 19:30 Uhr
Fr: 16. von 9 bis 10:15 Uhr

Mensa am Schießwall
Mo: 12. von 11:15 bis 14 Uhr
Fr: 16. von 11:15 bis 14 Uhr

Konferenzsaal Uni-Hauptgebäude, Zentrale Universitätsbibliothek,
Seminarraum Loefflerstraße
Di - Do: 13. - 15. von 10 bis 15 Uhr

mm81.indd 9 14.12.2009 09:04:56

# 68er light - Protest und keiner geht hin

von Patrice Wangen

Mehr auf der Straße als im besetzten Audimax

## Kommentar von Alexander Müller

Verkehrte Welt beim Bildungsstreik in Greifswald. Eine Handvoll Studierende mühte sich hier ab, 50 Abenteurer für eine Hörsaalbesetzung zusammenzutrommeln, einfach um einmal zu schauen, ob so etwas hier möglich ist. Erst anschließend wurden in langer Nachtarbeit ein paar Probleme herbeigeredet, um sich selbst zu legitimieren. Viel zu unausgegoren und verschult sei der Bachelor, ein Master durch seine Zulassungsbeschränkung für viele kaum zugänglich. Doch die geringe Beteiligung an der Besetzung, zum Schluss waren es noch drei von 12000 Studierenden, zeigt, dass der Großteil der Studierendenschaft nicht jammern, sondern Leistung bringen will. Wir sind eine pragmatische Generation, das stellte die ZEIT in ihrer Campusausgabe vor einigen Monaten fest. Wir kennen unsere Ziele und so steinig der Weg dorthin auch sein mag, wir sind bereit ihn zu gehen. Hier in Greifswald halten sich die Steine jedoch in Grenzen. Wir haben keine Studiengebühren, eine entspannte Situation in der Lehre und völlig unterbelegte Masterstudiengänge. So bleibt der Greifswalder Bildungsstreik nichts weiter als eine symbolische Solidarisierung mit Universitätsstandorten mit schwierigeren Bedingungen. Geschichte wird woanders geschrieben.

Laut skandierende Demonstranten mit Schildern und Transparenten – "Bildung ist keine Ware!", "Wien ist überall!", "Reiche Eltern für alle!" – ziehen ins Audimax ein und verkünden lauthals: Das Audimax ist besetzt! Euphorische Reden, tobende Massen und am Ende wird das ganze von einer Hundertschaft der Polizei aufgelöst.

So hatten sich das einige der knapp zehn Pressevertreter wohl erhofft, als sie sich am Montag dem 9. November in die Rubenowstraße begaben. Stattdessen fanden sie ein paar verirrte Gestalten, die rauchend vor dem Eingang des Auditorium Maximum standen und nichts von der Aktion gehört hatten. Drinnen sah es nicht wesentlich anders aus. Neben den studentischen Medien, der Ostseezeitung und GreifswaldTV waren selbst der Pressesprecher der Universität und der Kanzler vor Ort. Doch auch eine Stunde nach der über Mundpropaganda verabredeten Zeit, konnten sie kaum mehr als 30 angehende Aktivisten zählen.

Inzwischen machte die Nachricht die Runde, dass die Besetzung im Hörsaal 3 stattfinden soll, weil dieser im Moment frei war. Dort erklärte man jedoch der Presse, dass sie falsch informiert sei. Hierbei handele es sich nicht um eine Besetzung. Es soll nur in nicht öffentlicher Runde diskutiert werden, wie man an den anstehenden Bildungsstreik herangehen will. Nachdem die Kameras auf Bitten der Versammelten den Raum verlassen hatten, stellte sich heraus, dass das nicht so ganz der Wahrheit entsprach. Auf Initiative einiger hochschulpolitisch aktiven Studierenden wollte man sehen, wie viele Leute sich mobilisieren lassen würden, um eine Besetzung des Audimax in Angriff zu nehmen. Die unterste Grenze: 50 Studierende.

Beim Anblick der 35 Aktivisten wurde schnell klar, dass es nicht so einfach sein würde. Der webMoritz twitterte dazu zynisch: „Mit dieser Anzahl an Leuten könnte man eher ein Klo besetzen". Trotzdem zogen die Leute nicht ungetaner Dinge wieder ab. Es begann eine ausgiebige Diskussion darüber, ob eine so drastische Maßnahme in Greifswald überhaupt nötig sei, ob es überhaupt sinnvoll ist, mit einer so kleinen Gruppe eine Besetzung zu starten. Schnell wurde klar: Gegen Studiengebühren kann in Greifswald nicht protestiert werden. Daraus zu schließen, dass es an der Universität Greifswald keine Probleme gibt, wäre aber falsch. Immer wieder wurde der Zustand des Institutes für Anglistik/Amerikanistik erwähnt. Die „Fachidiotie" der General-Studies in Greifswald, der verschulte Bachelor und die zulassungsbeschränkten Master-Studiengänge wurden kritisiert. Nicht zuletzt wurde auch gefordert, sich solidarisch mit den anderen, zu diesem Zeitpunkt vor allem österreichischen Universitäten, zu zeigen. Auch wurden andere Aktionsformen diskutiert – sollte man nicht besser das Rektorat besetzen oder einfach nur Flyer verteilen? Es wurde abgestimmt. Eine knappe Mehrheit war dafür und so war es beschlossen: Das Audimax ist besetzt!

Nach dieser eher inoffiziellen Besprechung zogen die Aktivisten in den Hörsaal 4 um. Die Mobilisierung weiterer Studierenden wurde jetzt vor allem angedacht. Konkret wurde ein eigener Blog eingerichtet, weil man den vom Bildungsstreik wegen Zwistigkeiten mit dem Allgemeinen Studierenden Ausschuss (AStA) nicht nutzen konnte, es wurde ein Twitter-Konto angelegt, StudiVZ- und Facebook-Gruppen gegründet. Doch mit der Internetpräsenz schien man eher Aufmerksamkeit bei den schon besetzten Hörsälen in Deutschland und Österreich hervorzurufen, als bei den Greifswalder Studierenden. Gleichzeitig wurde in der inzwischen gegründeten „AG Forderungen" eine Grundsatzerklärung erarbeitet, in der die Situation des Bildungssystems beschrieben und konkrete Forderungen aufgestellt wurden. Unter anderem wird der „Erhalt des Status der Volluniversität" gefordert.

Nachdem das versammelte Plenum die Grundsatzerklärung einstimmig angenommen hatte, wurde auf den Schlüsseldienst gewartet, der das Audimax eigentlich abschließen soll. Um 22 Uhr dann die Erleichterung: Die Besetzung wird vom Rektorat geduldet. Langsam kommt in den Köpfen an, was durch den wackeligen Beschluss nur der Form nach galt. Inzwischen wurde der Kontakt mit den anderen besetzten Universitäten hergestellt, Greifswald findet sich jetzt neben Wien, Heidelberg, München und diversen anderen Städten auf der Liste der besetzten Universitäten wieder. Das Gefühl, einer nationalen bis internationalen Bewegung anzugehören, verstärkt sich in den nächsten Tagen bei jeder Meldung über eine weitere besetzte Universität oder eine Aktion im Rahmen der Bil-

Foto: Patrice Wangen



mm81.indd 10 14.12.2009 09:05:07

dungsproteste. Ausgehend von Österreich, wo seit Ende Oktober neun Unis durchgehend besetzt sind, werden es am Ende weltweit mehr als 70 sein, darunter Städte aus England, Dänemark, Polen, Serbien, den Vereinigten Staaten und einigen mehr. Diese globale Ausweitung der Proteste haben die Greifswalder Besetzer am Montag nur erahnen können. Trotzdem richteten sie sich häuslich im Hörsaal 4 ein. Etwa 20 Besetzer verbrachten die ganze Nacht im Audimax und frühstückten morgens dort. Bis zum großen Plenum um 16 Uhr wollte man möglichst viele Leute mobilisieren. Gleichzeitig hatte die unvorbereitete Gruppe alle Hände voll damit zu tun, die Besetzung möglichst richtlinienkonform zu halten. Um zum Beispiel einen alternativen Raumplan zu erstellen, suchten verschiedene Leute die umliegenden Hörsäle und Seminarräume ab, um Ausweichmöglichkeiten zu finden. Die Besetzer erklärten, dass sie niemanden „daran hindern wollen, sein Recht auf Bildung in Anspruch zu nehmen". Auch das Gros der involvierten Studierenden ging trotz des Protestes weiterhin zu den regulären Vorlesungen. Zum großen Plenum erscheinen am Dienstag rund 100 Leute. Und obwohl die Besetzer sich bemühten, durch Filmvorführungen und Vorträge den inhaltlichen Anreiz zu geben, konnte diese Zahl bis zum Ende nicht mehr erreicht werden. Bis zur Beendigung der Besetzung am Freitag, an die sich eine spontane Demonstration durch die Stadt mit Kundgebung der Forderungen auf dem Marktplatz anschloss, waren zeitweise nur noch vier Leute im Audimax.

Bei all ihren Bemühungen standen die Besetzer alleine da, von Anfang an hat sich der AStA von der Besetzung als Aktionsform distanziert. Die inhaltlichen Forderungen unterstütze er natürlich, doch wurde den Besetzern vorgeworfen, dass sie den Lehrbetrieb störten, was durch die alternativen Raumpläne nur geringfügig der Fall war. Außerdem sagte Pedro Sithoe, stellvertretender AStA-Vorsitzender in der Pressemitteilung zur Besetzung, dass man „Protestaktionen mit Augenmaß planen müsse, damit sie ihre öffentliche Wirksamkeit bei großen Einschnitten wie beispielsweise einer Einführung von Studiengebühren nicht verlieren". Auf Nachfrage einiger Parlamentarier des Studierendenparlaments (StuPa) erklärte AstA-Vorsitzende Solvejg Jensen, dass man die Besetzung nicht unterstützen könne, weil sie illegal sei. Das war aber juristisch gesehen nicht der Fall. Laut § 123 des Strafgesetzbuches wäre der Straftatbestand des Hausfriedensbruches erst dann eingetreten, wenn die Besetzer auch nach Aufforderung das Audimax nicht geräumt und der Rektor daraufhin Anzeige erstattet hätte. Die ablehnende Haltung des Greifswalder AStA ist nicht selbstverständlich. In vielen Städten haben sich die ASten hinter die Besetzungen gestellt, wenn auch viele sich aus der eigentlichen Organisation herausgehalten haben, um Ansprechpartner für Gegner der Besetzung zu sein. Hier in Greifswald trat der AStA lediglich kurzfristig als Vermittler zwischen Rektorat und Aktivisten auf, wodurch das Rektorat den Aktivisten nun einen Raum in der Slawistik zugesagt hat, in dem sie mindestens ein Jahr lang an ihren Forderungen arbeiten und weitere Aktionen planen können. In diesem Raum organisierte die Gruppe, die sich inzwischen „Bildungsbündnis Greifswald" nennt, unter anderem am 17. November den Smartmob, ein politischer Flashmob, an der Europakreuzung, der unter dem Motto „Bildungsstau" stand. Während einer Viertelstunde legten rund 400 Studierende und hier erstmals auch Schüler die Europakreuzung lahm. Die Polizei erfuhr aber im Vorfeld davon – Gerüchten zufolge hat sie sich über meinVZ in die Gruppe "Flashmob Greifswald" eingeschrieben – und wollte die als unangemeldete Demonstration eingestufte Aktion erst auflösen, gab es aber angesichts der Überzahl der Aktivisten auf. Gegen die vermeintlichen Hauptorganisatoren wurde Strafanzeige erstattet. Da es aber keine Beweise dafür gibt, dass diese wirklich die Hauptorganisatoren waren, ist damit zu rechnen, dass die Verfahren eingestellt werden. Daneben gab es noch andere Aktionen im Rahmen des zweiwöchigen Bildungsstreikes. Zum Beispiel wurde die Fassade des Institutes für Anglistik und Amerikanistik mit selbst genähten Patchwork-Tüchern verhüllt, um auf den maroden Zustand des Gebäudes hinzuweisen. Außerdem wurde von den Jusos eine symbolische „Masterhürde" vor dem StuPa errichtet, die einige der alteingesessenen StuPisten mit dem Kommentar umgingen, dass sie noch Magister-Studenten seien.

Inzwischen suchen sowohl AStA als auch Bildungsbündnis die Zusammenarbeit, um ihren gemeinsamen Forderungen geeint Nachdruck zu verleihen. Gleichzeitig sucht das Bildungsbündnis den Kontakt zu den Greifswalder Schülern, auch hier gibt es so einige Missstände und den Wunsch, verstärkt mit den Studierenden zusammenzuarbeiten.

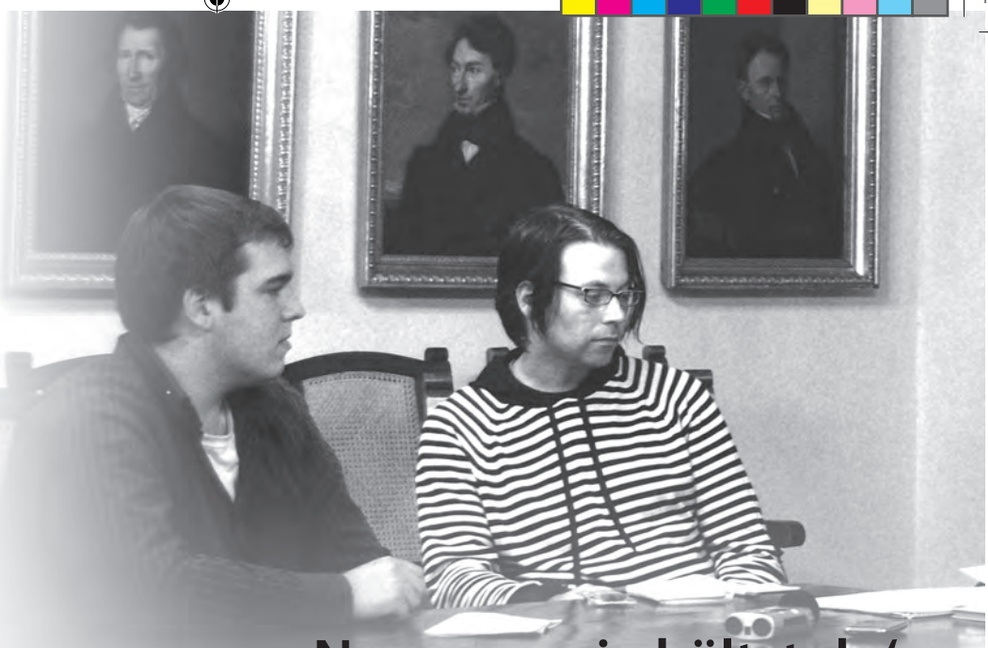
Tobende Massen, euphorische Reden und eine spektakuläre Räumung durch die Polizei, all das hat es hier in Greifswald nicht gegeben. Stattdessen gab es einen in jeder Hinsicht friedlichen und umgänglichen Protest, der vom Rektorat geduldet, von der Mehrheit der Studierenden nicht wahrgenommen und vom AStA verdammt wurde, während gleichzeitig zahlreiche Gruppierungen und Organisationen, wie zum Beispiel die Gewerkschaft für Erziehung und Wissenschaft, die Piratenpartei oder der Fachschaftsrat der Physik und noch viele andere Solidarität mit den Besetzern bekundet haben. Und was hat es gebracht? In Greifswald wurde angekündigt, dass zumindest die Fassade des Institutes für Anglistik und Amerikanistik renoviert und eine Arbeitsgruppe zur Reform der Bachelor-Studiengänge gegründet werden soll. Weiter hat das Rektorat verlauten lassen, dass es größtenteils hinter den Forderungen steht, aber bei vielen Sachen nichts machen kann, da sei das Land gefragt. Das Land wiederum verweist auf die universitäre Verwaltung, Bundesbildungsministerin Schavan auf beide. Deutschlandweit gesehen haben die Proteste sicherlich dafür gesorgt, dass die Bildungspolitik wieder auf der Tagesordnung steht. Was daraus wird, ist abzuwarten. Derweil begnügt man sich damit, sich gegenseitig den Schwarzen Peter zuzuschieben, anstatt der rhetorisch schon längst eröffneten Bildungsoffensive nun auch Taten folgen zu lassen. Mit den weltweiten Protesten hat eine totgesagte Generation gezeigt, dass mit ihr politisch durchaus zu rechnen ist. Dass Greifswald das ein wenig gelassener sieht, ist wohl schon immer so gewesen.

## Kommentar von Daniel Focke

9. November, die Republik feiert 20 Jahre Mauerfall. Zehn Jahre Bildungsmisere dachten sich einige Studierenden im Audimax. Streiken wie in Wien oder anderswo. Greifswald sollte sich beteiligen. Solidarität mit Studierenden deutschlandweit, die schon mit Studiengebühren kämpfen, die stärkere Kürzungen ertragen und den mangelhaften Bologna-Prozess beklagen. Solidarität mit Studierenden, welche Aufmerksamkeit für eine bessere Hochschulbildung fordern und dafür mit Strafanzeigen und Exmatrikulationsdrohungen „belohnt" werden. Aber: In Universitäten gibt es (noch) keine Fließbänder, Montagehallen und Werkstätten, welche bei einem Streik still stehen. Keine Produktion wird angehalten – kein Politiker kommt, um zu besänftigen. Eine Hochschulbesetzung ist immer nur symbolisch. Und dieser symbolische Akt ist auch in Greifswald gelungen. Es geht auch darum zu respektieren, dass es in der Welt, in Deutschland und auch hier in Greifswald Menschen gibt die Nein sagen. Nein, zu einer offiziellen Hochschulbildung, welche hinter dem zurückbleibt, was ein selbstbestimmtes Studium ausmacht. Nein sagen, für andere, welche die Probleme nicht kommen sehen – oder sehen wollen. Aber auch hier: Überfüllte Hörsäle, baufällige Räume, unrealistische Studienordnungen. Probleme auch für Dozenten, Profs und Mitarbeiter der Uni. Es wurde wieder ein stärkeres Bewusstsein geschaffen und nun engagieren sich auch mehr Personen, vernetzen sich und erarbeiten Lösungsmöglichkeiten. Ein kleiner Erfolg für eine kleine Universität.



mm81.indd 11 14.12.2009 09:05:16



# Nun sag, wie hältst du's

## Ein Streitgespräch

**Im Konzilsaal der Universität Greifswald traf moritz einen Vertreter der Arndt AG, Marco Wagner, sowie Jan Steyer von Uni-ohne-Arndt zu einem Gespräch.**

**moritz** Im Januar steht die erste Urabstimmung in der Geschichte der Universität Greifswald an. Was ist von euch noch an Aktionen geplant um die Massen zu mobilisieren?

**Jan Steyer** Wir wollen den Namen Ernst-Moritz-Arndt-Universität abschaffen, haben daher bis zur Urabstimmung vor, mit Infoständen die Menschen zu informieren. Kurz vor der Abstimmung wird es auch einige Plakataktionen geben. Momentan arbeiten wir gemeinsam mit der Pro-Arndt-AG an einer Zeitung, die Argumente für und gegen Arndt beinhalten soll. Außerdem wird es noch einige verbale Zusammentreffen der beiden AGs, wie kürzlich beim Debattierclub, geben.

**Marco Wagner** Solche Informationsaktionen planen wir natürlich auch. Außerdem wird es ein Streitgespräch mit der Uni-ohne-Arndt AG in Zusammenarbeit mit dem NDR geben. Stattfinden wird es in der Aula der Universität und wird für Publikum offen sein.

**moritz** Warum betreibt ihr überhaupt so einen großen Aufwand, um eine letztendlich rein symbolische Abstimmung?

**Marco** So symbolisch ist die Urabstimmung gar nicht. Die Vollversammlung im Sommer, bei der die Studierendenschaft den Namen abgelegt hat, hatte so große Signalwirkung, dass der Senat eine eigene Kommission zur Namensfrage eingesetzt hat. Genauso hoffen wir, dass die Urabstimmung entsprechend Druck auf diese Kommission ausüben wird, so dass diese entsprechend für oder gegen den Namen entscheidet. Die Urabstimmung ist also bei Weitem nicht bedeutungslos.

**Jan** Und das Interesse ist ja auch da! 1200 Studierende waren auf der letzten Vollversammlung, davon haben 95 Prozent für den Antrag auf eine Umbenennung gestimmt. Wir merken bei unseren Veranstaltungen und auf unserer Website wie viel Rücklauf wir haben. Jetzt wollen wir noch diejenigen erreichen, die sich noch nie mit Arndt beschäftigt haben. Auch jene sollen erkennen, wie wichtig es ist, an der Abstimmung teilzunehmen. Das kostet keine große Zeit.

**moritz** Was ist mit den Studierenden, die nicht ihre Stimme abgeben wollen? Interessiert sie der Namenspatron der Universität nicht?

**Marco** Ich denke, das ist eher ein generelles Problem der Studierenden, wenn es um Politik geht. Viele denken, das bringt sowieso alles nichts, am Ende entscheidet eh das Rektorat oder der Senat. Aber durch das Zusammenfallen von StuPa-Wahl und Urabstimmung hoffen wir, dass die Wahlen Einiges an Attraktivität gewinnen.

**Jan** Im Gegensatz zu einer Bundestagswahl sind die Auswirkungen einer Abstimmung auf der Universitätsebene sehr gering. Dadurch kriegen viele gar nichts von den Wahlen mit. Da kämpfen das Studierendenparlament, der Allgemeine Studierendenausschuss und auch wir gegen an. Daher können wir nur appellieren, geht zur Wahl, gebt eure Stimme ab, denn was dort im Januar entschieden wird, betrifft noch Generationen von Studierenden nach uns!

**moritz** Am Ende ist es ja der Senat, der über eine Namensablegung entscheidet. Dessen Entscheidung beruht auf der Empfehlung der eingesetzten Namenskommission. Glaubt ihr wirklich, dass eine Urabstimmung, unter Beteiligung von einem Fünftel aller Studieren, Druck ausüben kann?

**Jan** Ich bin schon der Meinung, dass so Druck erzeugt wird, weil es die Diskussion am Leben erhält. Auf diese Weise wird das Thema nicht irgendwo am Rande behandelt, sondern viele müssen sich einen Kopf über ihre eigene Position machen. Wir müssen dem Senat ganz klar sagen: Wir wollen mitentscheiden. Daher müssen wir alle Mittel, die es gibt, nutzen. Eine Urabstimmung ist etwas völlig neues in der Geschichte unserer Uni. Das hat es nie gegeben, das hat bisher noch keiner ausprobiert. Wir wollen beweisen, dass die große Beteiligung an der letzten Vollversammlung keine Eintagsfliege war.

**Marco** Der Druck wird dadurch erhöht, wenn viele Menschen zur Urabstimmung gehen. Je mehr desto besser.

**moritz** Wie bewertet ihr die Namenskommission des Senats?

**Jan** Uni-ohne-Arndt sieht die Kommissionsbesetzung sehr kritisch. Die Positionen pro Arndt sind in der Kommission klar in der Mehrheit. Die wollen das Problem aussitzen. Wir werden uns das Ergebnis genau ansehen und werden gucken, ob sich differenziert mit der Thematik auseinander gesetzt wurde oder ob nur die Positionen vertreten werden, mit denen man in die Kommission reingegangen ist. Wenn das so sein sollte, hätten wir uns die Kommission auch sparen können! Wir wünschen uns jedenfalls ein anderes Ergebnis, als den Text zu Arndt auf der Uni-Homepage. Denn der ist sehr schlecht und grottig. Deswegen will auch kein Autor seinen Namen drunter setzen.

**Marco** Wir sehen das etwas anders. Ich glaube nicht, dass man bei allen Mitgliedern der Kommission einschätzen kann, wer dafür oder dagegen ist. Ich glaube aber auch, dass wenn man für Arndt ist, man trotzdem eine gute und seriöse Arbeit abgeben kann. Ich glaube kaum, dass diese Wissenschaftler den Antisemitismusaspekt ignorieren und Arndt als den größten Helden feiern werden. Das wäre sehr merkwürdig.

**Jan** Aber wir sehen doch an dem Text auf der Homepage, dass die Wörter Antisemitismus und Rassismus darin überhaupt nicht vorkommen. Stattdessen wird von Vorurteilen und latenter Judenfeindlichkeit gesprochen. Wenn die Stellungnahme der Kommission genauso aussehen sollte, hätten wir uns die Kommission sparen können.

**moritz** Was macht denn überhaupt einen guten Namenspatron aus?

**Jan** Ein guter Namenspatron sollte eine Vorbildfunktion haben. Er sollte auch im Hier und Jetzt für die Studierenden und Lehrenden die Möglichkeit bieten, sich an ihm zu orientieren. Das ist bei Arndt nicht gegeben, der war Zeit seines Lebens rückwärts gewandt. Wir brauchen jemanden, der uns in die Zukunft blicken lässt.

**Marco** Wir sind auch der Meinung, dass ein Na-

Foto: Patrice Wangen



mm81.indd 12 14.12.2009 09:05:20

# mit dem Namenspatron?

## für und wider Arndt

menspatron ein Vorbild sein muss. Aber es darf nicht in einer göttergleichen Götzenverehrung enden. Es gibt niemanden der generell nur Gutes geleistet hat.

**moritz** Darf man denn bei der Beurteilung eines Menschen eine simple Plus-Minus-Rechnung aufmachen? Oder gibt es Dinge, die, wenn sie einmal in der Welt sind, so schwer wiegen, dass sie nicht wieder wettzumachen sind?
**Marco** Die Frage ist, wie man mit solchen Sachen umgeht. Wir müssen die positiven Aspekte Arndts ehren, wie beispielsweise seinen Einsatz für die Abschaffung der Leibeigenschaft, dürfen aber die negativen Aspekte nicht vergessen. Wir müssen uns auch mit seinem Negativwerk auseinandersetzen und dieses auch als Mahnung sehen.
**Jan** Wir haben mit unserer Internetseite ja versucht zu zeigen, was die positiven Aspekte Arndts sind. Diese sind sehr gering und, was den wissenschaftlichen Bereich angeht, kaum da. Man muss aber den ganzen Arndt sehen. Man kann ihm nicht einfach drei Haare rausreißen und sagen: Guck mal, hier setzt sich Arndt für den deutschen Wald ein und das ist jetzt repräsentativ. Arndt hat Zeit seines Lebens gegen Frankreich und gegen die Juden gehetzt und das ist entscheidend.

**moritz** Wie steht es eigentlich um die Außenwirkung des Namenspatrons? Schadet der Streit um Arndt der Universität, wenn es so viele negative Schlagzeilen gibt?
**Marco** Nicht der Streit selber schadet, sondern dass immer auf dem Antisemitismus und dem Rassismus rumgeritten wird. Es gab jede Menge Leute im 19. Jahrhundert, die rassistisch gedacht haben und heute verehrt werden. Sollen wir jetzt aufhören Kant zu ehren? Die Einseitigkeit der Diskussion schadet der Außenwirkung am meisten.

**moritz** Woran genau liegt denn die Einseitigkeit der Debatte?
**Marco** Rassismus und Antisemitismus liefern einfach die besseren Schlagzeilen. Das zieht mehr, als wenn man den Leuten mit der Bauernbefreiung kommt.

**moritz** Warum wird die Debatte so erbittert geführt und warum so sehr auf persönlichem Niveau?
**Marco** Das hängt damit zusammen, dass viele mit der Art und Weise wie die letzte Vollversammlung abgelaufen ist, nicht einverstanden waren. Diese Leute schlussfolgern dann daraus, dass Uni-ohne-Arndt immer so vorgeht wie damals. Und ich muss ihnen da teilweise recht geben. Ich habe oft den Eindruck, dass Uni-ohne-Arndt sich nicht sehr intensiv mit dem Texten auseinandersetzen will.

**moritz** Fehlt es der Pro-Arndt-AG an eigenen Argumenten, so dass sie sich jetzt auf die Schwächen der Gegner stürzen muss?
**Marco** Nein, unsere AG tut das überhaupt nicht. Wir haben relativ viel vorgebracht, wie man auch auf unserer Homepage nachlesen kann. Da brauchen wir uns nicht auf unsere Gegner stürzen.
**Jan** Ich finde, man hat gerade bei der Veranstaltung im Debattierclub vor ein paar Wochen gesehen wie sehr einige Leute einfach nur mal Dampf ablassen wollen. Man konnte an den Redebeiträgen sehr gut merken wie viel angestaute Wut auch gegen Sebastian Jabbusch immer dabei ist. Wir haben versucht, im Nachhinein noch einmal auf die Redebeiträge des Abends auf unserer Homepage einzugehen. Denn es waren einige neue Aspekte dabei, an die noch keiner gedacht hat. Kritik ist immer berechtigt, aber sie sollte sachlich sein.



**moritz** Warum hat sich Pro-Arndt eigentlich so spät gegründet? Ist sie die typische parteipolitische Reaktion, dass wenn von „links“ ein guter Vorschlag kommt von „mitte-rechts“ entgegengesteuert wird?
**Marco** Nein, unsere AG ist eine Folgeerscheinung der Vollversammlung. Wir haben vorher nicht gewusst, was da auf uns zukommt. Es gab nicht wenige, die die Art und Weise der Vollversammlung als gezielte Demagogie betrachteten. Aus dieser Konsequenz sagten wir uns dann, jetzt müssen wir wirklich was machen und gegensteuern. Schließlich sind in unserer AG nicht nur RCDS-Mitglieder.
**Jan** Ich finde es ganz gut, dass es eine Pro-Arndt Gruppe gibt, auch wenn sie vom RCDS unterstützt ist. Denn so gibt es Leute, die sich vom rechtsextremen Rand abgrenzen, der ja auch Arndt für sich beansprucht. So belegen sie eine Position, die sonst das rechtsextreme Lager beansprucht hätte.

**moritz** Wenn ihr in der jeweils anderen Initiative wäret, was würdet ihr besser machen?
**Marco** Ich würde mehr die Pro-Argumentation miteinbeziehen. Außerdem würde ich mich weniger auf Professoren, als vielmehr auf Arndts Werke selber beziehen.
**Jan** Wenn ich in der Pro-Arndt-AG wäre, würde ich die Abgrenzung gegenüber den extrem Rechten weiter ausbauen. Da ist Pro-Arndt bisher viel zu weich und ausweichend. Ich würde viel mehr betonen: Wenn ihr für Arndt und seinen Antisemitismus seid, dann habt ihr mit uns nichts zu schaffen! Und ich würde dafür sorgen, dass die AG endlich mal loskommt vom RCDS. Ich würde die AG öffnen und aufhören, aus ihr eine hochschulpolitische Geschichte kurz vor der StuPa-Wahl draus zu machen.

**moritz** Vielen Dank für das Gespräch
Das Gespräch führten Daniel Focke, Carsten Schönebeck und Alexander Müller

## Kurz notiert

Vom 11. bis 15. Januar findet die erste Urabstimmung in der Geschichte der Universität Greifswald, gemeinsam mit den Gremienwahlen 2010, statt. Alle Studierenden sind aufgefordert ein Votum für oder gegen den Namenspatron unserer Universität abzugeben.

Um die Entscheidung zu erleichtern, wird es eine Infobroschüre zu Ernst Moritz Arndt geben, in der die Pro- und Contra-Argumente noch einmal zusammengefasst werden.

Für weitere Informationen gibt es die Homepages der beiden Initiativen:

Arndt-AG: **www.pro-emau.de**
Uni ohne Arndt: **www.uni-ohne-arndt.de**



mm81.indd 13 14.12.2009 09:05:23

# Für oder gegen Arndt?

## Der Streit im Debattierclub – Eindrücke eines vorher Unbeteiligten von Ewald Leppin

**Ewald während der Debatte am 26. November 2009**

Zur Veranstaltung des Debattierclubs kam ich zufällig, ich ließ mich „mitschnacken". Und es hat sich gelohnt, obwohl ich hinterher erschrocken und verärgert war. Gelohnt hat es sich, weil ich merkte, dass mich die Debatte um den Namenspatron Arndt doch etwas angeht, dass ich mich intensiver mit dieser für Pommern bedeutsamen Persönlichkeit beschäftigen sollte. Die Absicht, mehr über die Geschichte Pommerns, den deutschen Faschismus und die neuere Geschichte Deutschlands zu erfahren, war einer der Gründe für meinen Wechsel nach Greifswald. Der Uni-Name war kein Beweggrund für meine Entscheidung. Aber wenn er eine Rolle gespielt hätte, dann eine demotivierende.

Nachdem je zwei Vertreter von Befürwortern und Gegnern des Namens zu Wort gekommen waren, schien die gefühlte Argumentationslage klar für die Namensgegner zu sprechen. Der von den Befürwortern aufgezeigte Facettenreichtum Arndts war interessant, wenn es um seine Volksnähe beim Märchensammeln, sein soziales (vielleicht auch eher ökonomisches) Engagement zur Abschaffung der Leibeigenschaft, seine Naturschutzbemühungen oder auch um seine Verdienste bei der Revolution 1848 und der Entwicklung zu einem einheitlichen Deutschland ging. Die Gründe, die gegen Arndt als Namensgeber, Vorbild und Leitfigur sprechen, waren für mich als zunächst Unbeteiligten aber überzeugender: seine entschiedenen rassistischen, elitär-nationalistischen Positionen, die den Waffengang gegen Franzosen und andere Feinde mit einschlossen, seine militant antisemitische Haltung. Diese Geisteshaltung Arndts führte zu einer problemlosen Vereinnahmung durch die Nazis, auf welche die Namensgebung zurückgeht. Diese Argumente haben mich überzeugt, dass die Uni Greifswald sich nicht weiterhin mit dem Namen einer solchen Persönlichkeit belasten sollte.

An diesem Abend hatte niemand gesagt, dass Arndt für den Herrenmenschen-Rassismus, den Weltkrieg verursachenden Nationalismus oder den massenmordenden Antisemitismus der deutschen Nazis verantwortlich zu machen war. Umso ärgerlicher finde ich, dass Arndt-Befürworter ihren Gegnern solche Positionen unwidersprochen unterstellten und dieses als Beweis vorbrachten, wie emotional moralisierend diese vorgehen.

Der Beifall für einen sich antiautoritär gebenden Beitrag erstaunte mich. Er warf den Namensgegnern Professorenhörigkeit vor. Weil diese Arndt-kritische Aussagen von Historikern zitierten, unter anderem von Professor Werner Buchholz, dem persönlich anwesenden Pommernforscher. Erschreckt hat mich der Beifall zu einem Beitrag zum Thema Antisemitismus: Der Antisemitismusvorwurf der Arndtgegner sei verlogen, weil sie sich angeblich nicht hinreichend von antiisraelischen palästinensischen Positionen distanziert hätten und aus der Kurzformel „Palästinenser = Hamas = schlimmste Judenhasser der Gegenwart" wurde eine Verunglimpfung der Arndt-Gegner konstruiert und gleichzeitig der Antisemitismus der NPD verharmlost: Das war nicht sachdienlich, aber es brachte Beifall für die Bewahrer!

Nicht nachvollziehbar war, dass man für die Auseinandersetzung mit Arndt die Beibehaltung des Namens bräuchte. Umgekehrt wird ein Schuh daraus: Ein intensives unbelastetes „Sichbefassen" mit der so widersprüchlichen Persönlichkeit ist ohne die Vorgaben und Verpflichtungen durch das Namenspatronat viel eher möglich.

Unehrlich fand ich Beiträge, welche die Namensbeibehaltung in der DDR als Argument für die Pro-Arndt-Seite verbuchten. Wenn Menschen, die sonst kaum ein gutes Haar am DDR-System lassen, sich in diesem Fall auf die DDR-Führung berufen, wirkt das inhaltlich nicht glaubwürdig. Hier ist es interessant zu wissen, dass der „Stahlhelmer" und spätere Nazi Walter Glawe (ein Kirchenhistoriker), der die Namensgebung 1933 initiierte, nach der Gründung der DDR 1949 den gleichen Versuch erfolgreich unternommen hat – inzwischen als geläuterter Nazi im Gewande eines SED-Kommunisten. Bei solcher Entstehungsgeschichte der Namensgebung frage ich mich als Zugereister, weshalb sich die Uni Greifswald auch heute noch diesen ballasthaltigen Namen aufbürdet.

Ärgerlich fand ich, dass nach der Repräsentantenrunde fast ausschließlich Pro-Arndt-Beiträge kamen, die spontan erscheinen sollten, aber gut vorbereitet waren, während die Gegenseite nichts nachschieben konnte. Ärgerlich deshalb, weil die Publikumsrunde im Widerspruch zur argumentativ-inhaltlichen Ausgangsbasis der Eingangsrunde stand; auch über mich selbst habe ich mich geärgert, weil ich mich in der emotional aufgeheizten Situation nicht getraut habe, meine sich entwickelnde Position zu äußern. Trotzdem, zurück zum Ausgangspunkt, es hat sich gelohnt!

„Ersti" Ewald Leppin studiert an der Uni Greifswald Slawistik und Geschichte. 1944 im polnischen Teil Pommerns geboren, lebte er bis 1953 in Flüchtlingslagern. Er beginnt 1965 ein Studium in Hamburg und wird 1968 in der Studentenbewegung aktiv. Bis zu seinem Ruhestand im Sommer 2008 war er Realschullehrer in Hamburg. Auf der Suche nach den eigenen Wurzeln lockte ihn Greifswald als Fahrradhauptstadt sowie die Nähe zur Ostsee und Polen. Wenn er heute nicht gerade studiert, kocht er gern vegetarisch oder verbringt Zeit mit „Outdoor"-Aktivitäten wie „wild Zelten", Hochlandtrekking, Paddeln und anderen Sportarten. Im StudiVZ konnte man ihn auch mal finden, aber nach einem Bericht über die mangelnde Datensicherheit hat er sich dort wieder „exmatrikuliert."

Text: Arik Platzek

Anzeige

**ZeitCampus sucht:**

Kinder ehemaliger inoffizieller Mitarbeiter des Staatssicherheitsdienstes der DDR im Alter zwischen 20 und 32 Jahren, für Reportage in einem großen deutschen Magazin. Anonymität und Diskretion werden garantiert.
Bei Interesse bitte melden unter: **kinder-mfs@gmx.de**

Foto: Alexander Kenzia



mm81.indd 14 14.12.2009 09:05:24

# Wahlkampf statt Besinnlichkeit

## Die Vollversammlung tagte im kleinen Saal der Mensa von Annegret Adam

Als man am 9. Dezember ab 16 Uhr die Mensa am Schießwall betrat, lag noch etwas Besinnliches in der Luft. Der Allgemeine Studierendenausschuss (AStA) und das Studierendenparlament (StuPa) hatten zur Vollversammlung geladen, gut 300 Studierende folgten dem Aufruf und wurden vom AStA mit einem Getränkegutschein und einem Schoko-Weihnachtsmann begrüßt.

Nach und nach füllte sich der kleine Saal der Mensa. Kurz nach 17 Uhr eröffneten StuPa-Präsident Korbinian Geiger und AStA-Vorsitzende Solvejg Jenssen die Vollversammlung. Mit anfänglich 284 anwesenden Studierenden war die Vollversammlung leider nicht beschlussfähig, dafür wären mindestens 626 Studierende erforderlich gewesen.

Nachdem Philipp Helberg kurz die aktuellen Pläne des Studentenwerkes zusammenfasste, folgte der mit Spannung erwartete Tagesordnungspunkt „Master für alle". Vertreter der Juso-Hochschulgruppe forderten die Verwaltung der Universität dazu auf, die Zulassungsbeschränkungen für die Masterstudiengänge aufzuheben. Es folgte eine hitzige Debatte. Man dürfe Studierende nicht daran hindern, auch über den Bachelor hinaus zu studieren. Ein Gegenredner sprach sich für eine Prüfung der Mastertauglichkeit aus, blieb damit aber allein.

Anschließend referierte Pedro Sithoe, stellvertretender AStA-Vorsitzender, über die Wohnraumproblematik in Greifswald. Es werde viel für Senioren getan, für Studierende hingegen weniger. Er bezeichnet die Wohnungsverwaltungsgesellschaft Greifswald (WVG) als zentrale Schlüsselfigur. Man müsse dort ansetzen, um die Wohnraumsituation zu regulieren. Der Rest sei Marktwirtschaft.

Heiß erwartet war auch der Tagesordnungspunkt „Semesterticket". Dabei ging es den Antragstellern vom RCDS darum, ein Meinungsbild einzuholen. Schnell war man sich einig, dass sich – wenn überhaupt – die Bedingungen ändern müssen. StuPist Sebastian Jabbusch argumentierte, dass das Ticket nur für diejenigen interessant sei, die nicht in der Innenstadt wohnen. „Der RCDS sollte sich lieber für grünere Bäume, bessere Wege und mehr Kugelschreiber engagieren", so Jabbusch.

Nach diesem Punkt machte sich eine erste Aufbruchstimmung im Publikum bemerkbar, die Ersten gingen. Auch der folgende Tagesordnungspunkt wurde von den Jusos initiiert. „Es geht um das Geld der Studierendenschaft, das in letzter Zeit immer weniger in die Förderung von Kultur, Hochschulsport, Fachschaften und Medien geflossen ist, stattdessen immer mehr in die Rücklagen", prangerten die Jusos an. Man wollte ein Signal in Richtung StuPa senden. Die Finanzreferentin Corinna Kreuzmann erklärte, dass die Rücklagen aus den Geldern entstehen, die in den einzelnen Töpfen nicht verwendet werden. Rücklagen seien wichtig, da die Studierendenbeiträge erst Anfang Mai von der Unileitung kommen. Das Geld dient der Überbrückung, da sich das Haushaltsjahr nicht nach den Semestern, sondern nach dem Kalenderjahr richtet. Sie wurde unterstützt von den Mitgliedern des RCDS. Doch für die meisten Anwesenden schien die Sachlage immer noch unklar. Dann ergriff Senatsmitglied Fabian Freiberger das Wort: „Finanzen sind Sache des Haushaltsausschusses. Die kennen sich damit aus. Ich traue mir nicht zu, über solche Summen zu entscheiden".

Um 19.40 Uhr waren noch 152 Stimmberechtigte anwesend. Die Rechtsformänderung der Medizin wurde besprochen, wobei Sebastian Jabbusch kurz über die aktuelle Situation informierte. Dann ging es um den Wechsel der Psychologie von der Philosophischen zur Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät (MatNat). Die Studierendenschaft sollte sich gegen den Wechsel aussprechen. „Wenn man geht, sollte man auch an andere denken", so Antragsteller Paul Dederer. Anwesende Psychologen begründeten den Umzug damit, dass man mit einem Bachelor of Arts schlechter dastehe da als mit einem Bachelor of Science. „Reisende soll man nicht aufhalten", pflichtete ein Studierender der MatNat bei. StuPist Thomas Schattschneider brachte hingegen den Einwand, es liegt immer an den Fakultäten selbst, die Art des Abschlusses festzulegen. Zudem gäbe es die Angst der Lehramtsstudierenden, dass ihre Ausbildung nach dem Auszug der Psychologie leiden könnte.

Dafür - Dagegen - Enthaltungen?

Foto: Patrice Wangen

Am Ende ging es um Anträge aus der Studierendenschaft. Unter anderem äußerte Fabian Freiberger den Vorschlag, die Möglichkeit der Briefwahl für die Gremien weiter zu forcieren. Am besten sollten die Unterlagen schon mit den Erstsemester-Infos herausgeschickt werden. Daraufhin gab der diesjährige Wahlleiter Michael Seifert zu bedenken, dass die genauen Wahltermine dann meist noch nicht bekannt und auch die Wahlkommission nicht bestimmt seien.

Alle Anträge wurden mit großer Mehrheit angenommen. Sie gelten damit als Empfehlungen für die Entscheidungsfindung im StuPa. Inwiefern die Meinungen der Studierendenschaft umgesetzt werden, bleibt offen. Besonders die hitzigen Debatten zwischen den einzelnen Hochschulgruppen dominierten. Man merkte, dass die Wahlen vor der Tür stehen. „Es wurde von ein paar Leuten ganz klar Wahlkampf betrieben. So eine große Menschenmenge verlockt anscheinend zu großen Auftritten. Ich persönlich habe das Gefühl, dass dies manchmal so weit geht, dass Beschlüsse der „gegnerischen" Hochschulgruppen aus Prinzip abgelehnt wurden. Dies kann natürlich nicht im Sinne der Studierendenschaft sein", so die AStA-Referentin für Hochschulpolitik Maike Schneider.

Den Abschluss des Abends bildete eine Verlosung, bei der die zu Beginn verteilten Schoko-Weihnachtsmänner eine zentrale Rolle spielten. Zu gewinnen gab es zwar diesmal keine 564 Euro wie bei der Vollversammlung im Sommer, doch wer die ausgeloste Farbe unter seinem Schokowichtel hatte, erhielt einen Büchergutschein.

Ein halbwegs gutes Meinungsbild der Studierendschaft konnte ermittelt werden. Es waren doppelt so viel Stimmberechtigte anwesend wie im letzten Wintersemester. Doch hätte man die Vollversammlung besser bewerben können. „Ich habe von einigen gehört, dass sie den Termin und die Themen gar nicht mitbekommen haben", gesteht Solvejg Jenssen ein. Beim nächsten Mal soll die Beschlussfähigkeit das klare Ziel sein.



mm81.indd 15 14.12.2009 09:05:28

# Kunst oder Klassenkampf? von Luisa Pischtschan

Bundesarchiv, Bild 183-F1001-0017-001; Foto: Sprenberg, Joachim | 1. Oktober 1967

Neben der Arndtdebatte, die im Januar mit der Urabstimmung wohl einen neuen Höhepunkt erreichen wird, steht derzeit noch eine andere Namensdebatte im universitären Raum: der Streit über die Hans- und Lea-Grundig-Stiftung. Gegründet wurde die Stiftung 1972 von dem Künstlerpaar Hans und Lea Grundig, die auch im selben Jahr an der Greifswalder Universität einen Ehrendoktortitel erhielt. Mit einem Kapital von 48.000 DDR-Mark wurde die Stiftung ins Leben gerufen und im Zuge dessen sollten auch Kunststudierende für „hervorragende künstlerische Leistungen" mit einem Preis geehrt werden. Bis 1996 wurde der Preis vom Caspar-David-Friedrich-Institut (CDFI) verliehen, bis er dann – sieben Jahre nach dem Mauerfall – wieder abgesetzt wurde. In diesem Jahr ist eine neue Debatte um Lea Grundig entbrannt: Vertreter des CDFI sehen massive Bedenken an der Stiftung und ihrem Wirken als DDR-Künstlerin, Andere wiederum fordern eine Wiederaufnahme des Preises um der Antifaschistin und Kommunistin zu gedenken.

Geboren wurde Lea Langer 1906 in Dresden als Kind eines wohlhabenden jüdischen Ehepaares. Zunächst besuchte sie eine Handelsschule, später wechselte sie allerdings an die Akademie der Künste in Dresden. Dort lernte sie auch ihren Ehemann Hans Grundig kennen, mit dem sie gemeinsam 1926 in die KPD eintrat und später die „Assoziation revolutionärer bildender Künstler", ein Künstlerverband, der aus KPD-Mitgliedern bestand, mit begründete. Radierzyklen wie „Unterm Hakenkreuz" oder „Der Jude droht!" entstanden in der Zeit von 1933 bis 1938, bereits in dieser Zeit bekam Sie aufgrund ihrer jüdischen Herkunft und ihrer politischen Einstellung ein Ausstellungsverbot. In ihrer Radierung „Krieg droht" stellt sie die Grausamkeiten des Krieges in den Mittelpunkt, weil sie schon seit der Machtergreifung Hitlers wusste, was auf Sie und ihren Mann Hans, der ebenfalls jüdischen Glaubens war, zukommen würde. Ein Jahr vor Kriegsausbruch wurde das Ehepaar von der Gestapo festgenommen und harrte in einer langen Untersuchungshaft aus. Lea Grundig erhielt schließlich ihre Genehmigung, nach Palästina emigrieren zu dürfen, während Hans in das Konzentrationslager Sachsenhausen verschleppt wurde.

Nach dem Krieg und ihrer Rückkehr nach Dresden und zu Hans, der das KZ überlebt hatte, lehrte Lea Grundig an der Dresdner Kunstakademie, 1961 wurde sie Mitglied der Akademie der Künste der DDR. Von 1964 bis 1970 war sie Präsidentin des Verbandes Bildender Künstler als auch Mitglied im Zentralkommitee der SED. 1967 wurde sie mit dem Nationalpreis der DDR Erster Klasse ausgezeichnet. In ihrer Zeit als Präsidentin des Verbandes Bildender Künstler soll sie dafür gesorgt haben, dass „nicht linientreue" Künstler aus dem Verband ausgeschlossen wurden. Aufgrund dieser umstrittenen Tatsache bat 1996 der damalige Rektor Professor Jürgen Kohler das Caspar-David-Friedrich-Institut und den damaligen geschäftsführenden Direktor, Professor Ulrich Puritz, darum, diese Behauptung zu überprüfen. So wurden gleichzeitig die Stiftungsaktivitäten als auch der Preis für Kunststudierende abgesetzt.

Durch Nachforschungen unter den besagten Kunstwissenschaftlern kam Puritz zu der Erkenntnis, dass diese wegen „abweichenden Verhaltens" in der damaligen DDR berufliche Konsequenzen hinnehmen mussten. Des Weiteren soll Lea Grundig in ihrer Position als Präsidentin dafür gesorgt haben, dass jene „nicht linientreue" Künstler „in der Ausübung ihres Berufes bedrängt, eingeschränkt oder ganz und gar behindert wurden", so Puritz. Bislang gibt es weder schriftliche Quellen zu den Meinungen noch lässt sich das ganze juristisch nachvollziehen. Allerdings wusste das CDFI damals von „unmittelbar Betroffenen" über „glaubwürdige Gewährsleute", die allerdings nicht genannt wurden.

In der DDR-Kulturpolitik war Lea Grundig in führenden Positionen vertreten und sah sich diesen auch verpflichtet: „Sie hat sich in dieser Treue (gegenüber den Kommunisten, Anm. d. Red.) sicherlich den Blick für die Repressalien der sozialistischen und kommunistischen Systeme verloren und zum Teil mitgetragen", so Inge Jaehner, Direktorin des Felix-Nussbaum-Hauses in Osnabrück. Fest steht, dass Lea Grundig den sozialistischen Realismus vehement vertrat: „Der sozialistische Realismus ist der künstlerische Ausdruck der revolutionären Ideologie der Arbeiterklasse in der Epoche des Kampfes um die Macht und des Aufbaus der sozialistischen und kommunistischen Gesellschaft", schrieb Grundig in ihrer Autobiografie „Gesichte und Geschichte".

Nachdem die Stiftungsaktivität damals eingestellt wurde, erreichten zahlreiche Protestbriefe das Rektorat aufgrund seines Verhaltens. Unter anderem meldeten sich die Kunstwissenschaftler Professor Peter Arlt von der Uni Erfurt sowie Dr. Peter Michel aus Berlin zu Wort. Auch der Sozialistisch-Demokratische Studierendenverband setzt sich für die Beibehaltung der Stiftung und ihres Namens ein: „Es ist unfassbar, dass eine jüdische Künstlerin, die von den Nazis verfolgt wurde […] nicht mehr als ehrenwert gilt, während der Antisemit Ernst Moritz Arndt weiter als Namenspatron der Uni gehalten wird […]", so die Stellungnahme. Eine ähnliche Stellungnahme gab es auch vonseiten der Kampagne „Uni ohne Arndt" in einer Pressemitteilung: „Es hat insgesamt einen schlechten Nachgeschmack, dass die Universität Greifswald eine jüdische Stiftung nur auf Verdacht eingefroren hat […] während die antisemitischen Äußerungen Arndts weder in der Unileitung noch in der Greifswalder Bevölkerung für großes Unbehagen sorgen."

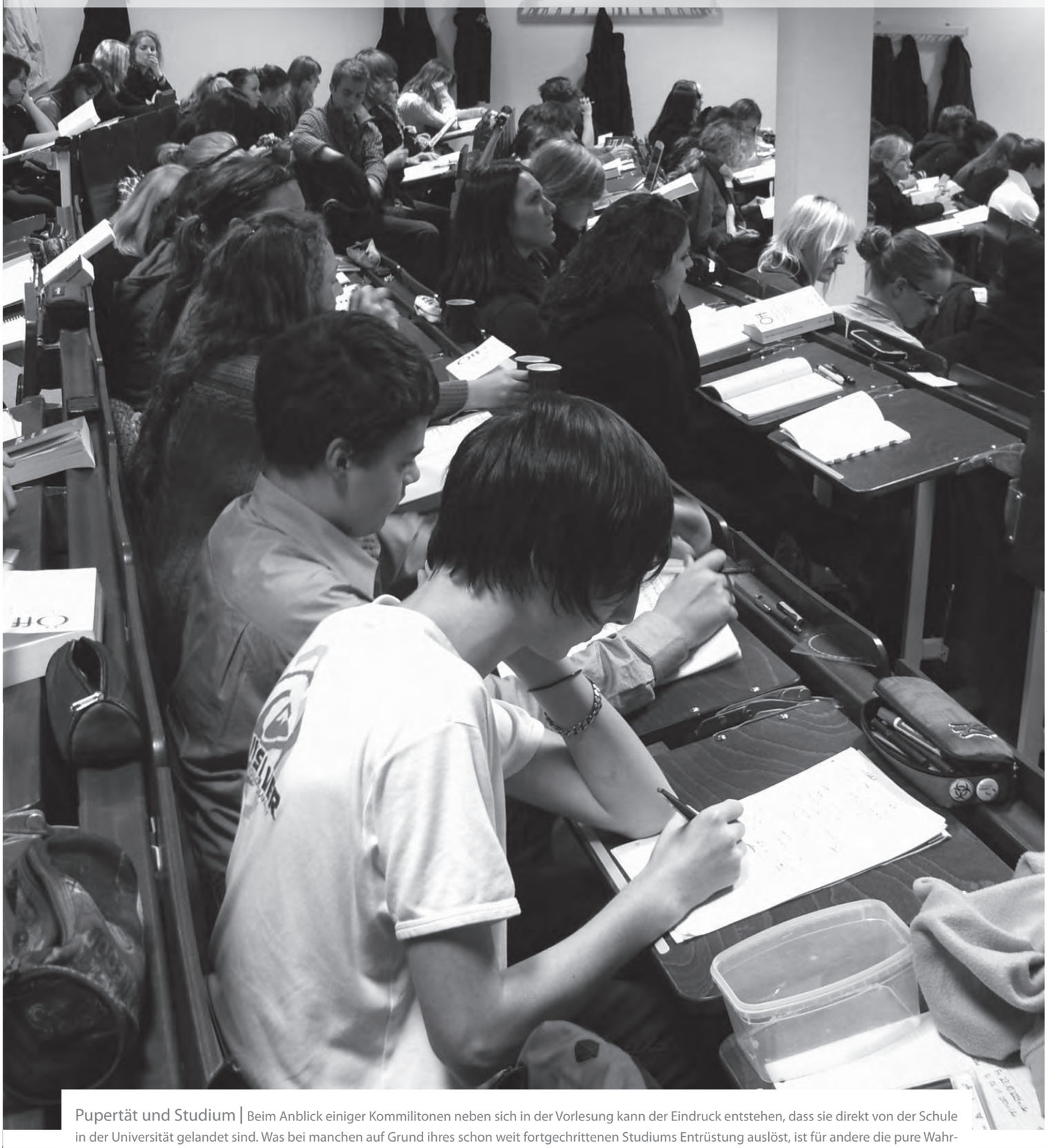
Bundesarchiv, Bild 183-12603-0002; Foto: Elbebild | 16. November 1951

Fotos: CC-BY-SA



mm81.indd 16 14.12.2009 09:05:30

# Uni.versum



**Pupertät und Studium |** Beim Anblick einiger Kommilitonen neben sich in der Vorlesung kann der Eindruck entstehen, dass sie direkt von der Schule in der Universität gelandet sind. Was bei manchen auf Grund ihres schon weit fortgechrittenen Studiums Entrüstung auslöst, ist für andere die pure Wahrheit: Seit diesem Jahr bietet die Universität Greifswald hochbegabten Schülern an, bereits vor dem Abitur Scheine für ihr Studium zu erwerben. **moritz** hat mit ihnen und ihren Familien gesprochen und berichtet darüber, ob sich Pupertät und Studium miteinander vereinbaren lassen.

Foto: Christiane Müller


Kurznachrichten ..... 18
Weihnachten mal anders ..... 19
Profs privat, Jürgen Giebler ..... 20
Der Neue in der KoWi ..... 22
Lernende Lehrende ..... 23
IQ 130 - Studieren mit 14 ..... 24
B.A. - besonders ausgegrenzt? ..... 25
Ab nach Polen: Universität Poznań ..... 26

# Nachrichten aus dem Uni.versum

**Ringvorlesung zur Systemtheorie**

Die Ringvorlesung „Aspekte der Systemtheorie in den Fachwissenschaften“ wird vom Institut für Deutsche Philologie organisiert und findet im Zweiwochentakt am Montag ab 18 Uhr c.t. im Hörsaal in der Rubenowstraße 3 statt. Die Systemtheorie hat den Anspruch universell zu sein. So bezeichnete Niklas Luhmann sie auch als „Supertheorie“, welche immer mehr Anhänger dort gewinnt, wo wissenschaftliche Objekte als Systeme untersucht werden. Ziel der Ringvorlesung ist es, einen Eindruck davon zu vermitteln, in welchen Fachbereichen systemtheoretisch an welchen Gegenständen gearbeitet und geforscht wird. Im Zeitverlauf soll diese in den verschiedenen Vorlesungen im Kontext der Philosophie, der Politikwissenschaft, der Rechtswissenschaft, der Literaturwissenschaft und der Linguistik betrachtet werden. Am 11. Januar 2010 wird Dr. Chiara Piazzesi über Liebe und Sexualität zwischen Systemtheorie und Diskursanalyse berichten und am 18. Januar 2010 setzt sich Prof. Dr. Helmut Klüter mit der Systemtheorie in der Geographie auseinander.

**Alternative Prüfungsformen**

So lautet eine Veranstaltung, die im Rahmen einer Ringvorlesung zur Hochschuldidaktik stattfindet. Am 18. Januar 2010 wird Prof. Dr. Margret Bülow-Schramm von der Universität Hamburg darüber referieren, dass neben Klausuren, Tests, Referaten oder Seminararbeiten noch alternative Möglichkeiten existieren. Die Fragen zum kollaborativen Arbeiten und zu Formen von Projektarbeiten werden diskutiert und bisherige Erfahrungen mit Lerntagebüchern und Portfolio-Lernen ausgetauscht. Interessierte sind um 18 Uhr ins Hauptgebäude der Universität eingeladen.

---

**Uni Greifswald im Förderungsranking**

Eine differenzierte Auskunft über die fachlichen Schwerpunktsetzungen deutscher Hochschulen und außeruniversitärer Forschungseinrichtungen in ihren drittmittelgeförderten Forschungsaktivitäten sowie über die aus gemeinsamen Forschungsvorhaben resultierende Vernetzung zwischen diesen Institutionen gibt das Förder-Ranking 2009 der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG). Bei der Forschungsförderung im biowissenschaftlichen und technologischen Bereich liegt Greifswald auf Platz 29. Mit elf Millionen Euro Fördermitteln bei der Vergabe von Fördergeldern des Bundes für die Medizin landet die Universität Greifswald auf Platz 4. Lediglich die Universitäten München, Freiburg und Göttingen erhalten mehr Drittmittel. Die koordinierten Programme der DFG in den Natur- und Lebenswissenschaften nutzt Greifswald zu wenig, um darüber in Kooperationsbeziehungen mit anderen Wissenschaftseinrichtungen zu treten. Sie ist somit nicht beteiligt an den darüber gebildeten regionalen und überregionalen Forschungsnetzwerken. Des Weiteren ist Greifswald gut vertreten bei der Beteiligung an DFG-Fachkollegien mit drei Mitgliedern in den Geistes- und Sozialwissenschaften (Rang 12) und den Lebenswissenschaften (Rang 14). Die Universität nimmt zudem Platz 21 beim Frauenanteil der Antragstellenden für DFG-geförderte Forschungsvorhaben ein.

Wir wünschen allen Studenten schöne Feiertage
und ein erfolgreiches neues (Studien-) Jahr!

digital print copy

s/w-Kopien
Farbkopien
Großflächendruck
Geschenkdruck
Folienschriften
Ausdruckservice
Skripthinterlegung
Laminieren
Bindungen
Schneiden
Fax-Service

Geschenke in letzter Minute:

Originell mit eigenen Motiven bedruckt (Comics, Fotos, witzigen Sprüchen...)

T-Shirts, Kissen, Teddies, Puzzles, Tassen, Bierkrüge, Spardosen,
Schlüsselanhänger, Anstecker, Mousepads, Kalender....

15% Rabatt auf alle Geschenkdrucke im Dezember!!!

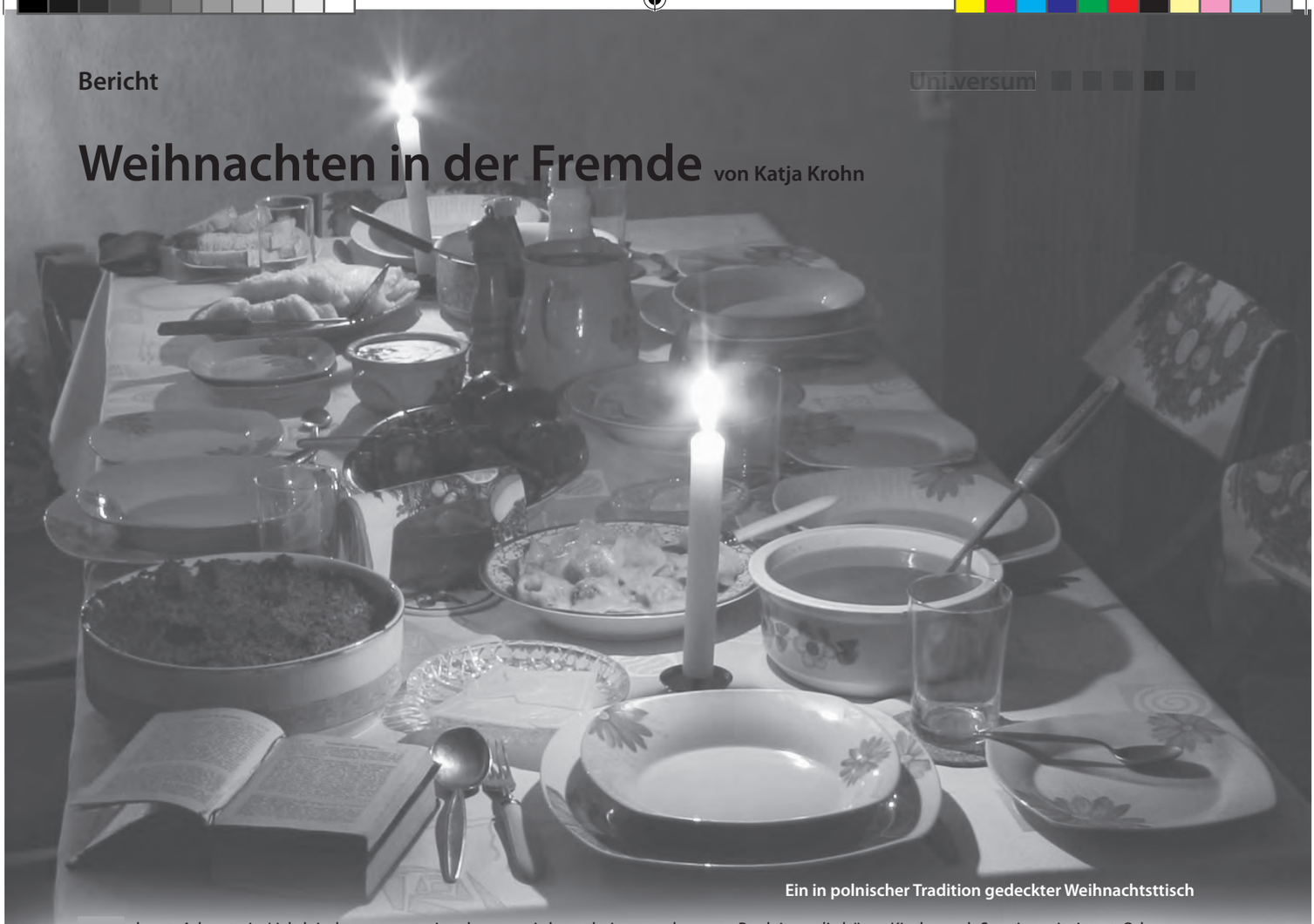
Studieren in Greifswald – auch 2010 sind wir dabei!

Copyshop (mit dtp-Abteilung für Geschenkdruck)
W.-Rathenau-Str. 9-11 (im TMZ, Nähe Biotechnikum)
17489 Greifswald | Tel.: 03834/ 79 63 0
Mo-Fr 9-18 Uhr | Sa 9-13 Uhr

Copyshop Im Internet unter www.dpc-hgw.de
Kuhstraße 39/Ecke Loefflerstr. (Nähe Mensa)
17489 Greifswald | Tel.: 03834/ 777 59 0
Mo-Fr 9-18 Uhr

# Weihnachten in der Fremde

von Katja Krohn



Ein in polnischer Tradition gedeckter Weihnachtsttisch

Foto: Wigilia Potrawy - Przykuta - CC-BY-SA

Advent, Advent ein Lichtlein brennt, erst eins dann zwei dann drei dann vier, dann steht der Weihnachtsmann vor der Tür. Deutsche Weihnachtstraditionen kennt hier jeder, aber was passiert überall anders auf der Welt während der Weihnachtsfeiertage? Und wie feiert man Weihnachten, wenn man nicht im Heimatland ist?

Greifswalder Austauschstudierende haben ein paar ihrer heimatlichen Traditionen offenbart und erzählen, wie sie dieses Jahr Weihnachten verbringen werden. Viele der Europäer fahren zu Weihnachten nach Hause und feiern mit ihren Familien. Aneta aus Polen berichtet, dass zu Weihnachten immer zwölf Speisen zubereitet werden, eine für jeden der Apostel. Es gibt Karpfen und verschiedene Suppen und der Jüngste der Familie liest über Christie Geburt. Außerdem wird immer ein extra Gedeck aufgelegt, um eventuelle Wanderer aufzunehmen, die zu Weihnachten Hilfe bekommen. Danach gibt es Geschenke und um Mitternacht finden in fast allen Kirchen spezielle Messen statt.

Katka aus Tschechien erzählt ähnliches aus ihrem Land, fügt aber noch weitere Bräuche hinzu. So gibt es den Aberglauben, wenn man am 24. Dezember bis zum Abendessen fastet, ein goldenes Schweinchen auftaucht. Außerdem soll man einen Apfel quer teilen, so dass man einen Stern sehen kann. Ist der Stern vollständig, bringt das Glück für das nächste Jahr. Glück bringen sollen auch Walnussschiffchen, welche auf dem Wasser schwimmend das andere Ufer erreichen sollen. Aber wehe dem, dessen Schiff versinkt.

In Asien wird Weihnachten immer kommerzieller, so dass dort die Geschäfte immer mehr den europäischen und amerikanischen Konsum ins Land einbringen, erklärt Gao aus China. In Russland kommt Väterchen Frost mit seiner Enkelin Snegurotschka (Schneeflöckchen) und bringt die Geschenke am siebten Januar. Mexikaner beginnen die Vorbereitungen für Weihnachten schon am 15. Dezember, als Josef und Maria ihre Suche nach einer Herberge begannen. Auch in Greifswald ist das schwedische Fest der heiligen Lucia am 13. Dezember bekannt. Und in den Niederlanden feiert man eher den Nikolaus am fünften Dezember, der mit seinen schwarzen Begleitern die bösen Kinder nach Spanien mitnimmt. Oder man bewundert in Australien die Surfkünste des Weihnachtsmannes, da dort Weihnachten mitten in den Sommer fällt. Es gibt viele Traditionen zu Weihnachten und meistens spielt die Familie eine große Rolle während der Feiertage. Aber was soll man tun, wenn man zu Weihnachten nicht zu Hause ist und weit weg in einem fremden Land die Feiertage verbringen soll?

Dazu hat die Studentenmission in Deutschland e.V. (SMD) Greifswald ein Projekt ins Leben gerufen, welches den Austauschstudierenden ermöglicht, am Leben einer Familie teilzunehmen. Vor allem zu Weihnachten freuen sich viele Studierende, nicht allein sein zu müssen. Auch Familie Alte wird dieses Jahr wieder Austauschstudierende aufnehmen, was sie inzwischen schon seit vier Jahren tun. Diese kamen bisher aus Vietnam, Nepal, Turkmenistan oder China und viele halten immer noch Kontakt zur Familie. Dietrich und Annette Alte waren selbst auch im Austausch und haben die Gastfreundschaft anderer Familien genossen und wollen dies nun gern zurückgeben. Auch wenn Familie Alte christlich ist, sind natürlich alle Religionen in ihrem Heim willkommen und zu Weihnachten kommen auch viele Austauschstudierende mit zur Messe. Dann gibt es Abendessen und es wird die Weihnachtsgeschichte gelesen. Geschenke gibt es natürlich auch, was vor allem die drei Mädchen freut, die kleinste wird dieses Jahr ihr erstes Weihnachten erleben. Bisher gab es nie Probleme mit den Austauschstudierenden, da sie alle sehr interessiert am Kulturaustausch sind und natürlich auch das „normale deutsche" Leben kennenlernen wollen. Familie Alte möchte die in der Bibel angepriesene Gastfreundschaft und Liebe zu Fremden weitergeben und ihnen die Möglichkeit geben, das reale Deutschland zu erfahren, da viele Austauschstudierende nur wenig Kontakt zu Deutschen haben. Natürlich bekommen sie auch viele Gegeneinladungen, hatten bisher aber noch nicht die Chance, diese wahrzunehmen. Auch Weihnachten wird bei den Altes wieder sehr schön ablaufen und die Austauschstudierende können die Gastfreundschaft und das leckere Essen genießen. In diesem Sinne allen ein frohes Weihnachtsfest, egal, wo auf der Welt es gefeiert wird.



mm81.indd 19 14.12.2009 09:05:34

# Profs, privat: Jürgen Giebel

**Jürgen Giebel (49), Professor im Institut für Anatomie und Zellbiologie, erzählt über seinen Weg, der ihn nach Greifswald gebracht hat und warum er nicht wieder gehen mag.**

**moritz** Sie haben Biologie in Hannover studiert. Anschließend haben Sie an Ihrer Diplomarbeit gearbeitet, welche in die mikrobiologische Richtung ging und Ihre Promotionsarbeit ging dann in die Pharmakologie/Zellbiologie. Warum haben Sie die Fachrichtungen immer gewechselt?
**Jürgen Giebel** Als Biologe hat man ja nicht unbedingt einen richtigen Fahrplan. Da kann man ganz viel machen. Mich haben Bakterien interessiert und dann habe ich nach der Diplomarbeit noch ein Jahr beim Projekt „Seehundsterben" mitgearbeitet. Darin wollte ich dann auch promovieren, aber meine damalige Chefin sagte, sie würde bald in den Ruhestand gehen. Also musste ich mir etwas anderes suchen und so bin ich in der Pharmakologie gelandet.

**moritz** Wie kamen Sie dann zur Anatomie?
**Giebel** Ich war auf einigen Anatomiekongressen und ich kannte damals schon einige Anatomen; außerdem wollte ich weiter morphologisch arbeiten und vor allem auf mikroskopischem Level. Da habe ich mich beraten lassen und mich anschließend bei einigen Anatomen beworben. Dann kam ein Brief aus Greifswald und nachdem ich zum Bewerbungsgespräch hier war, habe ich dann am 1. Februar 1993 in der Anatomie angefangen. Daran kann ich mich heute noch ganz genau erinnern, es waren bitterkalte minus 16°C hier!

**moritz** Kam das Wissen über die Anatomie dann mit der Zeit?
**Giebel** Ja, ich bin gleich am Anfang zu meinem Chef gegangen und meinte, ich kann viele Teilgebiete noch nicht. Ich hatte zwar Gewebelehre, also die Histologie und Zellbiologie, aber ich hatte nie makroskopische und mikroskopische Anatomie. Mein damaliger Chef meinte dann, ich müsse das erst lernen und wenn ich das wolle, könne ich das auch. Er erklärte auch, dass das kaum einer richtig kann, wenn er hier als Anfänger herkommt. So musste ich mir den großen Rest aneignen.

**moritz** Dann ist auch da noch nicht Schluss gewesen mit dem Studium?
**Giebel** Nein, das ist auch jetzt noch nicht so. Naja gucken Sie mal, hier liegen die Bücher rum und wissenschaftliche Artikel und hier sieht es aus wie Kraut und Rüben. Es gibt immer wieder neue Bücher und Publikationen mit immer wieder neuen Schwerpunkten und da steht der Verstand nicht still.

**moritz** Mir ist aufgefallen, dass es wenige Frauen im Institut gibt. Würden Sie sagen, die Anatomie ist eher eine Fachrichtung für Männer?
**Giebel** Nein, wir haben hier beispielsweise drei Frauen im Institut und früher waren es sogar noch mehr. Auch wenn ich mir andere Universitäten anschaue, da gibt es auch überall Anatominnen.

**moritz** Wären Sie in der heutigen Zeit gerne Student, gerade jetzt im Zuge des Bildungsstreiks, wo unter anderem ja die Bologna-Reform stark kritisiert wird?
**Giebel** Wenn ich das jetzt mal vergleiche, ich bin im April zum Semesterstart hingegangen und habe im Juli aufgehört. In den Semesterferien konnte ich dann arbeiten und habe gar nichts gemacht für die Uni. Das lag unter anderem auch daran, dass kaum etwas vorlag, es gab nur selten Praktika in den Ferien. Dies ist heute nicht mehr so. Ich konnte mich noch selbst finden, wenn Sie es so wollen. Schauen Sie mal, es gibt Statistiken

Foto: Ella Jahn



mm81.indd 20 14.12.2009 09:05:41

und Untersuchungen darüber, wie viele Studenten Psychopharmaka konsumieren und das hört man auch immer mehr. Das scheint doch auf den ungeheuren Druck zurück zuführen zu sein. Sie müssen ihre Scheine möglichst schnell machen und können sich nicht mehr ausprobieren; das finde ich schade. Ich habe auch vor Kurzem mit meinem Chef über die Verschulung des Humanbiologiestudiums gesprochen, diese Entwicklung bedauere ich auch.

**moritz** Welche Erinnerungen verbinden Sie denn mit Ihrer Studienzeit?
**Giebel** Das war relativ locker! Ich glaube nicht, dass sie heute diese Lockerheit haben. Es ist nicht so, dass wir nichts gelernt hätten, aber wir hatten viel weniger Stress. Trotzdem, soweit ich mich erinnern kann, bin ich nie durch eine Klausur gekracht.

**moritz** Also waren Sie ein richtig guter Student?
**Giebel** Was heißt richtig gut – man macht doch seine Sachen ordentlich.

**moritz** Sie sehen sehr jung aus, darf ich fragen wie alt Sie sind?
**Giebel** Ich bin 49. Das macht die Anatomie, die hält jung und das Formaldehyd konserviert. (lacht) Außerdem habe ich jeden Tag mit jungen Menschen zu tun, das hält auch jung.

**moritz** Sie führen hier am Institut einen Präparierkurs durch. Das bedeutet, Sie ermöglichen beispielsweise Medizinstudierenden ein praktisches Anatomiestudium. Haben Sie Tipps für die neuen Studierende bei Ihnen im Institut, welche noch nie mit einer Leiche zu tun hatten?
**Giebel** Als Mediziner werden sie früher oder später mit dem Tod konfrontiert, aber einen Tipp gibt es nicht.

**moritz** Wie haben Sie sich gefühlt, als sie Ihre erste Leiche sahen und wann war das?
**Giebel** Das erste Mal als ich eine Leiche gesehen habe, das war hier am Institut während des Präparierkurses. Ich war fix und fertig, das kann ich Ihnen sagen. Aber das ging dann bald wieder.

**moritz** Kippen denn viele Studierende um?
**Giebel** Vor ein paar Jahren sind einige umgekippt. Ich glaube aber nicht, dass es nur daran liegt, dass sie eine Leiche sehen, sondern an mehreren Faktoren. Natürlich ist man emotional aufgekratzt, aber es riecht auch nach Formalin und anderen Konservierungsmitteln und da wird einem manchmal schwarz vor den Augen. Aber bisher hat auch noch niemand den Kurs wegen dieser Gegebenheiten abgebrochen. Vor allem sieht jeder, wie sinnvoll das Ganze ist. Dann sieht man mal wie dick der Ischias-Nerv wirklich ist, da machen Sie sich ja als Nicht-Medizinerin gar keinen Begriff von. Der ist so dick wie mein kleiner Finger und kommt da hinten raus (Anm. der Redaktion: zeigt auf die hintere Beckenregion). Und der ist lang: Der zieht sich bis zum Fuß unten hin und versorgt fast das ganze Bein. Das ist doch abgefahren! Ehrlich!

**moritz** Was ist Ihr Lieblingsort in Greifswald?
**Giebel** Mein Garten, sowie der Botanische Garten und das Arboretum sind super. Ich gehe im Frühling auch gerne mit meiner Familie zu den Peene-Wiesen außerhalb Greifswalds, da müssen Sie auch mal hingehen. Dort finden sie relativ seltene Vögel, tolle Blumen und ab und zu fliegt da auch ein Seeadler herum. Aber leider fehlt mir meistens die Zeit.

**moritz** Haben Sie das Glück, dass Sie Ihre Frau und Ihre Kinder hier haben, oder müssen Sie Pendeln?
**Giebel** So etwas käme für mich gar nicht in Frage. Von daher bin ich sehr froh, dass meine Frau mitgekommen ist, und meine beiden Kinder sind waschechte Ostvorpommern.

**moritz** Wo sehen Sie sich in 15 Jahren?
**Giebel** Immer noch in Greifswald! (lacht) Ich komme hier nicht weg und ich will auch nicht wirklich weg, ich fühle mich wohl. Wenn Sie einen Job haben, den Sie mögen, und jeden im Institut schon lange kennen, dann ist das ein unschätzbarer Vorteil. Wir wissen alle, was wir an uns haben und das ist auch irgendwie schön.

**moritz** Herr Professor Giebel, wir danken Ihnen vielmals für das Gespräch.

Das Gespräch führte Ella Jahn

WITTCALL Telefonstudio

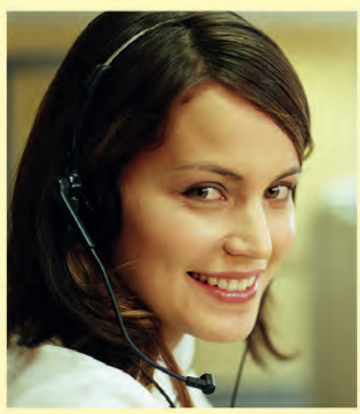
Fehlt Dir Geld ?

Wir suchen ...

Studenten

für telefonische Befragungen der renommierten Markt- u. Meinungsforschungsinstitute EMNID und Infratest

Freie Mitarbeit
Gute Bezahlung
Freie Zeiteinteilung



WittCall GmbH & Co. KG
Bahnhofstraße 44/45
17489 Greifswald
ab 16:30 Uhr
Tel.: 03834 773009
info-hgw@wittcall.de

# Nächster Halt: Juniorprofessor

## Die Talfahrt der Kommunikationswissenschaft hat endlich ein Ende von Mareike Wieland

Es ist Montagmorgen, erster Vorlesungstag im Wintersemester 2009/2010. Zehn Uhr, Hörsaal 4 im Audimax. Die Teilnehmer des Seminars „Gruppen- und Organisationskommunikation" sind gespannt. Gespannt auf den neuen Dozenten. Zwei Jahre war der einzige Lehrstuhl der Kommunikationswissenschaft unbesetzt. **moritz** stellte in Ausgabe 74 fest: „Kommt ein Professor, sind Fortschritt und Besserung in Sicht." Jetzt ist er da. Doch wohin wird die Reise gehen? Professor Patrick Donges hat die Nachfolge von Professor Klaus Beck angetreten und muss sich jetzt den großen Erwartungen der Studierenden stellen.

Erster Ansatzpunkt für den neuen Lehrstuhlinhaber ist die Überarbeitung der aktuellen Bachelor of Arts Ordnung mit dem Ziel, den Studierenden mehr Wahlmöglichkeiten einzuräumen und die problematische Reihenfolge der Sozialpsychologie-Vorlesungen zu beheben. Dazu berät sich Patrick Donges momentan sowohl mit seinen Mitarbeitern als auch mit dem Fachschaftsrat. Mit den Worten: „Ich bin ja erst seit gut zwei Monaten hier", verdeutlicht er, dass man mit den Bemühungen um Konstanz und Verbesserung der Situation noch ganz am Anfang steht.

Das gilt auch für die immer noch ausstehende Besetzung der Juniorprofessur. Seit dem Weggang von Professor Stefan Wehmeier im September 2008 ist auch dieser Lehrstuhl verwaist. Der fertige Ausschreibungstext liegt noch beim Fakultätsrat, wenn alles klappt, wird er vermutlich Anfang nächsten Jahres veröffentlicht. Patrick Donges gibt sich zuversichtlich: „Wir rechnen mit einer Neubesetzung zum Oktober 2010."

Es tut sich was. Doch noch entschädigt dies leider nicht für zwei Jahre rasante Talfahrt. „Das war ein einziges Chaos am Institut. Unbesetzte Stellen, weggehende Dozenten und Kommilitonen, die auf Grund der schlechten Bedingungen der Uni nach und nach den Rücken kehrten. Vielleicht kann Patrick Donges das alles verbessern – leider lange nach meinem Abschluss", sagt Jonas Fischer. Er ist KoWi-Student im fünften Semester und bitter enttäuscht: „Ich habe mein Studium als wenig ausgereift erlebt. Wir haben immer wieder verschiedene Themengebiete angeschnitten, aber es war nicht einmal ansatzweise ein roter Faden zu erkennen."

Wie auch er bemängeln viele den fehlenden Praxisbezug. Patrick Donges begegnet solchen Forderungen jedoch mit einer eindeutigen Absage: „Der Ruf der Studenten nach mehr Praxis ist immer da. Ich wette, auch wenn wir weitere Seminare zu Recherche oder Hörfunk anbieten würden, bliebe er bestehen." Zudem erlebt er den Studiengang im Gegensatz zu vielen Studenten als sehr praktisch angelegt. „Mit Argumentations-, Präsentations- und Stimmtraining vermitteln wir Fähigkeiten, die für das ganze Leben und in den verschiedensten Berufsfeldern von Bedeutung sind." Um mehr Praxis in den Studienplan integrieren zu können, fehle letztlich aber auch einfach das Geld.

Bachelorstudent Jan Winklmann nennt allerdings noch einen ganz anderen Wunsch und spricht damit für viele Studierende der höheren Semester: „Ich hoffe, dass der neue Masterstudiengang schnell umgesetzt wird. Dann könnte auch mir die Neubesetzung sogar noch etwas bringen."

Der neue geplante Master-Studiengang „Organisationskommunikation" beruht auf Plänen, die Stefan Wehmeier hinterlassen hat. Allerdings gibt es einige Punkte, die noch überarbeitet und auch neu konzipiert werden müssen. Patrick Donges erklärt: „Der neue Studiengang setzt auf Synergien mit anderen Fächern. Die Zulieferer wären vor allem die Betriebswirtschaftlehre und die Arbeits- und Organisationspsychologie."

Die Einführung des neuen Masterstudienganges könnte bereits zum Wintersemester 2010 geschehen. Patrick Donges relativiert jedoch: „Dieses Datum ist unser verfolgtes Ziel, aber das ist keineswegs sicher. Ob es klappt, ist stark vom Akkreditierungsprozess abhängig – wir sind jedenfalls dran." Und er ergänzt: „Zum Wintersemester 2011 wird der neue Masterstudiengang spätestens angeboten." Nicht nur das neue Masterprogramm, sondern auch der Bachelor beinhalten Lehrangebote aus dem Bereich der Psychologie. Doch wie wird sich die Zusammenarbeit entwickeln, wenn der Senat tatsächlich grünes Licht gibt für den Umzug der Psychologie in die Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät? Damit wäre das Institut für Politik- und Kommunikationswissenschaft das einzige große Sozialwissenschaftliche Institut in der Philosophischen Fakultät und im Vergleich zum momentanen Zustand in einer deutlich schwächeren Position. Patrick Donges schätzt die Situation so ein: „Natürlich fallen damit Verbündete, gerade was Forschung und Drittmittelorientierung anbelangt, weg. Das stellt kein riesiges Problem dar, ist aber auch nicht unproblematisch." Trotz allem hofft er, dass die Trennung keinen Einfluss nehmen wird auf die Gestaltung des Lehrangebots. Bis jetzt klinge der Grundtenor in der Psychologie nach einer unproblematischen und unveränderten Kooperation: „Die Zusammenarbeit mit der Psychologie, insbesondere natürlich mit der Sozialpsychologie, aber auch mit der Organisationspsychologie, ist elementar wichtig und ich baue darauf, dass sie weiterhin wie verabredet stattfinden wird." Den angeblich geplanten Umzug der Politikwissenschaft zur Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät weist er jedoch zurück: „Ich kenne die Gerüchte, kenne als Kommunikationswissenschaftler aber auch die Gerüchtekommunikation. Im Moment kenne ich keinen, der diese Ansicht offen vertritt."

Patrick Donges, Lehrstuhlinhaber für Kommunikationswissenschaft

Die generelle Zukunft der Kommunikationswissenschaft schätzt der neue Lehrstuhlinhaber positiv ein. Das Fach genieße an der Universität Greifswald einen hohen Stellenwert. „Die Kommunikationswissenschaft in Greifswald hat ihre Stärken und ich glaube, dass dies auch von Seiten des Dekanats und des Rektorats so gesehen wird." Dies lässt die Hoffnung zu, dass auch in der demnächst neu überarbeiteten Zielvereinbarung zwischen Land und Universität die Kommunikationswissenschaft explizit genannt und so ihr Fortbestand vorerst gesichert wird.

Für die Studierenden liegt das Schicksal der Kommunikationswissenschaft letztlich in Patrick Donges Händen. Wenn weiterhin zielgerichtet und umfassend an den zahlreichen, noch immer bestehenden Problemen gearbeitet wird, dann werden kommende Semester wieder eine Studiensituation vorfinden, die vertretbar ist. Ziel muss es sein, die Kommunikationswissenschaft in Greifswald weiter auszubauen und ihre Chancen als eine der wenigen in Norddeutschland optimal zu nutzen. Der Nachfolger von Klaus Beck hat sich jedenfalls noch keinen Zeitrahmen für Greifswald gesetzt: „Jetzt bin ich erstmal hier und versuche etwas aufzubauen. Wenn der Zug rollt, dann kann ich überlegen, ob auch andere mal steuern dürfen."

Foto: Franziska Vopel



mm81.indd 22 14.12.2009 09:05:47

# Das Grübeln über der Formel

## Innerhalb der Ringveranstaltung zur Hochschuldidaktik lernen die Teilnehmer, wie sie ihre Lehre qualitativ verbessern können von Maria Strache und Katharina Schattenberg

Ein guter Wissenschaftler ist gleich ein guter Hochschullehrer. Die Formel geht leider nicht immer auf. So besteht ein Ungleichgewicht zwischen theoretischer und praktischer Kompetenz. Dabei ist die Qualität der Lehre von größter Bedeutung für den Bildungserfolg. Die Hochschuldidaktik beschäftigt sich mit allen Aspekten von Lernen, Lehren und Studium an Hochschulen. Dabei lassen sich zwei Problemparameter unterscheiden. Zum einen der „Inhalt", welcher sich kritisch mit dem Inhalt der Studiengänge und der Studienreform und der Weiterentwicklung von Studiengängen beschäftigt. Zum anderen die „Vermittlung", also die Planung und Durchführung von Unterricht und Lehrveranstaltungen.

Um diesem herrschenden Ungleichgewicht entgegen zu wirken, hat das neu gegründete Institut für Bildungswissenschaften an der Universität Greifswald eine Ringvorlesung zur Hochschuldidaktik ins Leben gerufen. Ziel ist es, die Lehre an unserer Universität qualitativ zu verbessern. Professoren aus Greifswald, Düsseldorf, Hamburg oder Olten in der Schweiz wurden angefragt, um dem Anspruch einer weitgefächerten Themenwahl gerecht zu werden. Der Organisation der Veranstaltung haben sich Professor Michael Herbst, Prorektor für Studium, Lehre und Weiterbildung und Schirmherr der Ringveranstaltung, sowie Dr. Margitta Kuty, Vorsitzende der Arbeitsgruppe Fortbildung/Weiterbildung, gewidmet. Dass diese Veranstaltungen die ersten dieser Form in Greifswald sind, honoriert auch StuPist Thomas Schattschneider: „Ich finde das super. Das hat der Universität Greifswald bis jetzt gefehlt. Und was Frau Kuty aufgebaut hat, verdient hohe Anerkennung von Studierenden und der Universität insgesamt. Man kann nur alle dazu aufrufen, daran teilzunehmen und das Angebot zu nutzen. Das betrifft sowohl junge, sowie alteingesessene Professoren." Die Vorsitzende zeigte sich sehr zufrieden mit der Veranstaltung und ebenso dem Zulauf, den sie erhält: „Wir haben bei jeder Veranstaltung zwischen 100 und 120 Teilnehmer, sowohl Professoren als auch Hilfswissenschaftler." Dass effektive Wissens- und Kompetenzvermittlung unentbehrlich sind, hat auch Julia Fertig erkannt, die bis dato alle Veranstaltungen besuchte. „Ich finde es prinzipiell super und die bestehenden Probleme wurden auch von unterschiedlicher Seite beleuchtet. Es sind bis jetzt alles sehr gute Referate, aber leider zu wenig Praxis, konstatiert die wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl der Slawistik. Die Teilnehmer konnten lernen, welche didaktischen Möglichkeiten es gibt, um aktives Lernen trotz einer hohen Anzahl von Studierenden möglich zu machen. Sodass aus „Lehr"veranstaltungen wieder „Lern"veranstaltungen werden. Diverse Visualisierungsmedien und deren Vor- und Nachteile thematisierte eine andere Veranstaltung, welche auch Doris Mauderer besuchte. Sie ist Lektorin im Fremdsprachen- und Medienzentrum und resümiert, dass verschiedene Medien zwar sinnvoll seien, aber man müsse immer ihre zweckmäßige Nutzung betrachten. Denn nur aufgrund der Modernität der Medien, sollte man sie nicht krampfhaft versuchen einzusetzen. Des Weiteren lernten die Teilnehmer, dass auch die scheinbaren Kleinigkeiten von Gestik und Mimik nicht zu unterschätzen sind und was „Blended-Learning" bedeutet, nämlich die Nutzung virtueller Lehr-/Lernformen. Als Beispiele kann man hier die Onlineplattformen Stud.IP oder WULV nennen. Es wurde aber auch eine neue Onlineplattform namens „Moodle" vorgestellt, die an unserer Hochschule eingeführt werden soll.

Doch wie misst man eigentlich „gute" Lehre? Die Qualität der Lehrenden ist nicht verlässlich durch beobachtbare und traditionelle Indikatoren, wie deren akademische Abschlüsse, zu messen. Noch nicht einmal die Berufserfahrung in Jahren gemessen, scheint ausschlaggebend zu sein. Für die Operationalisierung müssen andere, nicht die traditionellen Indikatoren herangezogen werden. Einen Parameter stellt unter anderem die Evaluation dar, welche auch an unserer Hochschule stattgefunden hat. In einem fast zweiwöchigen Zeitraum wurden insgesamt um die hundert Lehrveranstaltungen in der Theologischen Fakultät, der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät, der Philosophischen Fakultät und der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät evaluiert, um die Meinungen der Studierenden zur Qualität der Lehrveranstaltungen einzuholen. Auch dieses Thema wurde innerhalb der Ringvorlesung aufgegriffen. Hier sollten die Besonderheiten, Möglichkeiten und Grenzen des Greifswalder Verfahrens zur studentischen Lehrveranstaltungsbefragung und Möglichkeiten zur Interpretation der Ergebnisse vorgestellt werden. Auch Thomas Schattschneider dachte zukunftsorientiert, als er Anfang Dezember in der StuPa-Sitzung einen Antrag auf einen Preis für herausragende Lehre einbringt. „Das Wissenschaftssystem honoriert vornämlich gute Forschung, aber vernachlässigt das, was wir Studierende brauchen, nämlich gute Lehre. In der Forschung ist Drittmittelwerbung alles, aber gute Lehre wird eher stiefmütterlich behandelt. Mein Gedanke war eben, dass man Anreize setzt, herausragende Leistungen in der Lehre öffentlichkeitswirksam zu honorieren", so seine Intention. Zudem sollten die Studierenden selbst gute Dozenten vorschlagen, denn diese seien die besten Entscheidungsträger.

Immer wieder ein beliebtes Diskussionsthema stellt der Bologna-Prozess dar. Wenn man diesen Begriff nun im Kontext der Hochschuldidaktik betrachtet, wird schnell deutlich, dass es umso mehr einer kritischen Auseinandersetzung beider Parameter – des Inhaltes und der Vermittlung – bedarf. Thomas Schattschneider knüpft da an, indem er bemerkt, dass „die Studierendenschaft seit mittlerweile zwei Jahren fordert, dass das Land Zentren für Hochschuldidaktik einrichtet, um den Herausforderungen des Bologna-Prozesses an die Lehrenden gerecht zu werden".

Eine gute Didaktik ist unverzichtbar für eine gute Lehre und gute Lehre ist unverzichtbar für gute Studierende. Zwar stellen diese Veranstaltungen an der Universität Greifswald erst den Anfang dar. Doch dauert es immer eine lange Zeit um nicht stimmige Parameter in der Formel zu beheben. Mit der Planung eines Workshops im kommenden Sommersemester, in dem die Teilnehmer selbst endlich aktiv werden können, wird der Kritik der mangelnden Praxis der Ringvorlesungen entgegengewirkt und somit ist man zumindest auch in Greifswald schon auf dem richtigen Weg zu einer stimmigen Formel.

Studierende und Lehrende beraten über Verbesserungen in der Lehre

Foto: Katharina Schattenberg



mm81.indd 23 14.12.2009 09:05:52

# Mit 14 an die Uni

## Hochbegabte Schüler beginnen ein Studium in Greifswald von Christiane Müller

Johannes ist Schüler der achten Klasse. Am Freitag geht er bis mittags in die Schule, dann hat er eine kurze Pause, und während andere Kinder bereits ihr Wochenende genießen, macht sich Johannes noch einmal für vier Stunden auf den Weg in die „Kiste". Jeden Freitagnachmittag sitzt er dort von 15.00 bis 19.00 Uhr im Grundkurs Öffentliches Recht für Jurastudierende.

Johannes hat einen IQ von 130 und besucht eine Hochbegabtenklasse des Alexander-von-Humboldt-Gymnasiums in Greifswald. Seit diesem Jahr genießen die Schüler dieser Klasse nicht nur eine spezielle Förderung ihrer Fähigkeiten durch die Schule, sondern haben auch die Möglichkeit, an der Universität ein sogenanntes Juniorstudium aufzunehmen. Dazu schloss das Gymnasium eine Kooperationsvereinbarung mit der Universität Greifswald ab. Diese beinhaltet ein Angebot von Lehrveranstaltungen, an denen die Kinder ab der achten Klasse teilnehmen können. In diesem Jahr fand zunächst ein vierwöchiger Testlauf statt, für den die Juniorstudenten in der Zeit, die sie zur Universität gingen, noch freigestellt wurden. Entscheiden sie sich für eine Fortsetzung dieses Experimentes in den nächsten Jahren, so studieren sie ab der zehnten Klasse parallel zum Schulunterricht ein komplettes Fach und können ihre ersten Scheine erwerben oder Punkte sammeln. Auf diese Weise können sie zeitgleich mit dem Abitur ein komplettes Grundstudium abschließen, so das langfristige Ziel.

Bei den möglichen Lehrveranstaltungen handelt es sich um ein breites Angebot aller Fakultäten, hauptsächlich um Einführungsveranstaltungen für Erstsemester. Die meisten der 22 Juniorstudenten entschieden sich jedoch eher für schulnahe Studienfächer wie Mathematik oder Physik als beispielsweise für Medizin.

Viele Außenstehende ahnen nicht, dass Hochbegabung, wenn sie nicht gefördert wird, oft sogar zum Problem für die „Betroffenen" wird. Die permanente Unterforderung lässt die Begabung nicht nur verkümmern, sondern sorgt auch für mangelnde Motivation bei den Kindern. Dies führt mitunter zu sehr mäßigen Schulnoten bis hin zu Klassenwiederholungen und sozialen Problemen. Ähnlich verlief die Entwicklung von Johannes: „In der Schule, in der er vorher war, hat er immer relativ schlecht abgeschnitten, obwohl wir einen ganz anderen Eindruck von ihm hatten", berichtet Johannes Vater. „Nachdem wir die Schulpsychologin gefragt hatten, wurde seine Hochbegabung an dieser Stelle bestätigt." In einem wissenschaftlichen Testverfahren konnte Johannes seine besonderen Fähigkeiten nachweisen und fand so den Weg in eine der Förderklassen am Humboldt-Gymnasium. Hier erhalten die Kinder nicht nur anspruchsvolleren Gymnasialunterricht, sondern auch individuelle Förderpläne und ein umfangreiches Angebot an Projekten und Arbeitsgemeinschaften. Wer sich dort auch mit der herkömmlichen Begabungsförderung noch unterfordert fühlt, hat nun durch das Juniorstudium die Chance, seine Studienzeit zu verkürzen und sich schon frühzeitig in eine Berufsrichtung zu orientieren.

Im diesjährigen Testlauf soll zunächst beobachtet werden, ob die Schüler tatsächlich dem Anspruch in den Lehrveranstaltungen gewachsen sind oder ob sie doch vom Hochschulniveau überfordert sind. In der Vorlesung für Öffentliches Recht fällt es ihnen nicht immer leicht, mitzukommen, wie einige der Achtklässler gestehen. Viele Fremdwörter und die fehlenden anderen Lehrveranstaltungen machen das Verständnis mitunter schwer. „Vieles in der Vorlesung baut zum Beispiel auf Strafrecht auf, das wir ja noch gar nicht haben", berichtet Roland. Zudem fehlen ihnen die wichtigen vorlesungsbegleitenden Kolloquien, in denen an Beispielfällen der Stoff der Vorlesung vertieft wird. Auch die Lehrkräfte sind zum Teil skeptisch gegenüber dem Konzept. Professor Jürgen Kohler, der seinen Grundkurs Privatrecht ebenfalls für die jungen Talente öffnete, hat zwar „den Eindruck, dass sie etwas aus der Veranstaltung mitgenommen haben. Ob es allerdings mehr als ein Hineinschnuppern ist – wenn es denn überhaupt mehr sein soll – und etwas Konsistentes und Nachhaltiges erreicht wird, bezweifle ich. So stellt sich die Frage, ob die Junioren ihre Zeit nicht anders nützlicher einsetzen könnten." Johannes Vater unterdessen sieht keine Zusatzbelastung durch das Juniorstudium bei seinem Sohn: „Da es sich nur um eine Lehrveranstaltung handelt, ist die zusätzliche Arbeit nicht besonders groß. Johannes ist auch sehr interessiert an dem Fach und erzählt zu Hause öfter von Themen aus der Vorlesung." Johannes selbst ist sich noch nicht sicher, ob er das Juniorstudium in der neunten Klasse fortsetzen will: „Eine Veranstaltung in der Woche ist okay, aber wenn die Uni ab nächstem Jahr parallel zur Schule läuft, wird das ziemlich viel Aufwand werden. Das stelle ich mir schwierig vor."

Fraglich bleibt außerdem, ob jeder Vierzehnjährige bereits so konkrete Vorstellungen von den einzelnen Studienfächern entwickelt hat, dass er sich schon in der achten Klasse auf einen Studiengang festlegen kann. Julius jedenfalls, der ebenfalls den Grundkurs „Öffentliches Recht" besucht, fand Jura „ziemlich interessant" und hatte ganz praktische Motive bei der Wahl seines Wunschfaches: „Schließlich ist es wichtig, dass man später im Leben keine illegalen Sachen macht. Außerdem wird man als Anwalt auch ganz gut bezahlt."

Verantwortlich auf universitärer Seite für das Projekt ist das Team Studienorientierung von der Presse- und Informationsstelle der Universität – eine Gruppe von Studierenden, welche die Organisation in die Hand nahmen und die Achtklässler bei ihren ersten Schritten in den Hörsaal begleiteten. Björn Besser, einem der Mitorganisatoren aus dem Team, ist ein weiterer Kritikpunkt aufgefallen: „Durch das Juniorstudium wird man stark gefördert, aber man vergisst hier sehr schnell die soziale Komponente: Die Schüler befinden sich dann mit 16 nur zwischen 20- bis 24-Jährigen, während sie zur Uni gehen. Wenn sie dann ihr Studium beenden, sind alle ihre Kommilitonen schon mit Familienplänen und Wurzelnschlagen beschäftigt, während sie selbst gerade in der Blüte des Lebens angekommen sind." Neben dem Altersunterschied bleibt auch fraglich, ob ein Berufseinstieg direkt nach dem Abitur nicht verfrüht ist – ganz zu schweigen von der Frage, wer die 18-jährigen Absolventen einstellen würde.

Die Universität verspricht sich, durch das Projekt junge Menschen aus der Region, die es sonst bekanntlich gerne in die Fremde zieht, an die Hochschule zu binden. Geht das Konzept auf, so könnten auch beide Seiten daran gewinnen: die Universität, die auf diesem Weg vielversprechende Wissenschaftler für die Zukunft ausbildet und die Schüler, die ihre Potenziale sehr frühzeitig schon genutzt haben. Professor Uwe Kischel, der in seinem Kurs Öffentliches Recht drei der „Testschüler" unterrichtet hat, formuliert es ganz treffend: „Das Juniorstudium ist eine ausgesprochen spannende Idee. Ich weiß aber nicht, ob sie funktionieren wird, insbesondere da die Studenten nicht aus der Oberstufe, sondern aus der Mittelstufe stammen. Doch lasse ich da gern die zukünftigen Fakten für sich sprechen." Wie viele der 22 ersten Juniorstudenten in vier Jahren tatsächlich nicht nur ihr Abitur, sondern auch einen Studienabschluss in den Händen halten, bleibt abzuwarten.

Foto: Christiane Müller



mm81.indd 24 14.12.2009 09:05:56

# Alles, was Recht ist? von Laura-Ann Schröder

Eine Vorlesung, drei Abschlüsse und jede Menge Probleme

Der bundesweite Bildungsstreik 2009 macht uns deutlich, dass viele Studenten von der derzeitigen Bildungspolitik die Nase voll haben. Besonders kritisiert wird dabei die Umstellung auf Bachelor- und Masterstudiengänge, welche zehn Jahre nach ihrem Beschluss immer noch stark verbesserungswürdig sind. Auch die Greifswalder Studierende zeigten sich in den letzten Wochen einsatzbereit, wenn es sich um die Optimierung der Studienbedingungen ging. Es wurden Räume und Hörsäle besetzt, Diskussionsrunden gehalten und für ein paar Minuten sogar der Verkehr lahm gelegt. Und das alles, weil ein beträchtlicher Teil der Studenten unzufrieden ist.

Es ist ja auch kein Wunder. Betrachtet man einmal den Zwei-Fach-Bachelor, so haben Studierende der Philosophischen Fakultät die Möglichkeit, ihren gewünschten Studiengang mit einem anderen an der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät zu kombinieren. Sinn und Zweck der Sache ist, dass die Bachelor-Studierende damit später bessere Berufschancen erzielen sollen. Hört sich erst einmal gut an, aber ist das auch wirklich der Fall?

Entscheidet man sich zum Beispiel für den B.A.-Teilstudiengang Wirtschaft, weiß man nicht genau, wie viel Diplom-BWLer in einem steckt. Auch die Arbeitgeber können mit den modernen Bachelor-Abschlüssen meistens nicht viel anfangen und bevorzugen die traditionellen Studiengänge, die sie zum Teil selbst noch abgeschlossen haben. Das bedeutet für den Bachelor-Studierenden einen höheren Aufwand an Rechtfertigung darüber, was denn in den vergangenen drei Jahren überhaupt erlernt wurde. Nicht nur die geringe Anerkennung bei Unternehmen bereiten den B.A.-Wirtschaftsstudierenden Probleme. Was ist mit denjenigen, die einen Masterabschluss ins Auge gefasst haben? Hier schließen sich wieder Schranken. Erstmal muss die erforderliche Durchschnittsnote erreicht werden und dann noch die Fächerkombination des Bachelors zum Masterprogramm passen. Das heißt also warten und Daumen drücken, dass die erbrachte Leistung später für den gewünschten Master ausreicht.

Jedoch plagen den B.A.-Wirtschaftsstudierenden nicht nur nach dem Studium Anerkennungsprobleme, sondern schon während dessen. In den Köpfen der Lehrenden ist der Teilstudiengang Wirtschaft noch nicht angekommen und findet daher oftmals keine Berücksichtigung. So wird in den Vorlesungen immer wieder vorausgesetzt, dass die Bachelor-Studenten das gleiche Vorwissen mitbringen, wie die Diplomstudierenden, was aber aufgrund des zweiten Hauptfachs zeitlich nicht umsetzbar ist. Auch die jährliche Infoveranstaltung, die der Planung und Vorbereitung des Hauptstudiums dienen soll, ist ausschließlich für Diplomstudenten ausgerichtet. Und wer jetzt denkt, dass es für B.A.-Studierenden eine zusätzliche Veranstaltung gibt, täuscht sich. Man wird ins „kalte Wasser" geworfen und findet nur wenige Ansprechpartner.

Die Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät zeigt noch deutliche Defizite bei der Integration ihrer neuen B.A.-Teilstudiengänge. Ist dies also nicht nur ein Problem der Wirtschaft?

Wer auf die Idee kam, sich für den Teilstudiengang Privat- oder Öffentliches Recht einzuschreiben, kam sich in den ersten Vorlesungen recht fehl am Platze vor. Die Pflichtveranstaltungen fördern weniger den kritisch juristischen Geist, sondern eher das studentische Sitzfleisch. So manches Mal hatte man nach der Hälfte der Stunde nur noch ein Rauschen im Kopf, weil man einfach nichts mehr verstand. Da halfen auch keine drei Kaffee, die man sich am Morgen reinschüttet, um in der Vorlesung seinen juristischen Horizont zu erweitern. Der Umstand ist nicht verwunderlich, wenn man als Privatrechtler in einer Vorlesung sitzt, die für Juristen mit Staatsexamen ausgerichtet ist. Man muss also den Lehrstoff über sich ergehen lassen, der gar nicht mehr zum eigenen Teilstudiengang gehört.

Die Erklärung dazu ist recht simpel und einfach: Für die derzeitig 303 Wirtschaftler und 53 Privatrechtsstudenten gibt es keine separaten Vorlesungen für die entsprechenden Lehrveranstaltungen. Zudem kommt, dass es, wie in der Wirtschaft, auch für die Rechtswissenschaften keine Einführungskurse gab, welche sich an B.A.-Studierende richteten.

Bei der Suche nach Antworten und Hilfe, was das Ganze denn soll, wurde man in ein Chaos von Zuständigkeiten geworfen. Es schien bald so, als würde sich niemand verantwortlich fühlen, wurde bei mehreren Anlaufstellen nachgefragt. Der Allgemeine Studierendenausschuss, das Studierendensekretariat und das Dekanat der Staats- und Rechtswissenschaftlichen Fakultät sagen übereinstimmend, dass sie nichts von einer derartigen Problematik wüssten. Lediglich dem Prüfungsamt liegen massive Beschwerden seitens der Wirtschaftsstudenten vor. Beklagt wurden Unübersichtlichkeiten des Studienangebots, keine Gleichbehandlung von B.A. – und Diplomstudenten und auch die Unterschiede in den Prüfungsordnungen, die ja vom Fach so festgelegt wurden, seien nicht allgemein bekannt. Klagen aus den Bereichen des Privat- und Öffentlichen Rechts habe es bislang nicht gegeben. Bei bekannten Missständen wurden jedoch anscheinend von den Fakultäten noch keine Maßnahmen unternommen.

Anscheinend mangelt es der Studierendenschaft an der Fähigkeit, Probleme konkret zur Sprache zu bringen. Wir können den Verkehr lahm legen und auch das Audimax besetzen, aber irgendwie scheint es an direkter Problemaufschlüsselung in einigen Bereichen doch zu hapern.

Wahrscheinlich wird das Thema Bachelor noch etwas länger einem Katz- und Maus-Spiel gleichen. Studenten mit diesem Abschluss dürfen wohl auf keine baldige Lösung hoffen, sondern müssen sich damit abfinden, dass sie entweder ihr Studienfach überdenken oder sich passende Antworten und Rechtfertigungen zurechtlegen müssen, wenn sie wieder einmal gefragt werden, was ihnen der Abschluss eigentlich bringt.

Foto: AStA Greifswald



mm81.indd 25 14.12.2009 09:05:58

# Entdeckt Polen über Poznań

## Fühlt das positive Flair der Universitätsstadt von Grzegorz Lisek

Zum Studieren gehören, wie man weiß, nicht nur viel Arbeit, sondern auch diverse Entwicklungsmöglichkeiten. Neben Hausarbeitabgeben und Klausurschreiben ist das Studieren eine Schule des Lebens. Im Leben sollte eine Menge Spaß nicht fehlen – so meine Theorie. Ein Ortswechsel tut immer gut, fast so gut wie Mecklenburg-Vorpommern.

Ich möchte alle **moritz**-Leserinnen und Leser zu einem Abstecher ins Ausland einladen, wo das Studieren anders aussieht und das anziehende Ambiente noch buntere Farben als der Greifswalder Herbst zeigt. Neben dem Erasmus-Programm hat unsere Universität bilaterale Partnerschaften mit Universitäten in Mitteleuropa, im Baltikum und Russland, wobei noch nicht alle Kapazitäten von den Greifswalder Studierenden genutzt werden. Also nichts wie hin! Bevor die bunten Seiten des Auslandssemesters präsentiert werden, stellt sich die Frage, warum die Studierenden in Greifswald die Möglichkeit eines Aufenthaltes in Mitteleuropa oder im Baltikum noch nicht so oft in Betracht ziehen. „Die Erasmus-Aufenthalte sind unter den Studierenden sehr populär. Darüber hinaus gibt es auch Austauschmöglichkeiten für Studierende im Rahmen der bilateralen Kooperationsverträge, die noch intensiver genutzt werden könnten. Einige Partneruniversitäten bieten sogar Stipendien oder freie Unterkunft im Studentenwohnheim an", erklärte Carola Häntsch, Betreuerin der Projekte in Nord- und Osteuropa des Akademischen Auslandsamtes. Neben den Semesteraufenthalten besteht auch die Möglichkeit an Sommersprachkursen teilzunehmen, welche die Partneruniversität finanziert.

Die Republik Polen ist der östliche Nachbar Deutschlands, welcher eigentlich keine weitere Vorstellung benötigt. Die polnischen Erasmus-Studierenden, die in Greifswald jedes Jahr zahlreich eintreffen, sind hier Vermittler der landesspezifischen Gastfreundlichkeit und Lebenslust. Kurz zur Erinnerung: Polen hat um die 39 Millionen Einwohner. Neben Warschau, der Hauptstadt des Landes, sind Lodz, Krakau, Breslau sowie Posen von großer wirtschaftlicher und kultureller Bedeutung. Die polnische Staatsgeschichte begann aber in der Nähe von Poznań (Posen) in Gniezno (Gnesnen), wo der Gründungsstamm der Polanen im fünften Jahrhundert sein Land zwischen zwei Flüssen gründete. Auch nach dem Beitritt Polens zur Europäischen Union ist der Złoty die polnische Währung.

Poznań ist die fünftgrößte Stadt Polens, wenn es um die Einwohnerzahl geht. Diese beträgt um die 600 000. Der Statistik nach studiert jeder 15. Pole in Poznań. Poznań ist vor allem aber das Kulturzentrum der Region Großpolen. Bis März 2009 wohnte und studierte Jonas Grygier, ein Greifswalder Geschichtsstudent in Poznań. „Grundsätzlich kann ich Poznań aus meinen Erfahrungen nur empfehlen. Neben dem studentischen Angebot bietet die Stadtkultur in Poznań viele Möglichkeiten und dazu finden in universitären, kirchlichen als auch in privaten Räumen viele Veranstaltungen statt", so Jonas zum Posener Alltag. Ob Kino oder Theater, Konzert oder Ausstellung – es gibt reichlich davon.

Das positive Flair des Studentenlebens bekommt man auf Schritt und Tritt zu spüren. Wenn es aber jemandem nicht genug ist, der kann sich jeder Zeit einen Ausflug nach Warschau, Breslau oder Krakau gönnen. Poznań ist eine kulturoffene Stadt, wo sich verschiedene Traditionen und Bräuche vermischen. Zu diesen gehört beispielsweise das Martinsfest, das am 11. November alljährlich gefeiert wird.

Interessant erscheint auch die Wohnungssuche, über die Jonas Grygier berichtet: „Die Unterkunft, die man von der Universität gestellt bekommt, ist der einfachste und auch preiswertere Weg. Zimmer in Poznań zu suchen erfordert ein wenig Geduld und Kenntnis der Umgebung. Am besten ist es, wenn man bereits jemanden kennt, der dort war und einen weiter vermitteln kann. Grundsätzlich kann man aber in Wohngemeinschaften wohnen, man muss sich nur entsprechend darum kümmern. Vorteilhaft ist es, wenn man dafür zwei Semester in Poznań ist, um sich besser zu orientierten. Die Mieten für die Zimmer in WGs sind aber oft höher als diejenigen für ein Zimmer in Studentenwohnheimen".

Die seit 1919 im Herzen Polens wieder bestehende Universität bietet den Studierenden ein komplexes Lehrveranstaltungsprogramm, das auch den höchsten wissenschaftlichen Ansprüchen gerecht wird. Der Partnervertrag zwischen Poznań und Greifswald besteht seit 1999. Eine enge Zusammenarbeit besteht vor allem zwischen den Historikern, Skandinavisten und Zoologen. In dieser Universitätspartnerschaft steckt viel Potenzial, was besonders im Jubiläumsjahr der zehnjährigen Zusammenarbeit sichtbar wird. Dem Auslandsamt zufolge bietet die Universität in Poznań einen kostenlosen Sommersprachkurs sowie ein Auslandssemester an. Dafür wird ein Stipendium in Höhe von 200 Euro pro Monat ausgezahlt. Zu der Universität selbst sagte Jonas: „Die Dozenten in den Lehrveranstaltungen – ich besuchte ausschließlich Lehrveranstaltungen auf polnisch – brachten sehr viel Verständnis und Geduld für die sprachlichen Unzulänglichkeiten meiner Person auf. Wobei die Art der Einbindung sehr individuell war." Da die Universität eine lange Tradition im Bereich des internationalen Studierendenaustauschs hat, kann keine Rede von Langeweile sein. Wer nichts wagt, der nicht gewinnt. Wagt und gewinnt mit dem Studium in Polen!

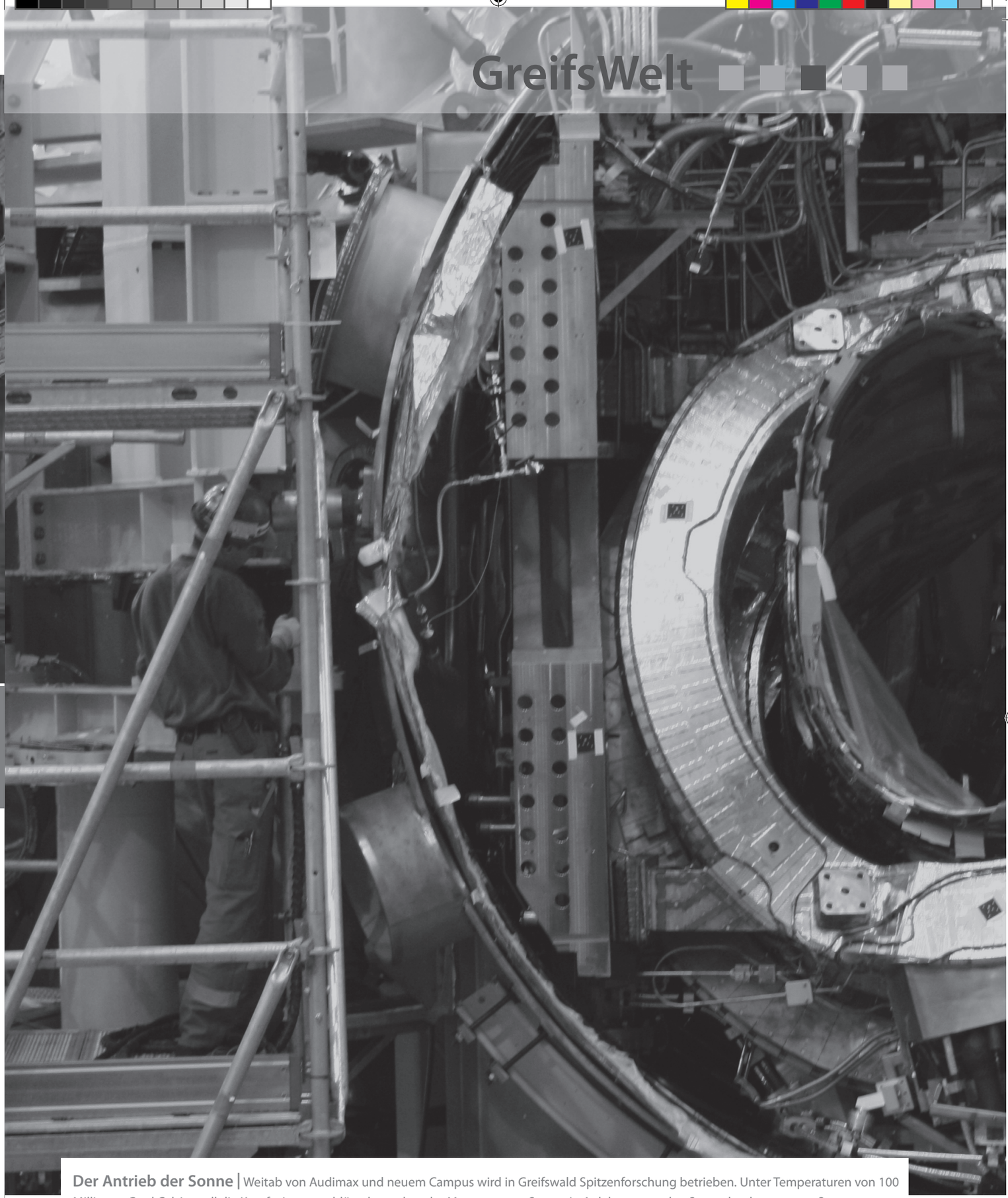
Foto: Grzegorz Lisek

**Wissenswertes zur Uniwersytet im. Adama Mickiewicza**
Gründungsjahr: 1611 (Jesuitenkolleg) • erste akademische Veranstaltungen im Jahre 1919
Zahl der Studierenden: 50 000
Anzahl der Fakultäten: 14
Studiengebühren: keine
Semesterbeitrag: 35 PLN (rund 10 EUR)
Miete: Studentenwohnheim momentan 400 PLN (rund 100 EUR), WG ab 600 PLN (rund 150 EUR)



mm81.indd 26 14.12.2009 09:06:00

# GreifsWelt



**Der Antrieb der Sonne** | Weitab von Audimax und neuem Campus wird in Greifswald Spitzenforschung betrieben. Unter Temperaturen von 100 Millionen Grad Celsius soll die Kernfusion entschlüsselt werden, der Motor unserer Sonne. In Anlehnung an den Stern, der das gesamte Sonnensystem mit Energie versorgt, versuchen Wissenschaftler mit dem Projekt Wendelstein 7-X Möglichkeiten zu entwickeln, diese Art der Energiegewinnung auch für den Menschen nutzbar zu machen.

Foto: Annegret Adam


Kurznachrichten..... 28
Burschenschafterin?..... 29
15 Millionen °C in Greifswald.....30
Redakteure auf Reisen.....32
Aus dem Leben eines Erstsemesters.....34


mm81.indd 27 14.12.2009 09:06:02

# Nachrichten aus der Greifswelt

**Fertigstellung der Bahnparallele Ende Dezember**

Nach fünfjähriger Bauzeit werden voraussichtlich die Arbeiten an der Bahnparallele, Greifswalds größter Straßenbaustelle, Ende Dezember beendet sein. Bisher wurden für das Verkehrsprojekt bereits fünf Kreuzungsbauwerke fertiggestellt, die die Bahngleise unterqueren: Der Fußgänger- sowie der Kfz-Tunnel am Bahnhof, die Tunnel in der Grimmer Straße und Scharnhorststraße und der Geh- und Radwegtunnel in der Feldstraße. Derzeit wird noch im letzten Bauabschnitt der Bahnparallele gearbeitet. Hier wird der Lückenschluss zwischen Kfz-Tunnel und Gützkower Landstraße durch einen Straßenzug realisiert und das Umfeld am ehemaligen Bahnübergang Gützkower Straße umgestaltet. Der Bau der neuen innerstädtischen Verkehrsader soll unterbinden, dass sich Bahn- und Straßenverkehr kreuzen. Seit 2008 arbeiten mehrere Firmen aus der Greifswalder Umgebung an dem Verkehrsprojekt.

**Sinkende Nachfrage bei Schweinegrippe-impfung**

Im Gesundheitsamt von Greifswald, Stralsunder Straße 5/6, wird weiterhin gegen die sogenannte Schweinegrippe geimpft. Zu Beginn der Kampagne hatte es einen regelrechten Ansturm im Gesundheitsamt gegeben, sodass der Impfstoff sogar kurzzeitig ausgegangen war. Seit Anfang Dezember ist die Nachfrage jedoch wieder gesunken. Mittlerweile ist eine Immunisierung nicht mehr ausschließlich im Gesundheitsamt, sondern auch in zahlreichen Greifswalder Hausarztpraxen möglich. Bis Anfang Dezember waren in Mecklenburg-Vorpommern bereits über 400 Personen an dem Virus erkrankt, 158 Fälle davon sind nach der letzten Meldung in Greifswald bestätigt. Empfohlen wird die Impfung gegen die Neue Influenza A vor allem für Risikogruppen wie medizinisches Personal und für chronisch Kranke. Impftermine im Gesundheitsamt sind zu folgenden Zeiten möglich:
Dienstag, Donnerstag und Freitag 9 - 12 Uhr, Dienstag 14 - 18 Uhr, Donnerstag 14 - 16 Uhr. Extravereinbarungen kann man telefonisch unter der Nummer 522201 treffen.

**Bürgergutachten zum kommunalen Klimaschutz**

Seit Juni 2009 wird für Greifswald ein Klimaschutzkonzept erstellt, an dem sich nun auch Bürger beteiligen sollen. Dazu werden in diesem Monat 1500 Briefe vom Botanischen Institut der Universität in zufällig ausgewählte Greifswalder Haushalte verschickt. Diese laden die Angeschriebenen dazu ein, ihre Ideen zum Klimaschutz sowie die von ihnen gewünschten Schwerpunkte für die zukünftige Energie- und Klimapolitik der Stadt zu äußern. Letztendlich können allerdings nur 20 bis 25 Greifswalder an drei Diskussionsrunden mit Experten teilnehmen, an deren Ende stellvertretend für alle Einwohner ein Bürgergutachten entstehen soll. Das Gutachten wird anschließend veröffentlicht und unter anderem Oberbürgermeister Dr. Arthur König und den Mitgliedern des Klimaschutzbündnisses übergeben. Hier soll es als Teil des Klimaschutzkonzeptes eine Grundlage für künftige Beschlüsse bilden.

**Geburtstags-High-Five für radio 98eins**

Feier am 8. Januar 2010 den fünften Geburtstag von radio 98eins im Klex. Das Haus rocken Five Aces, Kjul Hemresa und die radio 98eins DJs.

mm81.indd 28 14.12.2009 09:06:04

# Weibsbilder

## Frauen und studentische Verbindungen von Anastasia Statsenko

Franziska Borges hat ein „1A“ Zimmer in Greifswald. Es liegt fast in der Innenstadt, nah an der Uni und kostet nur 170 Euro pro Monat. Es gibt nur einen Haken – das Zimmer befindet sich im Verbindungshaus der Burschenschaft Markomannia Aachen-Greifswald und die Mitbewohner dort sind nicht jedermanns Sache. Seitdem Franziska im Verbindungshaus eingezogen ist, gibt es Gerüchte, Markomannia würde Frauen in ihre Burschenschaft aufnehmen. Die meisten studentischen Verbindungen nehmen aber keine Frauen auf. Es gibt in Greifswald jedoch Frauen, die sich als Gegengewicht zu den rein männlichen Studentenvereinigungen zusammengeschlossen und die Schwesternschaften Athena und Gratia Aurora gegründet haben.

Es bleibt die Frage, warum Frauen nicht aufgenommen werden und die weit verbreiteten Vorurteile, Verbindungen seien sexistisch und extrem konservativ.

Schlagende Verbindungen und Burschenschaften, wie zum Beispiel Markomannia, geben das Pflichtfechten, die sogenannte Mensur, als einen der Gründe dagegen an. „Ich möchte nicht gegen eine Frau kämpfen“, sagt Markomanne Christoph Böhm, „nicht, dass ich Frauen das Fechten nicht zutrauen würde, ich kenne sogar Frauen, die es sehr gut können.“ Jedoch fragt man sich, warum es nicht wie bei allen anderen Sportarten geregelt werden kann, bei denen Frauen gegen Frauen und Männer gegen Männer antreten. Eine deutsche Frau, Britta Heidemann, wurde 2008 sogar zur Olympiasiegerin im Fechten.

Ganz nach dem Motto „Wahre Liebe gibt es nur unter Männern“ werden Frauen als Risikofaktor in den geschlossenen Männergemeinschaften von Verbindungen betrachtet. „Sobald eine Frau in eine rein männliche Gesellschaft kommt, kann der verkomplizierende Faktor einer Beziehung auftreten“, erzählt Carsten Schönebeck, Mitglied der einzigen Katholischen Studentenverbindung in Greifswald. Soll das etwa heißen, Frauen sind nicht gesellschaftstauglich? Oder wollen sich die Mitglieder von Studentenverbindungen das Leben einfacher machen, indem sie eine rein männliche Gesellschaft bilden?

Wir leben heutzutage nun mal in einer gemischten Gesellschaft. Es gibt auch keine Universitäten nur für Frauen oder Männer, so wie es kaum ein Berufsfeld gibt, in dem ausschließlich nur Männer oder Frauen tätig sind.

Die meisten Verbindungen wollen durch das Ausschließen eines Geschlechts eine gewisse Stabilität erreichen. Und zu guter Letzt pochen die meisten Verbindungen auf ihre Jahrhunderte langen Traditionen. Seit der Entstehung der Burschenschaften und studentischen Verbindungen im 19. Jahrhundert wurden die Grundprinzipien und Traditionen beibehalten. Kein Wunder, wenn sie uns in der modernen Zeit etwas merkwürdig vorkommen. Solche alten Traditionen werden nicht gebrochen, man „schraubt“ nicht an bewährten Prinzipien. „Verbindungen ziehen Menschen mit konservativem Bewusstsein an und es entsteht eine Mehrheit von Konservativen“, berichtet der Aussteiger aus dem Verein Deutscher Studenten (VDSt) Steffen Brager. Auch in Anbetracht der sinkenden Mitgliederzahlen würden die meisten Verbindungen keine Frauen aufnehmen. „Ich würde meine Prinzipien nie aufgeben. Wenn es nicht weiter geht, dann geht es auch nicht weiter“, sagt der Markomanne Christoph Böhm. Lieber gehen solche Verbindungen mit fliegenden Fahnen unter, als ihren Stolz aufzugeben.

Trotz der oben genannten Argumente kann man die meisten studentischen Zusammenschlüsse nicht direkt als chauvinistisch oder frauenfeindlich bezeichnen. Denn im sogenannten Weltbild der Verbindungen gibt es keine klare Rollenverteilung zwischen Mann und Frau. Es herrscht viel mehr das konservative gentlemenhafte Verhältnis zu Frauen. Familie und traditionelle Werte spielen in der Verbindungsszene eine große Rolle und werden respektiert. Alle Korporationen versuchen generationsübergreifend zu arbeiten und das Gemeinschaftsgefühl zu vermitteln. Steffen Brager erzählt: „Das kollektive Bewusstsein entwickelt eine Art Angst vor Frauen, es war immer wieder etwas besonderes, wenn eine Frau zu uns aufs Haus kam, man benimmt sich automatisch irgendwie anders.“ Es ist nicht so, dass man keine Frauen dabei haben will, auf den bundesweiten Tagungen des „liberalen“ Kiffhäuserverbands kommt das Thema Frauenmitgliedschaft immer wieder hoch.

Jedoch als der Verein Deutscher Studenten zu Darmstadt sich 2007 entschieden hatte, Frauen aufzunehmen, wurde er aus seinem „liberalen“ Dachverband sofort ausgeschlossen. Die Moderne ist in den meisten Verbindungen noch nicht eingezogen, sie stecken im 19. Jahrhundert, mitten im Traditionalismus und Spießbürgertum fest. Man akzeptiert aber durchaus Frauen in der Politik und bei der Bundeswehr: „Es ist schön, dass es Frauen gibt, die ihr Land verteidigen wollen“, sagt der Markomanne Christoph Böhm.

Nun wohnt Franziska Borges fast seit einem halben Jahr im Haus der Markomannia. Sie fühle sich wohl unter Männern, weil sie ja viel unkomplizierter seien als Frauen, erzählt sie. Auch seit einem Übergriff der Antifa, bei dem ein Fenster in ihrem Zimmer eingeschlagen wurde, hat sie keine Angst und will trotzdem im Haus wohnen bleiben. „Es ist angenehm zur Abwechslung eine Frau da zu haben. Seitdem sie bei uns wohnt, ist es sauberer und reinlicher geworden“, sagt Christoph Böhm. Für Franziska selbst kam die Möglichkeit, der Burschenschaft beizutreten nie in Frage, weil sie eben kein Mann ist.

Foto: Gabriel Kords - webMoritz

Das Verbindungshaus der Markomannen



mm81.indd 29 14.12.2009 09:06:08

# "Das Problem: Es läuft noch nicht"

## Das Max-Planck-Institut für Plasmaphysik erforscht die Kernfusion

**von Ella Jahn und Annegret Adam**

**Außenansicht des Max-Planck-Institutes: Im Innern tut sich so einiges.**

**Eine von insgesamt 50 Spulen.**

In den großen Hallen des Greifswalder Max-Planck-Institutes für Plasmaphysik (IPP) am Rande von Greifswald, herrscht schon seit Langem ein eifriges Treiben: Zweieinhalb Meter große Spulen schwingen an Trägern, in riesigen Stahlgehäusen werkeln Monteure fast ununterbrochen, Forscher arbeiten an präzisionsgenauen Plänen, laute Maschinen tönen hier und dort. Etwa 500 Mitarbeiter haben ein Ziel: Kernfusion für eine langfristige Energiegewinnung zu erproben.
Kernfusion, der Antrieb der Sonne, ist die Verschmelzung zweier Atomkerne zu einem Neuen. Bei dieser Reaktion wird Energie produziert und genau an der ist man interessiert.

Doch bevor zwei Kerne fusionieren können, müssen sie die abstoßende elektrische Kraft, welche sie aufgrund ihrer positiven Ladung besitzen, überwinden. Dies gelingt nur unter bestimmten Voraussetzungen, wie zum Beispiel in der Sonne unter hohem Druck und hohen Temperaturen von etwa 15 Millionen Grad Celsius. Da wir aber auf der Erde einen so hohen Druck nicht aufbauen können, muss die Temperatur massiv erhöht werden. Genauer gesagt auf über 100 Millionen Grad Celsius. Eine echte Herausforderung! Dafür sollen Mikrowellen die Atome eines dünnen Gases aufheizen, bis sie die gewünschte Temperatur erreichen und sich in ihre Bestandteile auflösen. Die Kerne liegen nun getrennt von ihren Elektronen vor. Erst in dieser Phase kann Kernfusion stattfinden. Die heiße Wolke aus umher schwirrenden Kernen und Elektronen nennt man Plasma. Noch ein Problem: Die Elemente des Plasmas sind so heiß und schnell, dass man sie nicht so einfach an Ort und Stelle halten kann. Schon gar nicht mit einem normalen Gefäß. Dieses würde die extrem hohen Temperaturen nicht aushalten, beziehungsweise das Plasma sofort abkühlen. Daher benutzt man ein sehr kräftiges und spezielles Magnetfeld, welches das Plasma magnetisch einschließt. Beim Wendelstein 7-X, so der Name des Greifswalder Experimentes, wird dieses starke Magnetfeld mit supraleitenden Spulen aus Niob-Titan eingesetzt. Supraleitend bedeutet, dass ein Strom ohne Widerstand und somit ohne Verlust fließen kann. Zwar müssen die Spulen mit Hilfe von flüssigem Helium auf eine Temperatur von minus 269 Grad Celsius gekühlt werden, damit sie supraleitend werden. So erzeugen sie keine Verlustwärme, wie sie bei konventionellen Kupferspulen auftritt. Abkühlungsphasen heißer Spulen entfallen und machen so den Dauerbetrieb des Experiments möglich. Die komplexe Form der 50 nicht-planaren Spulen des Wendelstein 7-X liegt in der benötigten und genau berechneten Magnetfeldgeometrie begründet, die dafür sorgt, dass das Plasma optimal eingeschlossen wird.

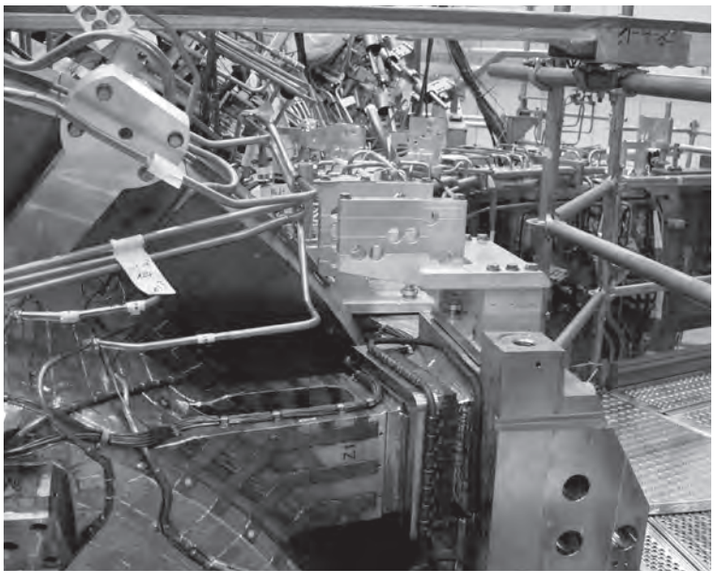
Bei Wendelstein 7-X wird mit dem Experimenttyp Stellarator erprobt, ob und wie Kernfusion im Dauerbetrieb funktionieren kann. Dabei wird ein Plasma aus Wasserstoff und Deuterium auf über 100 Millionen Grad Celsius aufgeheizt. Geschafft wird das mit riesigen Mikrowellensendern. Eine weitere Herausforderung liegt also darin, die extrem kalten Spulen und das extrem heiße Plasma voneinander zu isolieren. Das Greifswalder Plasma soll jedoch noch keine Energie liefern, sondern lediglich zeigen, ob prinzipiell effiziente Kernfusion möglich und somit auch kraftwerkstauglich ist.

2014 soll die Anlage fertig gebaut sein und anschließend in einem halbstündigen Testlauf ein stabiles Plasma erzeugt werden. Bisher liegt man gut in der Zeit, so Prof. (a.D.) Robert Wolf vom IPP. Im Juli wurden alle 20 planare und 50 nicht-planare Spulen erfolgreich bei tiefen Temperaturen getestet. Glückt das Experiment, so könnte es zum Bau eines Demo-Wendelsteins kommen. Dies hängt aber auch vom internationalen Projekt ITER ab, an dem zeitgleich in Cadarache (Südfrankreich) getüftelt wird. Bei ITER handelt es sich im Gegensatz zum Wendelstein 7-X, um das Reaktorkonzept Tokamak. Die Unterschiede sind schnell erklärt: Der Tokamak benötigt im Plasma elektrischen Strom, um das optimale Magnetfeld zu erzeugen. Dazu wird ein externer Transformator gebraucht, wodurch lediglich ein unökonomischer Pulsbetrieb möglich ist. Gleichzeitig ist der Tokamak jedoch flexibler in der Einstellung. Der Stellarator hingegen benötigt keinen internen Plasmastrom. Das Magnetfeld wird vollständig von äußeren

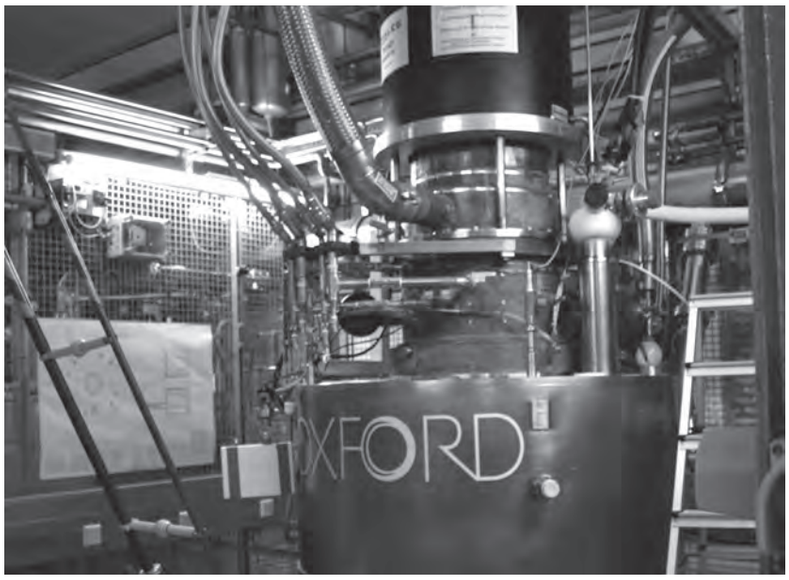
Fotos: Annegret Adam



mm81.indd 30 14.12.2009 09:06:15



Blick auf den Innenbereich zwischen Plasmagefäß und Außenhülle.




Eine der „Hochleistungsmikrowellen".

Spulen geformt. Das macht zwar den ökonomischeren Dauerbetrieb möglich, bedarf aber auch einer ungleich komplexeren Geometrie des äußeren Spulensystems. Es spricht scheinbar so einiges für den Stellarator, dennoch forscht man auch an einem Tokamak. „Man hätte eine Maschine wie Wendelstein 7-X vor 50 Jahren gar nicht bauen können. Zwar hat man die Probleme erkennen können, aber sie physikalisch-mathematisch zu lösen war gar nicht möglich. In den 80er und 90er Jahren hätte es Hochleistungsrechner gebraucht, um überhaupt das benötigte Magnetfeld zu berechnen. Auch die technische Umsetzung erforderte Möglichkeiten, die wir erst seit etwa zehn Jahren kennen", so Prof. Robert Wolf. Dennoch, viele Erkenntnisse kann man aus dem ITER-Projekt gewinnen und gegebenenfalls übertragen.

Anders als beim Greifswalder Experiment, sollen in späteren Fusionskraftwerken statt reinem Wasserstoff, Tritium und Deuterium verwendet werden. Davon werden nur wenige Gramm benötigt. Das leicht radioaktive Tritium wird dabei direkt im Fusionsreaktor aus Lithium erzeugt und im Anschluss durch Fusion wieder verbraucht. Lithium kommt in größeren Mengen als Mineral im Boden und im Wasser vor und würde somit hunderttausende Jahre reichen.

Für Kernfusion als Energiequelle spricht weiterhin, dass sie frei von $CO_2$ und jeglichen klimaschädlichen Abgasen ist. Im Gegensatz zu Wind- und Sonnenenergie ist sie standortunabhängig. Fusionskraftwerke würden immer Großkraftwerke bedeuten, ihre Energiebilanz ist auch unumstritten: Schon etwa 60 von ihnen würden ausreichen, um ganz Deutschland zuverlässig mit Energie zu versorgen. Selbst ihre Finanzierungen, die Kosten belaufen sich auf etwa 423 Millionen Euro, stellt kein Hindernis dar. Bund, Länder und die EU unterstützen konstant die Erforschung alternativer Energiegewinnung. „Forschungskosten lassen sich immer schwer messen. Misst man es am Ziel der Energiegewinnung, dann lohnt ein Blick darauf, wie viel wir für Energie bezahlen. Mit Hilfe des Gesetzes für erneuerbare Energien werden jedes Jahr etwa neun Milliarden Euro in Deutschland über die Strompreise in die Forschung gesteckt", so Prof. Wolf.

Doch trotz allem, so einfach und schnell geht es dann eben nicht. Viele Hürden müssen überwunden werden. Zum einem muss der Plasmaeinschluss glücken, dies sei ein zentrales Problem. Anders als beim Experiment, soll später für die Fusion Tritium verwendet werden. Dabei würde radioaktives Restmaterial entstehen. Dieses hat aber eine viel kürzere Halbwertzeit als es bei der Kernspaltung der Fall ist. Man spricht von einigen Wochen bis zu hundert Jahren, dies ist immer eine Frage der Optimierung. Doch letztendlich kann das Material wiederverwertet statt entsorgt werden. Desweiteren wird Helium benötigt, dies ist derzeit kein Problem, könnte es aber später einmal werden, da Helium momentan nur in geringen Mengen gewonnen wird. Hinter der gesamten Apparatur Wendelstein 7-X steckt eine komplexe Technologie, die immer wieder Präzisionsarbeit erfordert. Es wird Material benötigt, das Neutronen standhält und langlebig ist. Diesem Problem widmet sich das Forschungszentrum Karlsruhe. Und dann gäbe es da noch ein Problem bezüglich des Unternehmens Kernfusion, auf das Herr Prof. Wolf hinweist: „Es läuft noch nicht"!

Aber nicht nur in Deutschland wird an der Kernfusion geforscht. Erfolgreicher Vorreiter ist das europäische Prestigeprojekt JET in Culham/England, das bisher schon eine positive Energiebilanz vorweisen kann, wenn auch keinen Energiegewinn. Natürlich ist alles noch Zukunftsmusik, doch betrachtet man die bisherigen Alternativen, so erscheint Kernfusion als ernstzunehmende Möglichkeit. Das IPP ist jedenfalls vom Potenzial der Kernfusion überzeugt. „Die Möglichkeiten, die ich für unsere Zukunft sehe, ist eventuell die Solarenergie aus der Wüste, die Kernspaltung und die Kernfusion", so Herr Prof. Wolf. Doch bis dahin wird noch weiterhin viel geforscht, getüftelt und getestet.



mm81.indd 31 14.12.2009 09:06:22

WITTCALL Telefonstudio

Fehlt Dir Geld?

**Wir suchen ...**

► Studenten

für telefonische Befragungen der renommierten Markt- u. Meinungsforschungs-institute EMNID und Infratest

Freie Mitarbeit
Gute Bezahlung
Freie Zeiteinteilung

WittCall GmbH & Co. KG
Bahnhofstraße 44/45
17489 Greifswald
ab 16:30 Uhr
Tel.: 03834 773009
info-hgw@wittcall.de



# Momente, die...

## Die Karten, bitte

Für die Strecke Halle - Rostock gibt es mittlerweile keinen durchgehenden Zug mehr. Kein Wunder, wenn ich mich daran erinnere, dass wir früher auf dieser Route oft zu dritt fast eine ganze Bahn für uns allein hatten. Einmal vertrieben wir uns die Fahrzeit mit dem Kartenspiel UNO. Der junge Schaffner, der uns nach einer Weile kontrollierte, langweilte sich offenbar angesichts der mangelnden Reisekundschaft und kehrte nach kurzer Zeit mit einer Bitte zu uns zurück: „Darf ich mitspielen?“ Natürlich durfte er. Unser Zugbegleiter war ganz offensichtlich ein leidenschaftlicher UNO-Fan und mit Feuereifer bei der Sache. Von Magdeburg bis Rostock spielten wir eine Runde nach der anderen und erfuhren währenddessen, dass er mit seinem Freund zusammen in Leipzig wohnt und „mit seinem Schatz auch immer UNO spielt“. Von dort kannte er sogar einige ominöse speziell sächsische Spielregeln, in die er uns während der vier Stunden Fahrt begeistert einweihte. Offenbar sind Zugtickets nicht die einzigen Karten, an denen Schaffner interessiert sind! cm

## Platzkampf

Es ist halb neun. Grau und diesig noch dazu. Es könnte halb sechs sein – gefühlt. Müde Gesichter, klappernde Zähne am Bahnsteig. Andere wartende nervöse Blicke auf die Uhr, Hoffnung auf den wärmenden Zug. Dieser ist pünktlich, rollt ein, rollt an den Drängelnden vorbei. Die Menge wird unruhig und rennt, stolpert, schubst. Eine Person schlüpft noch schnell aus der Tür, dann stürmen alle hinein. Prüfende Blicke durch die untere Etage – besetzt, belegt und überfüllt. Vielleicht dort neben dem Fahrrad? Eher nicht. Der Großteil stampft sofort nach oben, geht kein Risiko ein. Und wird überrascht: Ein Mann liegt schlummernd auf einer Reihe von vier Sitzen. Verschränkte Arme, die braune Mütze im Gesicht und leicht schnarchend. Verschläft die mürrischen Blicke und spitzen Bemerkungen der Platzsuchenden, welche ihn passieren. Vielleicht war da ein kurzes Zucken im entspannten Gesicht, als jemand ihn unsanft streift. Oder er träumt einfach nur schlecht. Träumt weiter, als der ältere Herr lautstark eine solche Unverschämtheit feststellt, obwohl dieser Herr schon seit fünf Minuten selbst einen Sitzplatz hat.
Alle finden einen Platz und er darf weiter schlafen. Ruhendes Vorbild – keine Hektik, die Fahrt ist noch lang. Zehn Minuten vor neun. Gefühlt halb sechs. Die ersten Augen fallen zu. df

## Auf dem Bahnsteig...

Jedes Mal, wenn wir den Greifswalder Bahnsteig betreten, bergen wir alle möglichen Gefühle in uns, ob es die Sehnsucht nach unseren Lieben ist, die Vorfreude auf die nächste Woche oder auch die Wut auf den Schaffner. Wenn man genau hinschaut, erkennt man, dass es zwei Sorten aller Fahrten gibt: die alltäglichen und die schicksalshaften.
Die Ersten transportieren Menschen zu ihrem Arbeitsplatz, zur Uni oder nach Hause. Die Zweiten sind aber etwas ganz besonderes, denn sie kennzeichnen jedes Mal einen neuen Abschnitt unseres Lebens. Sie führen zu einem Einschreibeverfahren an die Uni oder zu einem Freund, den wir lange nicht gesehen haben oder einfach in den Urlaub. Jeder von uns stand irgendwann das erste Mal auf dem Greifswalder Bahnsteig voller Erwartung. Und es werden noch viele Generationen nach uns tun.
Vor etwa 70 Jahren wurden von Bahnsteigen Tausende in den Tod abtransportiert, die Meisten von ihnen sind nicht wieder gekommen. Vor 56 Jahren sind zum ersten Mal Passagiere der 2. und 3. Klasse in den gleichen Wagon eingestiegen. Und vor 20 Jahren sind vom selben Bahnsteig tausende Menschen in den Westen gefahren, um ihre neu gewonnene Freiheit zu genießen.
Die Bahn macht mehr als nur mobil, sie schreibt die persönliche Geschichte jedes Einzelnen von uns. Die Augenblicke, an denen wir vor oder nach einer Reise einen Bahnsteig betreten, sind unbezahlbar. Denn jeder von ihnen kann schicksalhaft sein.
Nur darum sind wir immer wieder bereit, überhöhte Fahrpreise zu zahlen, stinkende Bahntoiletten aufzusuchen und auf verspätete Züge zu warten. as

Kurzgeschichten

# . im Gedächtnis bleiben

## Eine Träne rollt

Ich nehme den ersten Zug am Morgen aus Greifswald. 4:38 Uhr. Richtung Westen soll er fahren, Bonn ist mein Ziel. Mitten im Sommer, den gestrigen Abend habe ich noch mit Freunden am Hafen verbracht. Als ich aus dem Fenster schaue, wird mir mulmig. Tränen fallen. Die Vorstellung, Greifswald für zwei Wochen verlassen zu müssen, schlägt mir enorm auf den Magen. Ich bin allein unterwegs, als ich aufwache, begrüßt mich wenig später der Berliner Hauptbahnhof. Wenigstens etwas. Vor lauter Verwirrung steige ich in den ICE Richtung München statt Köln. Zum Glück gibt es Berlin Spandau. Ich steige aus und versuche mich zusammenzureißen. Der ICE Richtung Köln, mein Zug, kommt. Die Fahrt geht weiter. Genauso wie die Zeit. Neben mir eine ältere Dame, wie ich später erfahre mit Zweitwohnsitz in Berlin, zwei großen Kindern, der Sohn Physikprofessor, die Tochter Hausfrau. „Man verliert den Faden zueinander. Die Kinder leben ihr Leben." Sie erzählt mir, dass sie gern reise. „Aber die Kräfte lassen langsam nach", spiegelt sie mir ihr jetziges Dasein. „Sie sind noch jung. Nutzen Sie alles, was Sie haben", war ihr letzter Satz, bevor wir uns eine gute Weiterreise wünschten. In Bonn angekommen, versuche ich meine Kräfte zu bündeln. Die Reise des Lebens geht schließlich weiter. lz

## Zivilcourage

Als mein Vater neulich in der S-Bahn saß, wurde er kontrolliert, zeigte seine Fahrkarte und wurde somit nicht weiter beachtet. Ein Mann mittleren Alters, der keine Fahrkarte hatte, fing heftig an, mit dem Kontrolleur zu diskutieren, bis dieser wirklich nachgab und ihn weiterfahren ließ. Weiter hinten im Wagon saß ein anderer Mann, dem man ansah, dass er weder eine Wohnung geschweige denn Geld für eine Fahrkarte hatte. Als die Reihe an ihn kam, sein Ticket vorzuzeigen, war er dazu natürlich nicht in der Lage und wurde prompt von dem Kontrolleur aufgefordert, den Zug zu verlassen. Mein Vater ist daraufhin aufgestanden, zu dem Kontrolleur gegangen, hat den Dienstausweis des Kontrolleurs verlangt und ihm deutlich gemacht, dass er Anzeige gegen ihn erstatten würde, wenn er den einen Schwarzfahrer unbehelligt weiterfahren lässt und dem Obdachlosen eine Geldstrafe geben will.

Und seltsamerweise machte der Kontrolleur auf dem Absatz kehrt, verließ an der nächsten Haltestelle den Zug und ließ die beiden Schwarzfahrer weiterfahren. lr

## Losfahren und Ankommen

Von Reisen kehrt nie derselbe Mensch zurück. Die vorbeiziehenden Jahre und Länder hinterlassen ihre Spuren in den Herzen der Menschen. Doch manchmal ist es ein einziger Tag, eine einzige Zugfahrt, die das Leben in ein davor und ein danach teilen. Als ich mich im Sommer vor zwei Jahren in den Zug setzte, drehte sich die Welt um mich. Die erste eigene Wohnung, die erste große Liebe. Für mich hatte ein neues Leben begonnen. Doch an meinem Zielort ging ein anderes Leben zu Ende. Ich würde ein letztes Mal nach Gotha fahren. Ein letztes Mal diese drei Stunden Landschaften und Städte. Halle. Leipzig. Dresden. All die Stationen, die in meiner Kindheit unendliches Glück verhießen. Sie erinnern mich an den großen braunen Schrank im Schlafzimmer, den so viele Geheimnisse umwitterten. An das Bad mit dem rosa Plüschteppich, in dem alles seine Ordnung haben musste. An das Gemälde mit der alten Frau, deren Falten im Gesicht von den Erinnerungen ihres langen Lebens kündeten.

Noch einmal wird mich meine Großmutter wie immer begrüßen. Mit ihrem typischen Lachen auf den Lippen, wenn ich in der Tür stehe. Einer ihrer letzten hellen Momente und doch einer der schönsten.

Von Reisen kommen Menschen nicht immer wieder zurück. Manchmal bleiben sie für immer fort. Doch zum Erwachsenwerden gehört auch Abschied nehmen. amü

## Hören - Sehen - Riechen

Der Zug rollt los. Ich sehe: eine zurückbleibende Stadt; Häuser, die mir den Rücken zudrehen; eine Baustelle und einen verlassenen Bahnübergang; das Gleis neben uns – etwas Blau-Weißes huscht vorbei.

Ich höre: die leise Musik aus den Kopfhörern meines Hintermanns; rhythmische Schienen, aber keine Weichen; flaches Schnarchen; unregelmäßiges Tastentippen; Tratsch, der kichernd durch das Abteil fliegt.

Ich rieche: den dampfetnden Kaffee der jungen Frau neben mir; die noch warmen Brötchen in meinem Rucksack für später; Zigarettenrauch, von Menschen, die von der Zugtoilette kommen; ein aufdringlicher Rosenduft, das Parfüm einer lesenden Dame vor mir. Der Zug rollt schneller.

Ich sehe: den grimmigen Blick des Schaffners; eine Brücke ohne Fluss; vier Rehe auf der Wiese mit tausend schwarzen Maulwurfshügeln.

Ich sehe: keinen Empfangsbalken auf meinem Handy; verlassene und verfallene alte Bahnhofshäuser, überzogen mit Sprühfarbe, trotz oder gerade wegen der Abgeschiedenheit. Ich sehe mein lächelndes Gesicht, sich spiegelnd; ein kleiner See mit Badeverbotsschildern mitten im Nirgendwo erheitert mich.

Ich sehe friedliche leere Dörfer, Windräder im Nebel ohne Rotoren und immer neue Dinge: einen Sandstrand und Palmen, blaue Seen und Kamele – ich muss eingenickt sein.

Ich höre die Ansage – ich bin angekommen. df

Foto: Patrick Wagner



mm81.indd 33 14.12.2009 09:10:53

# Anfänger-Crashkurs

## Impressionen eines Erstsemesters von Anastasia Statsenko

Genau vor einem Jahr um diese Zeit langweilte ich mich in einer Mathe-Stunde und träumte von meinem Germanistik-Studium, wie ich in den Vorlesungen über Literatur sitzen und am unendlichen Wissen meiner Professoren teilhaben würde. Ich malte mir richtig aus, wie ich mit einem zufriedenen Lächeln in der Bibliothek sitzen und große antike Bücher lesen würde.

Heute, fünf Tage vor meiner ersten BAföG-Zahlung stelle ich mir die Frage: Ist das Studium tatsächlich so rosig und sorgenfrei, wie ich es mir vorgestellt habe? Und was mich noch mehr interessiert: Wie überlebe ich die nächsten fünf Tage mit meinen letzten fünf Euro?

Hätte ich im Matheunterricht aufgepasst, hätte ich mein Geld zählen können. Leider wird in der Erstiwoche kein Überlebenskurs für verarmte Studenten angeboten. Geldsorgen sind jedoch längst nicht alle Schwierigkeiten, welche auf die frischgebackenen Studenten herab regnen. Dazu kommen noch Heimweh, Haushalt, langweilige Einführungsseminare und mieses Wetter hinzu.

Für mich persönlich ist Kochen die größte Herausforderung. Selbst der Versuch, eine Suppe aus der Tüte zu kochen, ist zum Scheitern verdammt: Nachdem ich alle Anweisungen, die auf der Packung stehen, genauestens befolgt und mir viel Mühe gegeben habe, schmeckt die blöde Suppe immer noch nach Wasser. Im Tiefkühlregal findet man zum Glück viele leckere Sachen, die man ruck-zuck in der Mikrowelle zubereiten kann. Wenn man eine hat. Ich habe keine! Darum saß ich neulich mit leerem Magen da und starrte meinen Backcamembert (Auftauzeit bei Zimmertemperatur: circa zwei Stunden) an, leider wurde er von meinen heißen Blicken auch nicht wärmer. Ich kann mich leider einfach nicht dafür begeistern, irgendwelche Salate zu schnippeln oder Buletten zu machen. Es gibt sie aber, die kochfreudigen Studierenden. Diese Kommilitonen veranstalten sogar „Kochpartys". Wenn man nett ist, kann man sich bei den „Köchen" sogar einladen, man darf nur nicht vergessen, eine Flasche Wein mitzubringen!

Die nächste Hürde auf dem Weg der angehenden Akademiker ist die Wäsche. Es ist ein heikles Thema für diejenigen, die keine Waschmaschine im Haus haben. Der Wäscheberg wächst unaufhaltsam, bis man eines Tages keine frischen Socken mehr hat. Da zieht man auch schon mal die Socken von gestern an, auch wenn die geruchsmäßig nicht mehr ganz ohne sind. Im Supermarkt ist man von der Vielfalt im Waschmittelregal überwältigt. Für einige offenbart sich das große Geheimnis: Die Etiketten in der Kleidung sind nicht nur zum Kratzen da, sondern sie beinhalten eine geheime Waschanleitung. Wer seine Wäsche liebt, sortiert. Ich persönlich besitze, wenn es hoch kommt, drei weiße T-Shirts, alles andere ist kunterbunt. Die Folge: Die weißen liegen immer noch im Wäschekorb und warten auf den schönen Tag, an dem sie Gesellschaft bekommen und gewaschen werden können.

Ich frage mich bloß: Warum hat uns keiner gewarnt, dass es in Greifswald so kalt ist und an den meisten Tagen regnet? Von wegen „Studieren da, wo andere Urlaub machen"! Dummerweise habe ich hier noch nicht mal Fischbrötchen gefunden und dabei waren diese ein wichtiger Punkt auf meiner Uni-Pro-und-Kontra-Liste. Meine Illusion ist dahin! Nachdem ich zu Hause erzählt habe, dass es in Greifswald teilweise schon um halb vier dunkel wird, hat meine liebe Tante allen Ernstes gefragt, ob es bei uns auch Polarnächte gebe.

Man darf jedoch die vielen Vorteile eines Studiums nicht vergessen: Lange Semesterferien, ereignisreiche Bildungsstreiks, wahnsinnige Partys, coole Leute, spannende Affären und natürlich all das wichtige Wissen, welches man während des Studiums erwirbt. Wenn am Ende des Monats mal das Geld ausgeht, sollte man einfach daran denken, dass man nach seinem Studium hoffentlich ganz gut verdienen wird. Ein Crashkurs zum Thema „Wie überlebe ich die Woche mit fünf Euro" wird an den Unis leider noch nicht angeboten. Es wird Zeit!

Heute werde ich meine letzten Cents ausgeben und unter anderem wieder eine Fertigsuppe kaufen. Ich denke, sie hat genau wie diese Stadt eine zweite Chance verdient!

Grüße aus Atlantis
REISEN.INDIVIDUELL.

Round the World •
Jugend- und Studententarife •
Sprachreisen •
Rundreisen •

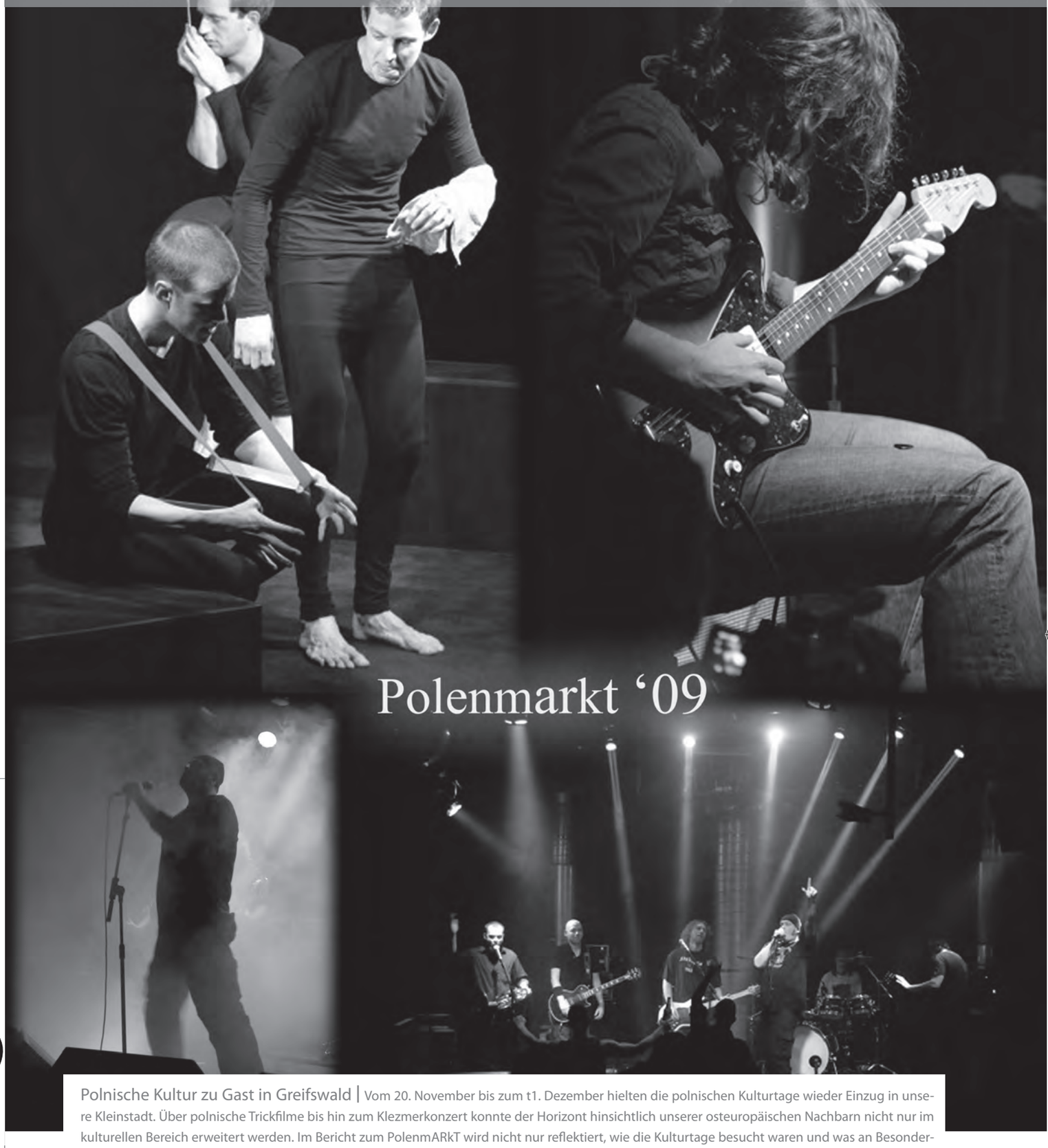
Grüße aus Atlantis
Am Schießwall 1
17489 Greifswald
Tel. 0 38 34 - 89 49 07

goAtlantis.de
e-mail: info@goatlantis.de

STA TRAVEL



mm81.indd 34 14.12.2009 09:10:58



# Polenmarkt ‘09

**Polnische Kultur zu Gast in Greifswald |** Vom 20. November bis zum t1. Dezember hielten die polnischen Kulturtage wieder Einzug in unsere Kleinstadt. Über polnische Trickfilme bis hin zum Klezmerkonzert konnte der Horizont hinsichtlich unserer osteuropäischen Nachbarn nicht nur im kulturellen Bereich erweitert werden. Im Bericht zum PolenmARkT wird nicht nur reflektiert, wie die Kulturtage besucht waren und was an Besonderheiten herausragte, sondern auch, was wir eigentlich über das Land an sich wissen, beziehungsweise wissen sollten. Auch wagen wir einen kritischen Blick darauf, wie es in Greifswald um das deutsch-polnische Verhältnis bestellt ist.

Kurznachrichten ..... 36
Polenmarkt ..... 37
Die Jagd nach dem nützlichen Jugendlichen ..... 38
Ballett: Ralf Dörens „Soul Pictures“ ..... 40
Kulinarisches in der Baltistik ..... 42
Kino-Rezensionen ..... 43
DVD-Rezensionen ..... 44
Buch-Rezensionen ..... 45
CD-Rezensionen ..... 46

Foto: Eva Held, Maria-Friederike Schulze

# Nachrichten aus dem Feuilleton

**Ausstellung zum Thema „Selbst“**

Ab dem 7. Januar wird zum Thema „Selbst“ eine weitere Sonderausstellung im Pommerschen Landesmuseum geboten. Studierende des Caspar-David-Friedrich-Instituts haben in der Grafikwerkstatt zum Thema „Selbst“ ihre Ideen in Metallplatten geritzt und geätzt. In Anlehnung an die Künstler Otto Dix oder auch Edvard Munch setzten die Studierenden ihre Vorstellungen von ihrem Selbstbildnis in die strenge Schwarzweißtechnik um. Das forderte den Studierenden großes Können ab, da sie ihre Ideen ebenso in eine überzeugende Bildsprache umsetzen mussten. Die Projektleitung übernahm die Lehrstuhlinhaberin für Bildende Kunst mit dem Schwerpunkt Angewandte Kunst – Prof. Dagmar Lißke.

**Fotoklub stellt aus**

Unter dem Motto „Humor und Linse“ stellt der Greifswalder Fotoklub in der Hans-Fallada-Stadtbibliothek in der Knopfstraße aus. Unter anderem gibt es Einzelfotos, welche lustige Momente abbilden oder kleine menschliche Schwächen humorvoll darstellen. Andere Bilder entfalten erst als Kombination oder Serie ihre belustigende Wirkung. So wird beispielsweise aus dem „iPod“ ein Ei im Eierbecher, der mit dem Namen „EiPott“ verziert ist. Wer sich für die Bilder interessiert, hat bis zum 27. Januar Gelegenheit dazu.

**StuThe muss zum fünften Mal umziehen**

Am 10. Dezember erreichte das Studententheater (StuThe) die Nachricht der Uni-Verwaltung, dass der Verein bis zum 4. Januar die Räumlichkeiten in der Soldmannstraße 23 verlassen haben muss. Alternativlösung soll die Baracke im selben Hofkomplex sein, in der allenfalls Requisiten und Materialien untergebracht werden können. In der Soldmannstraße 23 sind unter anderem auch Teile der Botanik und der Landschaftsökologie untergebracht. Gründe für den Umzug sollen Baumaßnahmen ab Januar sein als auch das „Blockieren von Drittmitteln“, so die Nachricht der Uni-Verwaltung an das StuThe. Der studentische Verein will dagegen vorgehen und so schnell wie möglich nach einer Alternativlösung suchen.

**Sonderausstellung im Pommerschen Landesmuseum**

Wer sich für dokumentarische Aufnahmen an Bord eines Passagierschiffes interessiert, hat bis zum 3. Januar noch Zeit dazu. Im Pommerschen Landesmuseum wird die Ausstellung „Mit der Kamera in die Welt“ von Richard Fleischhut, der in Westpommern geboren wurde, gezeigt. So hielt der 1881 geborene Fotograf das Leben, die Landschaften als auch prominente Passagiere an Bord, auf Bildern fest, die er vor allem auf den Dampfern „Bremen“ und „Columbus“ machte.

# MoritzTV.de Programmvorschau

Foto: MoritzTV

Das Weihnachtsfest steht kurz bevor und direkt vor unserer Haustür findet man zahlreiche Stände mit Köstlichkeiten, Karussells und bunt geschmückte Tannenbäumen. Weihnachtlich wird es auch in der aktuellen Ausgabe unserer Sendereihe „Studentenfutter“, in der Leckereien für die kalten Wintertage serviert werden. Unsere Sendung besteht nicht nur aus dem Fest der Liebe, sondern ist wie immer eine bunte Mischung aus Hochschulpolitik, Kultur und dem Studentenleben unserer schönen Hansestadt. So erfahrt ihr zum Beispiel vom Leben in Göteborg, der studentischen Vollversammlung und gewinnt ein paar Eindrücke vom Polenmarkt, der vom 20.11. bis zum 1.12. in Greifswald stattgefunden hat. All das könnt ihr in unserer aktuellen Sendung auf G-TV ab dem 13. Dezember zu den folgenden Zeiten sehen: 01:15, 09:15 und 17:15 Uhr und rund um die Uhr auf unserer Website: www.moritztv.de, wo ihr auch viele alte Sendungen, sowie aktuelle Beiträge und Kurzfilme finden könnt.

Euer MoritzTV-Team



mm81.indd 36 14.12.2009 09:11:11

# Der Groschen ist noch nicht gefallen

## Der vierzehnte polenmARkT von Christine Fratzke

Was wissen wir eigentlich über Polen? Es ist ein Nachbarland von Deutschland, klar. Die Flagge ist rot-weiß, die Hauptstadt heißt Warschau und unser östlicher Nachbar ist seit Mai 2004 Mitglied in der EU. Und dann?

Das diesjährige Kulturfestival polenmARkT, das je nach Zählung bereits zum 12. beziehungsweise 14. Mal stattfand, soll einen Beitrag leisten, die polnische Kultur und Geschichte dem Greifswalder Publikum näher zu bringen. Zum ersten Mal standen die diesjährigen Kulturtage unter einem Motto: Polen und seine Nachbarn. Die Veranstalter wählten diese Thematik, um Polens kulturelle Offenheit gegenüber den ost- und westeuropäischen Ländern darzustellen und zu zeigen, dass es ein Land der bewegten Grenzen ist. Dabei wurde einerseits ein thematischer Schwerpunkt auf das Verhältnis Polens zur Ukraine gelegt, da diese zahlreiche gemeinsame Verbindungen teilen. Das wurde bereits bei der feierlichen Eröffnung am 20. November deutlich, bei der die ukrainische Schriftstellerin Natalia Sniadanko, die ebenfalls als Deutsch-Übersetzerin arbeitet und bereits Greifswald schon einmal besuchte, las. Nebenbei ist die Uni Greifswald die einzige Hochschule bundesweit, die den Studiengang Ukrainistik anbietet.

Andererseits stand, wie in jedem Jahr, die Beziehung zu Deutschland im Mittelpunkt des elftägigen Festivals. 70 Jahre nach Beginn des Zweiten Weltkriegs durch den Überfall der deutschen Wehrmacht auf Polen scheint es angebracht, das deutsch-polnische Verhältnis zu reflektieren. Dieses könnte nämlich durchaus besser sein. „Der deutsch-polnische Austausch ist lebensnotwendig, da das Verhältnis sehr belastet ist", meint Professor Alexander Wöll, Lehrstuhlinhaber für Ost- und Westslawische Philologie. „Deswegen", betont er, „ist der polenmARkT so wichtig." Vor einem Jahr folgte er dem Ruf an die Universität Greifswald und übernahm den Vorsitz des polenmARkT-Vereins, welcher vierzig Mitglieder zählt.

Das diesjährige Programm, das von einem Team bestehend aus etwa 15 Aktiven und vielen Helfern organisiert wurde, vermittelte die Bandbreite polnischer Kultur. Zwischen zahlreichen Lesungen, Filmen, Vorträgen und Konzerten konnte das Publikum wählen. Nicht alle Veranstaltungen wurden so gut angenommen wie das Konzert von Kroke im ausverkauften Theater Vorpommern am 27. November. Die drei Musiker aus Krakau spielen traditionellen Klezmer mit Jazz und Klassik-Elementen. Bekannt wurde die Band durch den Film „Schindlers Liste". Für den Lehrstuhlinhaber Wöll war dies das Beste, was er in den vergangenen Jahren gehört hat. Bei der Aufführung des Kleintheaters „Grüne Gans", präsentiert vom Greifswalder Studententheater, passten nicht einmal alle Interessierten in den Saal des Internationalen Kultur- und Wohnprojekts IKuWo. „Das Programm wurde sehr gut angenommen", resümiert Professor Alexander Wöll.

Doch obwohl das Programm so vielfältig war, sah man oft ähnliche Gesichter bei den Veranstaltungen, viel studentisches Publikum und dass nicht jede Veranstaltung ausverkauft war. Vielleicht hängt dies zum einen mit dem deutsch-polnischen Verhältnis zusammen. In der gemeinsamen Geschichte beider Länder zeichnen sich einige Katastrophen ab, nicht nur die des Zweiten Weltkriegs. Auch sind die Stereotypen noch oft in den Köpfen vorhanden. Das Bild des Autos- und Arbeitsklauenden Polen ist leider nach wie vor verbreitet. Ebenso herrscht der Eindruck vor, dass die Deutschen nur arbeiten, überheblich, sogar unmenschlich sind. „Enge Nachbarn sind oft zerstritten", liefert Professor Wöll einen möglichen Anhaltspunkt.

Für den Vorsitzenden des polenmARkTs ist es allerdings nicht verständlich, warum Greifswald seine geographische Nähe zu Polen nicht besser nutzt. Bereits in den neunziger Jahren, beim gemeinsamen Treffen von Wirtschaftsverbänden beider Länder, kam ein Zusammengehen nicht zu Stande. Professor Alexander Wöll meint kopfschüttelnd: „Es gab kein Bewusstsein, dass manche Interessen nur gemeinsam zu verwirklichen sind." Auch die Bewerbung Szczecins zur Kulturhauptstadt 2016 wird von Greifswalder Seite nur wenig beachtet. Während des polenmARkTs zeigte eine Präsentation, welche Vorteile der Status auch für die pommersche Region hätte. Der Gewinner des Wettbewerbs kann das eigene Kulturpotential europa- und weltweit darstellen, was die Region ebenfalls mit aufwerten würde. „Doch der Groschen ist hier noch nicht gefallen", stellt Professor Wöll fest, „die Stadt Greifswald tut nichts."

Generell kümmert sich die Stadt wenig um das polnische Kulturfestival, Vertreter waren bei den Veranstaltungen kaum zu sehen. Zwar betonte der Kultur- und Bildungssenator Ulf Dembski bei der feierlichen Eröffnung die Vielfältigkeit des Programms und die besondere Beziehung Greifswalds zu Polen, insgesamt handelte es sich dabei aber eher um Allgemeinplätze: „Es gibt viele Spezialitäten und viele Leckereien auf dem diesjährigen polenmARkT." Es seien, nach Alexander Wöll, eher die städtischen Einrichtungen, wie die Stadtbibliothek oder das Café Koeppen, die sich engagierten.

Auch die Universität könnte den Markt ein wenig mehr unterstützen. Es wurden zwar die finanziellen Mittel vor kurzem durch die Universitätsleitung aufgestockt, doch wünscht sich der polenmARkT-Vorsitzende Wöll, dass diese das Festival noch ein wenig mehr unterstützen könnte: „Im Vergleich zum Nordischen Klang haben wir leider keine feste Stelle zur Erstellung des Programms. Das ist aber notwendig, weil insbesondere die Organisation sehr arbeitsintensiv ist." Ebenfalls hofft Wöll zukünftig auf mehr Verständnis im professoralen Kreis, welcher, bis auf wenige Ausnahmen, wenig Interesse am diesjährigen Festival zeigte.

Nach elf Tagen und 31 Veranstaltungen des polenmARkTs wurde klar, dass die polnische Kultur traditionell und zugleich auch modern, vielfältig und offen ist. Deutlich wurde aber auch, dass noch viel getan werden muss: Vor allem von der Seite der Stadt und zusätzlich von der Uni-Leitung. Dann fällt die Beantwortung der Frage, was wir eigentlich über Polen wissen, einfacher.

Foto: Eva Held

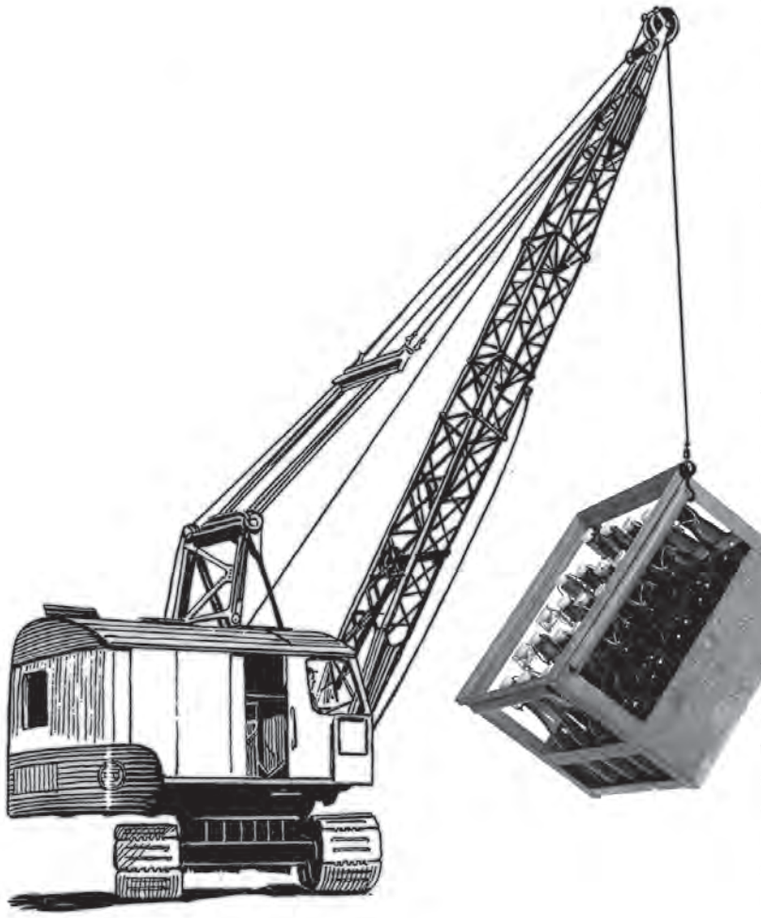


mm81.indd 37 14.12.2009 09:11:13

# Die Jagd nach dem nützlichen Menschen

von Mathies Rau

**Es ist über 2000 Jahre alt, hält sich hartnäckig wie kein zweites und ist auch in Deutschland fest verwurzelt: Das Vorurteil, dass die Jugend nichts taugt. Doch was ist dran an dem Ausspruch?**



Es ist ein Prinzip der Philosophie. Man kann für eine Behauptung, oder auch ein Vorurteil, endlose Bestätigungen finden und sie wird niemals endgültig wahr. Doch man braucht nur ein einziges Gegenbeispiel, um zu beweisen, dass eine These falsch ist.

Vor dem Supermarkt riecht es nach Bier. Eine Flasche liegt gesprungen auf dem Parkplatz. Der Alkoholkonsum in Deutschland ist in allen Altersgruppen extrem hoch. Allein bei den zwölf bis 17-Jährigen beläuft er sich auf 50,4 Gramm pro Woche pro Kopf (alle Nicht-Trinker sind in der Statistik enthalten). Auf einem Kasten Billigbier sitzt ein Junge um die sechzehn und lacht lauthals, während er mit blankem Finger abwechselnd auf zwei Mädchen vor sich zeigt. Anbei stehen drei weitere Gestalten in weiten schwarzen Sachen, welche man aus der Entfernung kaum wahrnimmt. Auf die Frage, ob sie einem Bachelorstudenten für Journalismus bei der Arbeit helfen würden, antwortet der Junge auf dem Kasten: „Es gibt keinen Bachelorstudiengang Journalismus. Zumindest nicht hier in Greifswald." Seine Gefährten brechen in Gelächter aus. Als sie verstummen, stellt sich der Kastenjunge mit seinem Namen vor. Marco* heißt er, ist seit zwölf Minuten siebzehn Jahre alt und feiert mit Freunden an der frischen Luft. Auf ein Stirnrunzeln hin wirft eines der Mädchen ein, dass Marco Partys hasse und lieber abseits der Clubs und der eigenen Wohnung sei. Das alles kann die Gruppe um Marco sympathisch machen, doch ein konkreter gesellschaftlicher Nutzen ist ihnen bis zu diesem Punkt nicht nachgewiesen. Keiner der sechs zeigte sich bis zu diesem Zeitpunkt sozial oder politisch engagiert, das ging aus einem Gespräch hervor. Abgetan wird diese Tatsache von Marco mit den Worten: „Oma liebt mich und das nicht nur, weil ich ihr beim Einkauf helfe." Es drängt sich die Frage auf, woran Wörter wie nutzbringend oder tauglich gemessen werden. Ein Kran ist nutzbringend wenn er große Lasten heben kann, aber ein Mensch? Angestachelt von diesem spontanen Gedankenexperiment, soll Marco den Bierkasten heben. Wenig überraschender Weise schafft er es. Macht ihn das nützlich? Kaum. Er erzählt, wie er sich seine Zukunft vorstellt: „Studieren, wenn's das Geld hergibt, Lehramt Deutsch und Geschichte soll es sein", sagt er. Dann bittet er darum, seinen Geburtstag fragenfrei weiterfeiern zu dürfen. Einen Wunsch den man nicht abschlagen kann.

Der nächste untaugliche Jugendliche sitzt auf dem Sofa in der Mitte einer Drei-Zimmer-Wohnung und heißt Hannes*. Durch sein Fenster hindurch sieht man den Supermarkt, auf dessen Parkplatz noch die zerschellte Bierflasche der gestrigen Nacht liegt. Was den 19-jährigen Hannes von anderen Jugendlichen unterscheidet, ist, dass er seine Untauglichkeit in gedruckter Form in der Hand halten kann, denn er ist ausgemustert. Die Bundeswehrärzte stellten fest, dass er aufgrund diverser körperlicher Beeinträchtigungen nicht in der Lage sei, in einer Armee zu dienen. Hannes selbst stört das jedoch wenig: „Keinen Wehrdienst leisten zu müssen, ist eine wunderbare Sache. So kann ich bereits studieren, während meine ehemaligen Klassenkameraden in der Kaserne Liegestütze machen." Auch Jonas* sitzt, wie Hannes, in BWL-Vorlesungen, obwohl er in der Kaserne hocken müsste. Der ebenfalls ausgemusterte sieht seine Situation jedoch negativer: „Wann komme ich jetzt noch dazu mit einer Waffe schießen zu können?", fragt er resigniert. Bis zu zehn Prozent der männlichen Bundesbürger unter 21 Jahren gelten als extrem agressiv und sind statistisch wegen Vandalismus, Köperverletzung oder Ähnlichem erfasst. Jonas ist nicht unter ihnen, obwohl er mit seinen zwanzig Jahren nicht den friedfertigsten Eindruck macht. Schlägt man ihm vor, einem Schützenverein beizutreten, schmollt er nur weiter. „Das ist nicht das Gleiche. Bei der Bunderswehr bekommen sie ein ordentliches G36." Das G36 ist ein Sturmgewehr, welches unter das Kriegswaffengesetz fällt. Damit kann auch der Schützenverein nicht aufwarten. Doch egal ob man seine Untauglichkeit nun begrüßt oder ablehnt, aussagekräftig ist sie nicht. Für Frauen spielt die Wehrpflicht keine Rolle. Und selbst wenn sie es täte, so sagt ein Tauglichkeitszeugnis des Bundes über einen Menschen nichts aus. Auch hier ist also nichts weiter zu finden, als das Wort „tauglich". Darum geht die Suche weiter.

Ein paar Kilometer entfernt von Hannes idyllischem Wohnzimmer findet eine Party statt. Eine knapp bekleidete Frau zirkelt zwischen einer Horde wackelnder Menschen hindurch und versucht dabei möglichst wenig von dem Bier in ihren Händen zu verschütten. Der DJ hat den Bass vollends überdreht, sodass der Brustkorb vibriert und jede Frage in einem Gewirr

* Namen der Redaktion bekannt.

Illustration: Daniel Focke



mm81.indd 38 14.12.2009 09:11:19

aus Klängen untergeht. Vor der Tür des Clubs ist jedoch weit mehr zu finden, als Zerstreuung und Reizüberflutung. Kleine Gruppen sind rauchend in Gespräche vertieft, Pärchen stehen eng zusammen, als wollten sie sich nur wärmen. Die Partybekleidung ist kaum für die Außentemperaturen ausgelegt. Auch Jenny*(22) und Christoph*(21) sind hier und erstaunlich redseelig. Eine „Abkühlung vom Tanzen" suchen sie, wie Jenny verrät und in den hochroten Gesichtern der Beiden zeichnet sich ein Lächeln ab. Ob Christoph nutzlos sei, lautet dann auch schon die erste Frage. Jenny verneint und unterlegt ihre knappe Antwort mit einem skeptischen Blick. Doch warum ist Christoph nicht nutzlos, warum taugt er etwas? Jenny legt ihm den Arm um die Hüfte: „Er ist immer für mich da."
Es scheint nötig, nicht die Beschimpften, sondern die Schimpfenden zu fragen, wenn sie denn zu finden sind.

Dass sie zu finden sind, beweist Werner Rüttgers*, welcher bereit ist, seine durchaus gespaltene Meinung zur Jugend darzulegen. „Dass sie nichts taugt oder gar nutzlos ist, ist Humbug", erklärt der Rentner während er vom Kaffee in seiner blumenverzierten Porzellantasse nippt. „Es sind immer nur Einige. Den Jungspunten, die die Telefonzelle demolieren zum Beispiel, den müssten die Hände abfallen oder den Sprayern." Seine Auflistung ist zwar noch ein ganzes Stück länger, doch alle Jugendlichen erfasst er mit ihr nicht, will er ja auch gar nicht. An dieser Stelle drängt sich die Frage auf, wie Werner Rüttgers seine Jugend verbrachte. Nach einiger Überlegung schüttelt er belustigt den Kopf: „Wir waren anders", sagt er, „aber besser waren wir nicht", und er beginnt zu erzählen. „Als Schuljunge hatten wir Tintenfäßchen. Da habe ich den Zopf der Schülerin vor mir immer hineingetunkt", sein Lachen könnte nicht schelmischer klingen. „Aber wir haben auch ganz andere Sachen gemacht, sobald wir dann Studenten waren. 1938 standen wir zu sechst in Basel auf einer Treppe zur Kirche und sangen bei jeder Stufe die wir betraten ‚Allah ist groß und Mohammed ist sein Prophet', bis wir von der Polizei für einen Tag eigesperrt wurden." Werner genehmigt sich erneut einen Schluck Kaffee und starrt eine Weile lang nachdenklich auf den Tisch. „Vielleicht waren wir nicht so aggressiv, wie es die jungen Leute heute sind. Wir hatten mehr Respekt", meint er schließlich. Werner ist Jahrgang 1915 und heute 94 Jahre alt. Seine Jugendzeit überschneidet sich mit Hitlers Machtergreifung und endet mit dem Beginn des Zweiten Weltkriegs. Heutige Jugendliche fragen sich inwieweit man vor so einem Hintergrund von „mehr Respekt" sprechen kann. Doch was werden eben diese heutigen Jugendlichen sagen, wenn sich die Zeiten ändern und sie selbst so alt sind, wie Werner? Wie wird die Welt dann aussehen, in der sich jede Generation auf ihre eigene Weise zurechtfinden muss? Ist das vielleicht der Grund, warum viele sagen die Jugend tauge zu nichts? Werner meint: „Ja." Die Gesellschaft ändert sich und je älter ein Mensch wird, desto weniger empfänglich ist er für Neuerungen. So taugt die Jugend zu jeder Zeit gleich viel oder wenig, nur ihre Methoden und ihr Erscheinungsbild im Allgemeinen ändern sich. Noch einmal nippt Werner an seiner Kaffetasse, ehe er sie auf den Tisch stellt. Wieder schaut er nachdenklich, diesmal jedoch nicht auf den Tisch, sondern auf die Lampe. „Dass die Jugend nichts taugt, ist Humbug", sagt er mehr zu sich selbst und begibt sich in die Küche, um die Kaffeekanne zu holen.

mm81.indd 40 14.12.2009 09:11:22

# Die Vertanzung des Ichs

## „Soul Pictures“ – Zwei Ballette von Ralf Dörnen

Hört man den Namen des neuen Ballets im Theater Vorpommern, könnte man denken, eine Lebensverarbeitung wird auf die Bühne gebracht. Eine Verarbeitung der Zeit, des Lebens, der Seele. „Soul Pictures“ nennen sich die beiden Aufführungen, die am 7. November Premiere feierten. Wendet man sich den Aspekten zu, dass im ersten Teil des Balletts zu Soulmusik der 50er bis 70er Jahre getanzt werden soll und sich dabei ein Bild des klassischen Balletts vorstellt, entsteht ein sehr diffuses oder gar kein Bild. Im Theater sitzend wird man von ein paar Sesseln, einer Diskokugel und bunten, warmen Lichtern, die die Kulisse umgeben, begrüßt. Zeit, sich zu entspannen, das ist einer der ersten Gedanken. Die Erwartungen sind dementsprechend groß. „Ain't No Mountain High Enough“: Damit startet „Soul Pictures“ – enthusiastisch, voller Freude, voller Liebe. Pärchen tanzen, die Musik zieht mit. Abgesehen von dem eher konservativen Publikum nimmt das Gefühl immer mehr zu, aufspringen zu wollen, mitzusingen und mitzutanzen. Aber Soul ist nun mal Soul, so wird beispielsweise auch „Georgia On My Mind“ von Ray Charles verarbeitet. Gewohnt melancholisch wie das Lied ist, wird es auch auf die Tänzerin projiziert. Sie bewegt sich zu dem Zeitpunkt allein auf der Bühne, bewegt sich langsam, fast orientierungslos, was den bluesartigen Charakter widerspiegelt und auch beim Zuschauer ähnliche Situationsrückblicke des eigenen Ichs hervorruft. Die Leidenschaft als eine Eigenschaft, welche das Leben prägt und es erst genussvoll macht. Durch sie bekommt auch der Tanz in Liedern wie „Whatta Man“ oder gar „A Man's Man's Man's World“ eine Prise getanzte Leidenschaft, die durch Bedienung mancher Klischees auch erst Spaß machen. So tritt bei „Whatta Man“ selbstverständlich ein gutaussehender Mann auf die Bühne, die Mädels werden verrückt, der Tanz rückt in den Hintergrund. Die Liebe und ihre unzähligen weiteren Aspekte werden im ersten Teil durch die gut ausgewählten Songs dargestellt, trotz der Tatsache, dass Ballett im eigentlichen Sinne etwas anderes ist. Daher wahrscheinlich auch ein empörter Kommentar einer älteren Dame „Das war aber kein Ballett“, mit einem subtilen Unterton der Enttäuschung, bevor sie den Saal Richtung Pause verlässt.

In regelmäßigen Abständen hängen Neonröhren von der Decke der Bühne, sie strahlen eine bedrückende Sterilität aus. Der zweite Teil, die Liturgie „Vom Winde beweint“, beginnt. Und es sind immer wieder die Phasen im Stück, mit den unterschwelligen tiefen Töne, den leicht sich dahinschleichenden, quälend-wirkenden Tonpassagen, welche einem eine Ambivalenz zwischen Tänzern und grellen Neonröhren und der gegenüberstehenden musikalischen Unruhe vermitteln. Alle Beteiligten tragen dieselben enganliegenden grauen Anzüge, die mit dem Licht einher gehen. Die Bewegungen sind schleichend, hinter einer Glasscheibe gehen die Tänzer entlang, mal stoppend, meistens monoton im selben Schritt. Die Neonröhren bewegen sich in unregelmäßigen Abständen mal hoch, mal runter. Es wirkt fast, als stünden sie in Verbindung mit den Tanzenden: Sind die Stäbe kurz vor dem Boden, liegen die Tänzer fast bedrückt und in sich gekehrt auf dem Boden. Die Raumtechnik passt perfekt, die jeweils freien Stellen, die die Lichtstäbe auf dem Bühnenboden zulassen, geben Raum für die Akteure frei.

Das, was Ralf Dörnen mit den beiden Aufführungen kompakt als „Soul Pictures“ bezeichnet, ist eine Mischung aus einer leichten Kost – der Soulmix im ersten Teil – und einem zweiten Teil, welcher Interpretationsraum und eine schwere, fast bedrückende Stimmung . Die Antwort nach der Frage, ob der Versuch nach einer Abbildung der Seele gelungen ist, bleibt im Raum stehen. Zum Glück wurde die Liturgie vom georgischen Komponisten Giya Kancheli an zweiter Stelle gesetzt, würde doch sonst eine luftige lockere Stimmung, wie sie nach dem Soulmix entstand, nicht die Reflektion nach dem eigenen Selbst und der Frage „Was ist die Seele?“ hervorrufen. Zwei Ballette, die natürlich nicht perfekt zueinander passen, dem Zuschauer aber inspirierende Fragen aufzeigen, was eine Seele und ihr Leben eigentlich ist. lz

Fotos: Vincent Leifert



mm81.indd 41 14.12.2009 09:11:23

# Von Pilzen und Menschen

## Eine kulinarische Lesung in der Baltistik von Kai Döring

Für Laima Muktupävela gehören Körper und Seele eng zusammen. Und so hatte sich die lettische Schriftstellerin für ihre Lesung am 7. November in der Baltistik eine besondere Kombination einfallen lassen. Während die Zuhörer Auszügen aus Muktupävelas Roman „Das Champignon-Vermächtnis“ lauschten, köchelte im Hintergrund eine Pilzsuppe nach einem Rezept der Autorin.

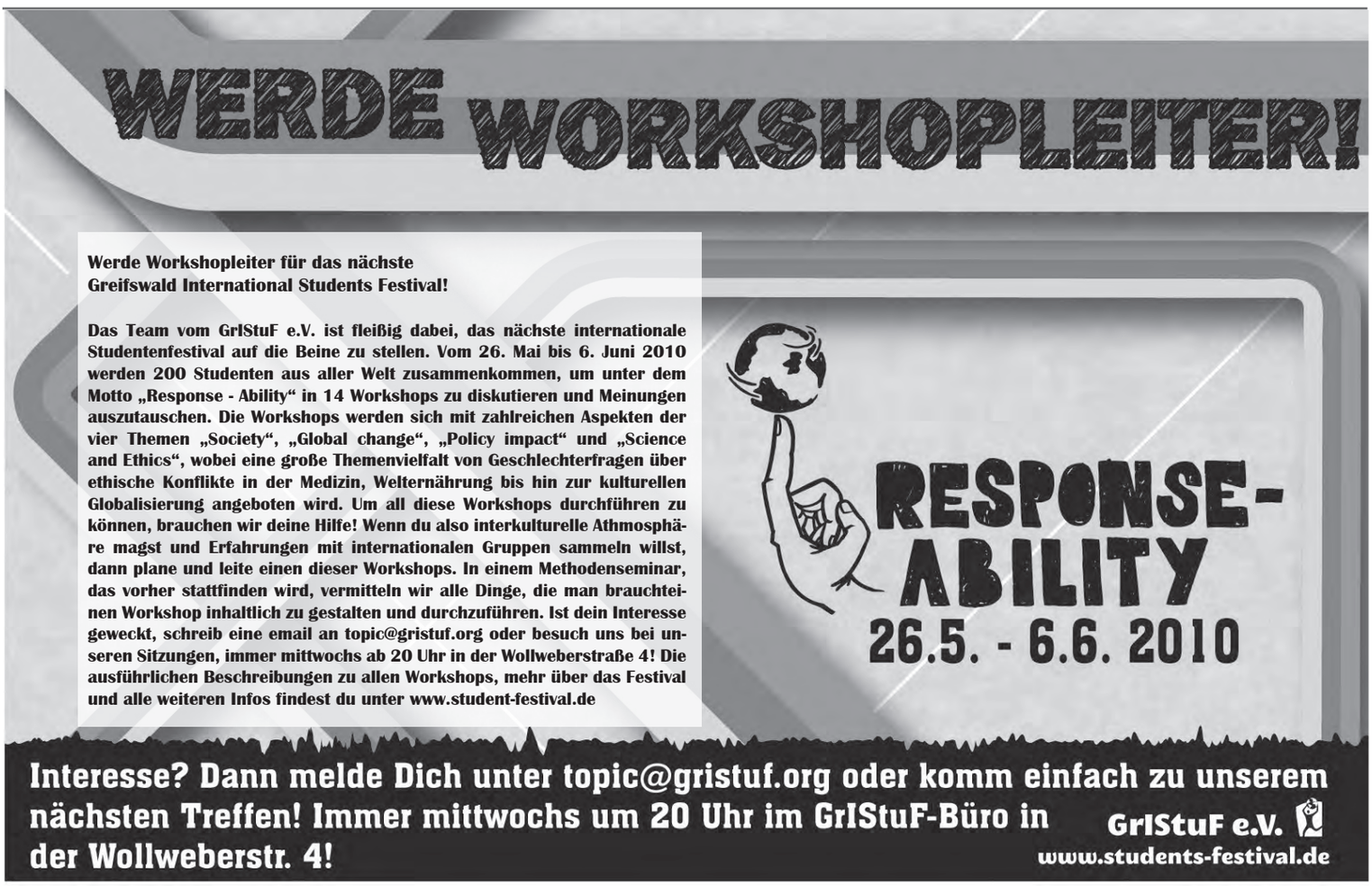
„Studenten haben immer Hunger“, weiß die Schriftstellerin, doch war dies nicht der einzige Grund für ihre „Lesung rund um den Suppentopf“, zu der der Lehrstuhl für Baltistik an der Universität eingeladen hatte. Denn in Muktupävelas Buch folgt jedem Kapitel ein Champignon-Rezept – das Nachkochen ist ausdrücklich erwünscht.

Die Karriere der Letten in Irland beginnt auf den Champignon-Farmen, erzählte die Autorin zu Beginn ihrer Lesung. Viele Letten lebten als Gastarbeiter auf der grünen Insel, um ihre Familien in der Heimat zu ernähren. Um sich ein Bild von der Situation zu machen, reiste Muktupävela im Jahr 2001 selbst nach Irland und arbeitete vier Monate auf einer Champignon-Farm. Ihre Erfahrungen hat sie in ihrem autobiographischen Roman verarbeitet.

„Es war eine schwarze Arbeit“, erzählte Laima Muktupävela – und das im wortwörtlichen Sinne. So sei sie den Schmutz unter den Fingernägeln zum Schluss kaum mehr losgeworden. Auch das Verhältnis unter den Gastarbeitern sei nicht immer das beste gewesen. An den Wochenenden hätten die meisten nur vor dem Fernseher gesessen. „Zuerst wollten mir meine Landsleute nicht glauben, dass es in Irland tatsächlich so zugeht, wie ich es beschreibe“, berichtete Laima Muktupävela über die ersten Reaktionen nach der Veröffentlichung ihres Buches. Erst eine Dokumentation im Fernsehen habe das geändert. Mittlerweile gehört das „Champignon-Vermächtnis“ zur Pflichtlektüre in lettischen Schulen. Schließlich geht es im Roman um Arbeitsmigration und damit um ein Thema, das in dem kleinen baltischen Land aufgrund der Wirtschaftskrise hochaktuell ist.

Bevor es nach eineinhalb kurzweiligen Stunden Lesung an die Verkostung der Suppe ging, hatte Laima Muktupävela für die Greifswalder Studenten allerdings noch einen Tipp parat: „Lest nicht, was ich geschrieben habe, sondern fahrt selbst hin und seht es euch an.“

Foto: Kai Döring



# Leider doch nur Mainstream „New Moon“ von Chris Weitz

Eine der größten Befürchtungen bei der zweiten filmischen Umsetzung der „Twilight“-Romane könnte sein, dass man später eingekeilt zwischen lauter Teenies sitzt und nichts vom Film versteht, da bei jedem Auftritt von Robert Pattinson oder Taylor Lautner wie wild gekreischt wird. Doch überraschenderweise ist der Kinosaal überwiegend mit erwachsenen Frauen besetzt, die vereinzelten und gelangweilt wirkenden Männer mal nicht mitgezählt. So bleibt auch die erwartete Hysterie aus, als endlich die Lichter ausgehen und der Film seinen Lauf nimmt. Die Geschichte des Filmes sollte weitestgehend bekannt sein, entweder hat man die Bücher bereits gelesen oder aber sich den gesamten Verlauf auf einer einschlägigen Onlinevideoplattform zusammensetzen können: Bella wird von Edward verlassen und findet sich in der Gesellschaft von Werwölfen wieder.

Der Film setzt das Buch zwar gut um und die Bildsprache ist auch ansprechend, aber leider ist es doch der immer wiederkehrende zu einfache Stil, der zu erwarten war: Die ständigen Liebesschwüre aller Beteiligten und der schnelle Schnitt der Bilder, um die Spannung aufzubauen, dem dann aber doch wieder wichtige Szenen aus dem Buch zum Opfer fallen. Dem Zuschauer, der die Bücher kennt, wird einiges im Verlauf der Geschichte fehlen und das kratzt ordentlich an der glatt und glänzend polierten Hollywoodoberfläche, welche durch den Film präsentiert wird. Deswegen ist auch der neue Teil der „Twilight“-Saga, genau wie sein Vorgänger, leider nicht mehr als ein weiteres Fabrikat der Traumfabrik, das auf die große breite Masse zugeschnitten ist und somit nichts, was dem Fan der Bücher

gerecht werden könnte. Beim Verlassen des Kinosaals bleibt ein fader Beigeschmack des allseits bekannten oberflächlichen Hollywoodbreis und das Fazit, dass der Film es nicht wert ist, ihn ein zweites Mal anzuschauen.

rh

**Darsteller** Robert Pattinson, Kirsten Stewart, Taylor Lautner
**Laufzeit** 130 Min

# Rumbumskartoffeln und ganz viele Klischees

## „Zweiohrküken“ von Til Schweiger

Wenn beim Kellner Hysteriebohnen und Schlappermacherwürstchen mit Senf bestellt werden, fechten Anna und Ludo gerade einen handfesten Beziehungsstreit aus. Die beiden Hauptfiguren aus dem ersten Teil „Keinohrhasen“ setzen sich im Nachfolger „Zweiohrküken“ mit den Tücken des Beziehungsalltags auseinander. Ein wenig plump, dass hier gerade Ludos vollbusige Exfreundin und Annas Exfreund, der eine Penisgröße des Eiffelturms besitzt, auftauchen. Hier liegt auch schon der Knackpunkt: Til Schweiger (Regisseur, Produzent und Hauptdarsteller) hat kein Pardon vor jeglicher Intimsphäre. Schon zu Beginn springen dem Zuschauer Silikonbrüste à la Tomb Raider entgegen, das wird getoppt von dem riesigen Ge-

mächt, Dialogen über Anal-, Oralsex und Intimrasuren. Wirklich grenzwertig wird es dann, als Matthias Schweighöfer alias Moritz ins Klo greift, um seine Exkremente kurz darauf in Schweigers Gesicht zu werfen. Ein Griff ins Klo, das ist wohl der Film. Altbekannte und vor allem überholte Klischees über Männer und Frauen holt Schweiger wieder auf die Bildfläche zurück. Männer sind dreckig, weinen nicht und schlagen zu, wenn sie mit dem Exfreund der Freundin nicht zu Recht kommen. Frauen sind ordnungsliebende Monster und denken nur daran, wie sie dem anderen Geschlecht gefallen können. Das ist doch schon lange nicht mehr lustig. Werden die Figuren etwa so dargestellt, weil ein Herr Schweiger nichts anderes spielen kann als einen Proll? Die Rolle des Ludo scheint Schweiger auf den Leib geschneidert, ein Macho, der seine Karriere als Journalist aufgibt, um mit seiner Freundin zusammen in einer Kindertagesstätte zu arbeiten und Geschichten über merkwürdige Plüschtiere zu erzählen. Sehr realistisch, wirklich!

Seinen Zuschauern traut Schweiger auch sonst nicht viel zu, warum sonst schleudert er ihnen einen Penis direkt vor die Nase? Gute Filme deuten an und jeder kann sich seiner Fantasie selbst bedienen. Nach dem Riesenerfolg „Keinohrhasen“ stand Schweiger anscheinend so unter Erfolgsdruck, dass er wirklich glaubte, ein Griff unter die Gürtellinie und dazu eine Menge Klischees würden den weiteren Erfolg sichern. Das ganze Debakel können auch eine fantastische Nora Tschirner und Auftritte von Matthias Schweighöfer, Uwe Ochsenknecht und Heiner Lauterbach nicht wieder gut machen. Erschreckend, dass Schweiger und seine Co-Autorin Anika Decker schon am dritten Teil schreiben. Bitte nicht, die Welt braucht wirklich keinen Dreiohresel!

fv

**Darsteller** Nora Tschirner, Til Schweiger
**Laufzeit** 124 Minuten



mm81.indd 43 14.12.2009 09:11:26

# Mutter ohne Liebe

## „Das Fremde in mir“ von Emily Atef

Wertvolle Filme sind häufig still. Man versteht die Protagonisten ohne viele Worte, man kann in sie hineinsehen und mit ihnen fühlen. So auch in diesem zweiten Spielfilm von Emily Atef.
Die junge Mutter Rebecca empfindet für ihren neugeborenen Sohn keine Mutterliebe und fürchtet schließlich, selbst eine Bedrohung für ihr Kind darzustellen. Aus Angst vor der Reaktion ihrer Umwelt behält sie ihre Verzweiflung für sich und verfällt so in schwere Depressionen.
Der Film zeigt Rebecca in Vor- und Rückblicken in ihrer erst glücklichen Schwangerschaft und der dann so schweren Zeit nach der Geburt. Er bleibt dabei immer authentisch und sensibel. Als Zuschauer folgt man der jungen Mutter in den Kreissaal und steht mit ihr die Schmerzen der Geburt durch. Man möchte ihr helfen, ihr Kind anzunehmen, doch in ihrem leeren Blick spiegelt sich das Ausmaß ihrer Hilflosigkeit. Man folgt ihr verzweifelt und ziellos in den Wald, begleitet sie in das kalte Krankenhauszimmer, sitzt mit ihr im Garten der psychologischen Klinik, steht mit ihr vor der verschlossenen Tür der eigenen Wohnung. Sehr eindrucksvoll stellt Susanne Wolff diesen schwierigen, von Selbstzweifeln geplagten Charakter dar. Generell sind die Leistungen der Schauspieler in diesem Film durchweg überzeugend. So auch Johann von Bülow als mit der Situation heillos überforderter Vater des Kindes, der seiner Frau gegenüber abweisend reagiert, sie plötzlich nicht mehr wieder erkennt und sich so von ihr entfremdet.

Der Film behandelt eine Thematik, die in unserer Gesellschaft noch eher unbekannt ist, obwohl die so genannte Wochenbettdepression (oder postpartale Depression) bei bis zu einem Fünftel der Mütter auftritt. Gerade weil

Betroffene oft auf Unverständnis oder sogar Ablehnung durch ihr soziales Umfeld stoßen, ist dieser Film ein wichtiger Beitrag zur breiteren Akzeptanz der Krankheit. Er macht auf diese aufmerksam, ohne ein fahles Gefühl der Hilflosigkeit zu hinterlassen. Auch wenn die Darstellung der depressiven Stimmung der jungen Mutter eine zentrale Rolle im Film einnimmt und dieser dadurch teilweise sogar etwas langatmig gerät, darf man Schritte der Besserung verfolgen. Auch das realistische und trotzdem schöne Ende stimmt zuversichtlich. Dieser Film besticht durch die Authentizität der Darstellung, durch die durchgängig sehr hohe Qualität der schauspielerischen Leistungen und durch die besondere Thematik. ar

**Darsteller** Susanne Wolff, Johann von Bülow
**Laufzeit** 99 Minuten plus Bonusmaterial

# Eine wahre Geschichte unter so vielen Märchen

## „Phantomschmerz“ von Matthias Emcke

Marc, gespielt von Til Schweiger mit ungewohnt langer Mähne, fährt für sein Leben gern Fahrrad, ist ein Frauenheld und erzählt allen Leuten die unglaublichsten Geschichten. So zum Beispiel über menschenfressende Schildkröten in Indien, um seine Arbeitskollegen zu belustigen. Auf diese Weise wuselt er sich durch das Leben, begleitet von seiner Tochter Sarah, seinem Freund Alex und dessen Frau. Außerdem ist da noch Nika, die es als einzige schafft, tiefer in sein Leben einzudringen, als alle anderen Eroberungen. Dank ihr wird der Zuschauer darauf aufmerksam gemacht, dass Marc auch schriftstellerisches Talent hat. Doch Marc hat kein Wort mehr geschrieben, seit ein Redakteur, eine seiner Geschichten mit Verbesserungsvorschlägen versehen hat, die Marc nicht akzeptieren konnte. Doch Nika, die von seinem Talent überzeugt ist, organisiert ein Treffen mit einem Verleger. Marc lässt das Treffen sausen. In derselben Nacht verunglückt er mit seinem Motorroller und verliert dabei sein linkes Bein. Jetzt muss er sein Leben neu ordnen, was jedoch durch starke Phantomschmerzen in seinem verlorenen Bein erschwert wird.

Der Film basiert auf einer wahren Begebenheit. Es ist die Geschichte des Radfahrers Stephen Sumner, ein enger Freund des Regisseurs Matthias Emcke. In einigen Szenen des Films doubled er Till Schweiger sogar. Dieser Authentizitätsbonus macht den Film noch sehenswerter. „Phantomschmerz“ ist nicht wie jeder andere Schicksalsfilm. Während normalerweise gerne auf Selbstmitleid und völliger Verzweiflung der Verunglückten rumgeritten wird, zeigen uns die Filmemacher hier einen eher optimistischen und dankbaren Charakter. So freut er sich über jede Hilfe, die ihm durch seinen Freund Alex zukommt. Sei es finanzielle Unterstützung für eine spezielle Prothese oder einfach nur die Hilfe sich im Alltag wieder zurechtzufinden. Der Film war als Tragik-Komödie geplant, doch scheint das Witzige an dem Film dank der eher melancholischen Musik getrübt zu werden und höchstens ein Schmunzeln zu entlocken. Marcs Geschichten beispielsweise, die den Zuhörern stets ein Lachen auf das Gesicht zaubern, geben dem Zuschauer vor dem Fernseher aufgrund der musikalischen Untermalung dann ein Gefühl von Traurigkeit und böser Vorahnung. Aber genau dies ist ein schönes Element in dieser Tragik-Komödie, die uns zeigt, dass auch nach solch harten Schicksalsschlägen das Leben weitergehen kann. ak

**Darsteller** Til Schweiger, Jana Pallaske
**Laufzeit** 98 Minuten

# Die Stimme der Kinder Sierra Leones

## „Das Mädchen ohne Hände“ von Mariatu Kamara

„Welche Hand willst du zuerst verlieren?“ Mit diesem Satz veränderte sich das Leben der zwölf-jährigen Mariatu schlagartig für immer. Aus der Krisenregion Sierra Leone stammend, lernte das junge Mädchen früh, was Krieg bedeutet. Durch Kindersoldaten verstümmelt, musste sie sich durch das Leben kämpfen und für sich selbst sorgen. Der Bürgerkrieg in Sierra Leone war einer der schlimmsten. Die 1991 gegründete „Revolutionary United Front“, eigentlich ausgelegt um den Machtmissbrauch der Politiker zu stoppen, wütete mit Rebellenstreitkräften durch diese Region, verstümmelte und ermordete Frauen und Kinder. Doch Mariatu gelang es durch viel Glück, aber auch Stärke und Mut, diesem Schicksal zu entkommen.
Im Laufe des Buches berichtet Mariatu packend, schonungslos und erschreckend detailgetreu von ihren Erlebnissen während des Bürgerkrieges. Ihre Verzweiflung und ihr Unmut über den Krieg und ihre Verstümmelung sind mit hautnaher Intensität im Geschriebenen spürbar. Wie sie sich von ihrer Trauer löst und neuen Mut fasst, wieder erlernt zu essen und zu trinken ohne ihre Hände, ist bewundernswert angesichts der traumatischen Erlebnisse. Trotz der anfänglichen Schwierigkeiten und Heimweh in ihrer Wahlheimat Kanada, kann man sehen wie ihr Selbstbewusstsein wächst, sie Interesse an neuen Sachen gewinnt und aufblüht. Durch ihren Ehrgeiz getrieben, ist sie davon überzeugt, ihren Verwandten in Sierra Leone finanziell zu helfen. Eines der wichtigsten Ereignisse in ihrem Leben ist das Treffen mit dem ehemaligen Kindersoldaten Ishmael Beah (der in seinem empfehlenswerten Buch „Rückkehr ins Leben. Ich war ein Kindersoldat.“ die andere Seite des Bürgerkriegs schildert), der sie dazu ermutigt ihre Erlebnisse aufzuschreiben. Bei ihrer Rückkehr nach einigen Jahren wird ihr erst richtig bewusst, welchem Schicksal sie entkommen ist. Durch das Elend, die Armut und Chancenlosigkeit, denen die Bevölkerung, vor allem Kinder, ausgesetzt sind, merkt Mariatu worin ihre Berufung liegt. Nämlich im Erzählen ihrer Geschichte. Sie sieht sich nicht mehr als Opfer, sondern als jemand, der etwas bewirken kann.

Heute ist Mariatu Kamara Sonderbotschafterin von UNICEF und hat eine eigene Stiftung, mit der sie Frauen und Kinder Sierra Leones unterstützt. Außerdem ist sie die Rednerin der Organisation „Free the children“. Diese junge Frau ist ein erstaunliches Beispiel, wie man aus einer ausweglosen Situation und viel erlebtem Schmerz und Hoffnungslosigkeit, etwas Gutes machen kann. Um es in Mariatus Worten zu sagen: „Da wusste ich, was ich zu tun hatte. Ich habe zwar keine Hände mehr, aber ich habe eine Stimme.“ id

Pattloch Verlag
Gebundene Ausgabe, 208 Seiten, 14,95 Euro

# Alles Wurscht?!

## „Ein Buch namens Zimbo“ von Max Goldt

Bochum. Der deutsche Traditionskonzern für Fleisch- und Wurstwaren „Zimbo“ machte 2007 einen Rekordumsatz von 280 Millionen Euro.
Grund genug für Max Goldt seine neueste Kolumnensammlung „Ein Buch namens Zimbo“ nach dieser Firma zu benennen? Wohl eher nicht. Auch der Untertitel „Sie werden kaum ertragen, was Ihnen mitgeteilt wird“ lässt nicht auf den Inhalt des Buches schließen, macht aber neugierig auf mehr. In gewohnter Goldtscher Manier stehen auch in diesem Buch die Kuriositäten der alltäglichen sprachlichen Spitzfindigkeiten im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit. Bei Max Goldt sucht man vergeblich nach einem Romanhelden, was dem Buch aber nicht schadet. Vielmehr kommt man sogar mit dem Phänomen des Fremdschämens in Berührung, wenn man lesen muss, dass das Wort „Zynismus“ im Sinne von „menschlich irgendwie nicht nett“ oder „unkuschelig“ jeden Tag unzählige Male benutzt wird und der eigentliche Sinn des Wortes fast in Vergessenheit geraten ist. Sollten wir nun alle selbstkritisch bis aufs letzte unseren Sprachgebrauch überprüfen? Trotz aller Kritik an dem Umgang mit unserer Sprache steht Goldt nicht nur mit symbolisch erhobenem Zeigefinger da, sondern predigt auch für Toleranz gegenüber umgangssprachlicher Besonderheiten unserer Mitmenschen. Er vermittelt vielmehr auch geschichtliche und ethnologische Kenntnisse. Der aufmerksame Leser erfährt, dass der Berliner Bezirk Schöneberg vor der Wende ein „Auffangbecken“ für „sexuell von der Norm abweichende Menschen“ gewesen sein soll und dass es eine typisch deutsche Eigenschaft wäre, bei Verabschiedungsritualen „sich mit dem Hund auf der Auslegware zu wälzen“.
„Zimbo“ ist nicht der erste Geniestreich des Wahlberliners und „Titanic“-Kolumnisten Max Goldt. Er veröffentlichte schon Werke mit eingängigen Titeln wie „Mein äußerst schwer erziehbarer schwuler Schwager aus der Schweiz“ (1984) oder „Der Zauber des seitlich dran Vorbeigehens“ (2005), für die er mit zahlreichen literarischen Preisen ausgezeichnet wurde – zuletzt 2008 mit dem Kleist-Preis. Die nationale Presse nennt ihn einen „Schicksalsrichter der Sitten“ (Süddeutsche Zeitung) und selbst Bestsellerautoren wie Daniel Kehlmann („Die Vermessung der Welt“) loben ihn und seine Werke als „das Witzigste, was die deutsche Literatur zu bieten hat“. Seine Geschichten sind eingängig, interessant und man kommt nicht umhin, sich Gedanken über den eigenen Sprachgebrauch zu machen, denn man wird daran erinnert, welche sprachlichen Vergehen man selbst jeden Tag begeht. Mit seinem besonderen Blick für die Kleinigkeiten des Alltags lässt er uns den Stress und die Probleme vergessen und schärft die Sinne für unsere Umwelt und Mitmenschen. lr & ck

rowohlt BERLIN
Hardcover, 208 Seiten, 7,90 Euro



mm81.indd 45 14.12.2009 09:11:29

# Erwartungen enttäuscht

**Them Crooked Vultures - „Them Crooked Vultures“**

Wenn Josh Homme, Dave Grohl und John Paul Jones zusammen eine Platte machen, dann sind die Erwartungen daran unermesslich. Drei Urgesteine des Rock, von denen zumindest zwei Musikgeschichte geschrieben haben. Ein Dave Grohl, den man mit Größen wie Nirvana und Foo Fighters in Verbindung bringt, ein John Paul Jones, der als Bassist von Led Zeppelin entscheidend an der Entwicklung dieses Genres beteiligt war und ein Josh Homme, über dessen Bedeutung für die Musikgeschichte man streiten kann, der aber zumindest zu den bekanntesten Vertretern einer eigenständigen Musikrichtung, des Stoner-Rock gehört. Was die drei aber mit dem Debütalbum „Them Crooked Vultures“ der gleichnamigen Band abliefern, wird ihren Namen und ihrer Erfahrung nicht gerecht. Anstatt ihre zweifelsohne vorhandenen Fähigkeiten zu einem kongenialen Konstrukt zu verbinden, leidet die Platte an Halbherzigkeit, fehlender Essenz und mangelhaftem Strukturierungskonzept. Durchgehend hat man das Gefühl, ein Queens of the Stone Age-Album zu hören. Josh Hommes Überpräsenz lässt nur vereinzelt Platz für die groovenden Basslines John Paul Jones und die markanten Beats Dave Grohls. In diesen leider zu kurz gekommenen Momenten kann man erahnen, welches Potential in den Dreien steckt. Diese Momente sind es auch, die Lieder wie „New Fang“ oder „Gunman“ zu Ohrwürmern werden lassen. Als Gesamtkonzept betrachtet aber, lassen die Platte und einzelne Songs durchaus noch viel Spielraum für Kritik. Wer auf Grund der Besetzung glaubt, ein weiteres Stück Musikgeschichte zu erwerben, wird enttäuscht. „Them Crooked Vultures“ ist ein gutes Album, aber weit davon entfernt, den großen Namen gerecht zu werden, die hinter dem Projekt stehen. pw

# Patrioten-scheiße

**30 Seconds To Mars - „This Is War“**

Das Erfolgsrezept von 30 Seconds To Mars war stets einfach: Nach 30 Sekunden eines Songs bekam der Hörer ein dermaßen hartes Brett vor den Kopf geknallt, dass er sich völlig verlor im mitreißenden bombastischen Sound der Gebrüder Leto. Doch davon ist auf ihrer neuen Scheibe „This Is War“ nicht viel übrig, stattdessen dominieren elektronisch verwaschener Pop-Rock und epische Kinderchöre. Und während des ganzen über eine Stunde währenden Albums stellt sich die Frage: Was zum Teufel soll dieses Kriegsgeschwafel? „Grab your gun, time to go to hell. I'm no hero, guilty as charged. Search and destroy“, wird dort völlig unreflektiert daher gequatscht. Dazu kommt eine völlig überladene Pseudogewaltromantik wie in „Stranger In a Strange Land“. Dort schwadroniert Leto: „Enemy of mine. Fuck you like the devil. Violent inside. Beautiful and evil.“ Aha.

Wie schon „A Beautiful Lie“ ist „This Is War“ als Konzeptalbum angelegt. Die wenig kritische Auseinandersetzung mit dem Thema Krieg, Ehre und Tod zieht sich durch jedes Lied. Doch findet die Scheibe nie zu ihrem eigenen Rhythmus. Ständig bringt die Band neue elektronische Elemente, unterbrochen von akustischen Instrumenten und dann wieder dieser fürchterliche Chor. Einzige Lichtblicke der Platte sind die Tracks, in denen die Band zu ihrem Sound von „A Beatiful Lie“ zurückfindet und nach einer kurzen Phase des Spannungsaufbaus die Stimme von Jared Leto in ihrer ganzen Kraft zum Tragen kommt. So wie in den Liedern „This Is War“ und „Hurricane“. Wenige CDs hat der Autor so sehr zum Erbrechen gehört wie das Vorgängeralbum, die neue Scheibe aber wird er sich nie wieder antun. Nach dem Mönchsgemurmel in „L490“ hat er die CD endgültig von seiner Festplatte verbannt. amü

# House mit Herz

**Marek Hemmann - „In Between“**

Mittlerweile haben sich in fast jeder mittelgroßen Stadt Deutschlands Freunde der elektronischen Musik zusammengefunden, so auch in Greifswald. Denn House und Techno sind Partygaranten und in den hiesigen Clubs schon lange nicht mehr wegzudenken. Jedem Sympathisant dieser Musikrichtung dürfte im Sommer 2009 ein bestimmter Track in den Ohren hängen geblieben sein: „Gemini“ – die vorab veröffentlichte Sommerhymne von Marek Hemmann. Nach Erklingen der ersten Töne stürmt die Meute die Tanzfläche und wird von Hemmann durch den proportionalen Einsatz von Basselementen und Synthieklängen zum Höhepunkt des Stückes geführt. Die elementaren Bläserloops animieren zum exzessiven Tanzen und Mitgröhlen. Glaubt man nun am Ultimo angekommen zu sein, wird man prompt von einer entspannten Basslinie aufgefangen. Dies ist genau das Charakteristische an Hemmann, er weiß perfekt energetische Ekstase und entspannten Klanggenuss zu kombinieren. Dadurch treibt er es nie zu weit, im Gegenteil, er hat den Floor voll im Griff. Die ruhigeren Klänge tauchen auf dem Erstlingswerk beispielsweise durch „Compass“ oder „Swarm“ auf, darin glänzt der Produzent mit wummernden Hypnobässen, die in einer angenehmen Monotonie münden. Das Potential zum nächsten Hit hat das Stück „Yvette“ – es versprüht den Charme von purer Kunst am Mischpult und verzaubernder Kreativität. Die Repetition der Synthesizer, das Rauschen der Wellen sowie das Geschrei der Möwen bilden den ultimativen Ohrwurm des Gesamtkunstwerks „In Between“.

Für jeden, der sich selbst als Freund elektronischer Musik bezeichnet und somit Freude am Tanzen hat, ist dieses Solodebüt des Thüringer DJs ein absolutes Muss im Plattenregal. sl

**CineLady im CineStar Greifswald**
Filme, die Frauen lieben!

**Mittwoch, 30. Dezember** Lieber verliebt
Vorpremiere, 19:45 Uhr

CineStar
Der Filmpalast.



mm81.indd 46 14.12.2009 09:11:30

## Als kleine Ablenkung für Zwischendurch

Weihnachten steht vor der Tür – genauso wie die nächste Gewinnchance. Auch in diesem Heft findet ihr wieder ein Sudoku, das für etwas Ablenkung vom Feiertagsstress. Um euch die kalten Winterabende zu verschönern, fangt schnell an zu rätseln, dann könnt ihr es euch bald in einer Kinovorstellung gemütlich machen.

Zu gewinnen gibt es dieses Mal:

2 x 2 Kinokarten im Cinestar Greifswald

Einsendeschluss ist der 15. Januar 2010

| | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 6 | | | 3 | | 5 | | | |
| | 5 | 7 | | | | | 8 | |
| | 4 | 1 | | | 6 | | | |
| | 1 | | | 9 | | 4 | | 6 |
| | 7 | | 6 | | 1 | | 2 | |
| 9 | | 6 | | 2 | | | 1 | |
| | | | 2 | | | 8 | 4 | |
| | 2 | | | | | 7 | 5 | |
| | | | 4 | | 9 | | | 1 |

**Anleitung:**
Ziel des Spiels ist es, die leeren Felder des Puzzles so zu vervollständigen, dass in jeder der je neun Zeilen, Spalten und Blöcke jede Ziffer von 1 bis 9 genau einmal auftritt.

Die Gewinner der letzten Ausgabe sind:

**Franziska Harnisch**

**Anne-Dorothea Klopf**

**Herzlichen Glückwunsch!**

Foto: Ferdinando Scianna, Verse: Rilke

Nur manchmal schiebt der Vorhang der Pupille
sich lautlos auf -. Dann geht ein Bild hinein,
geht durch der Glieder angespannte Stille -
und hört im Herzen auf zu sein.

Neue & alte Bücher,
Hörbücher, DVD, CD

Steinbeckerstraße 20
Tel.: 03834 799297

info@pomeranica.de
www.pomeranica.de
twitter.com/ulrichrose

Antiquariat & Buchhandlung
Dr. Ulrich Rose



mm81.indd 47 14.12.2009 09:11:34

# M.TRIFFT... den Namenspatron Ernst Moritz Arndt

**1769 auf Rügen geboren, verbrachte Ernst Moritz Arndt mehrere Jahre seines Studiums an der Universität Greifswald und wurde dort Professor. Als Schriftsteller wendete er sich gegen die Besatzung Deutschlands durch Napoleon. Im Zuge dessen entwickelte er einen regelrechten Franzosenhass und starken Rassismus, für den er heute, kritisch beurteilt wird.**
**1933 erhielt die Universität Greifswald, die fast 500 Jahre ohne einen Namenspatron auskam, durch Hermann Göring ihren heutigen Namen.**

**moritz** Herr Professor Arndt, was verbinden Sie mit Greifswald?

**Ernst Moritz Arndt** Ich habe, auf Wunsch meiner Mutter, in Greifswald Theologie studiert. Von 1791 bis 1793 war ich einer Ihrer Kommilitonen. Später habe ich sogar ein paar mal in Altenkirchen auf Rügen gepredigt.

**moritz** Aber zum Pfarrer fühlten Sie sich nicht berufen?
**Arndt** Nein, ich habe mich immer schon viel mehr für klassische Philosophie und Geschichte interessiert. Anstatt Pfarrer zu werden, habe ich lieber eine Reise durch Süddeutschland, Italien und Frankreich gemacht.

**moritz** Was halten Sie von den Franzosen?
**Arndt** Auf der einen Seite sind sie ein liebenswertes Volk mit einem lobenswerten Nationalgeist. Doch auf der anderen Seite hasse ich sie, die Franzosen, die Trügerischen. Die Übermütigen, Habsüchtigen, die hinterlistigen und treulosen Reichsfeinde seit Jahrhunderten. Mein Vaterland erkannte und liebte ich nun im ganzen Zorn und in ganzer Liebe. Als Deutschland durch seine Zwietracht nichts mehr war, umfasste mein Herz seine Einheit und Einigkeit.

**moritz** Wie kann eine solche Reichseinigung, wie Sie sie sich wünschen, funktionieren?
**Arndt** Nur ein blutiger Franzosenhass kann die deutsche Kraft vereinigen, die deutsche Herrlichkeit wieder herstellen, alle edelsten Triebe des Volkes hervortreiben und alle niedrigsten versenken.

**moritz** Sehen sie Verhetzung als probates Mittel zur Mobilisierung von Massen?
**Arndt** Der Hass ist ein heiliger und schützender Wahn im Volke.

**moritz** Uns scheint, sie mögen die Franzosen nicht. Aber was für ein Problem haben sie eigentlich mit jüdischen Mitbürgern?
**Arndt** Die Juden als Juden passen nicht in diese Welt und in diese Staaten hinein und darum will ich nicht, dass sie auf eine ungebührliche Weise in Deutschland vermehrt werden. Ich will es auch deswegen nicht, weil sie ein durchaus fremdes Volk sind und weil ich den germanischen Stamm so sehr als möglich von fremdartigen Bestandteilen rein zu erhalten wünsche.

**moritz** Wo genau sehen Sie die Problematik beim Aufeinandertreffen von Völkern aus verschiedenen Kulturkreisen?
**Arndt** Wir können in der Geschichte die ungebührliche und verderbliche Vermischung der Völker miteinander, die Zusammenmischung zu vieler fremdartiger Bestandteile, kurz das, was wir mit ausdrucksvollem Worte die Verbastardung der Völker nennen, nicht immer nachweisen. Aber nach allgemeinen Gesetzen der Natur und nach den einzelnen Winken und Zeichen der Geschichte, haben wir mehr als die Wahrscheinlichkeit, dass da wo in glücklichen und der Entwicklung der menschlichen Fähigkeiten angemessenen Klimaten die Kräfte eines Volkes im Unmaß oder im Widerstreit untereinander liegen, eine Verbastardung oder doch etwas einer Verbastardung ähnliches vorgefallen sei.

**moritz** Wie kann Ihrer Meinung nach einer solchen „Verbastardung" entgegengewirkt werden?
**Arndt** Jedes Volk wird nur dadurch das beste und edelste werden und das Beste und Edelste hervorbringen können, wenn es immer das Kräftigste und Schönste seines Stammes ausliest und miteinander zeugen lässt. Die Bastarde, die der Vermischung des Ungleichen entspringen, mögen allerdings manche glänzende Eigenschaften zeigen, aber das Harmonische, Sichere und Genialische, kurz das tüchtige und Bleibende wird aus ihnen nie hervorgehen.

**moritz** Was würden Sie davon halten, wenn es in ferner Zukunft einen großen europäischen Staatenbund geben würde?
**Arndt** Das würde eine gemeine Sintflut über uns bringen. Dieses aus zwanzig dreißig verschiedenartigen Völkern und Völkerschaften zusammengeschwemmte Geschlecht würde das üppigste, leidenschaftlichste und schlauste Volk werden, das die Geschichte gesehen hätte, in wüsten und unbändigen Trieben dahinfahrend, dunkel und verworren im Gemüt, unruhig und aufrührerisch im Geist, ohne Liebe, ohne Innigkeit, ohne Mäßigkeit, gemacht allen Lastern und Tyrannen zu dienen. Da dies so ist und die Geschichte es bestätigt, welche Früchte aus einem regellosen Mischmasch des Ungleichen hervorgehen, so darf ein Volk von Zorn und Hass brennen, wenn es von solcher Gefahr bedroht wird.

Das Gespräch führten Alexander Müller und Daniel Focke

Montage: Daniel Focke



mm81.indd 48 14.12.2009 09:11:38

## Impressum

**Redaktion & Geschäftsführung**
Wollweberstraße 4, 17489 Greifswald
**Telefon** 03834-861759, **Telefax** 03834-861756
**E-Mail** moritz@uni-greifswald.de
**Internet** moritz-magazin.de

**Postanschrift**
**moritz** – Das Greifswalder Studentenmagazin
c/o AStA Greifswald, Domstraße 12, 17487 Greifswald

**Geschäftsführung** Christof Kraft, Erik Schumacher
**Anzeigen** Christof Kraft, Erik Schumacher

**Chefredaktion** Alexander Müller (V.i.S.d.P.) , Daniel Focke
**Ressortleitung Hochschulpolitik** Annegret Adam
**Ressortleitung Uni.versum** Maria Strache
**Ressortleitung GreifsWelt** Christiane Müller
**Ressortleitung Feuilleton** Luisa Pischtschan
**Online-Redaktion** Florian Bonn

**Mitwirkende Redakteure in dieser Ausgabe** Arik Platzek, Christine Fratzke (cf), Christiane Müller (cm), Maria Strache (mst), Luisa Pischtschan (lz), Sophie Lagies (sl), Annegret Adam (ana), Alexander Müller (amü), Ella Jahn (ej), Daniel Focke (df), Anke Krüger (ak), Katja Krohn (kk), Anastasia Statsenko (as), Patrice Wangen (pw), Mathies Rau (mr), Carsten Schönebeck, Mareike Wieland (mw), Katharina Schattenberg (ks), Laura-Ann Schröder (las), Grzegorz Lisek, Luise Röpke (lr), Ruth Hassel (rh), Anja Riemenschneider (ar), Christina Kemnitz (ck), Irene Dimitropoulos (id)

**Freie Mitarbeit** Ewald Leppin, Kai Döring, Franziska Vopel (fv)
**Schlussredaktion** Annegret Adam, Ella Jahn, Luise Röpke, Anastasia Statsenko
**Layout & Gestaltung** Martina Gäde, Daniel Focke
**Titelbild** Daniel Focke
**Tapir** Kai-Uwe Makowski

**Herausgeber** Studierendenschaft der Universität Greifswald, vertreten durch das Studierendenparlament (StuPa)
Domstraße 12, 17487 Greifswald

**Druck** Druckhaus Panzig, Greifswald

**moritz** - das Greifswalder Studentenmagazin, erscheint während der Vorlesungszeit monatlich in einer Auflage von 3 000 Exemplaren.
Die Redaktion trifft sich während der Vorlesungszeit immer donnerstags um 18 Uhr in der Wollweberstraße 4. Redaktionsschluss der nächsten Ausgabe ist der 14. Januar 2010. Die nächste Ausgabe erscheint am 25. Januar 2010. Nachdruck und Vervielfältigung, auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht vor, eingereichte Texte und Leserbriefe redaktionell zu bearbeiten. Namentlich gekennzeichnete Artikel und Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Die in Artikeln und Werbeanzeigen geäußerten Meinungen, stimmen nicht in jedem Fall mit der Meinung des Herausgebers überein.

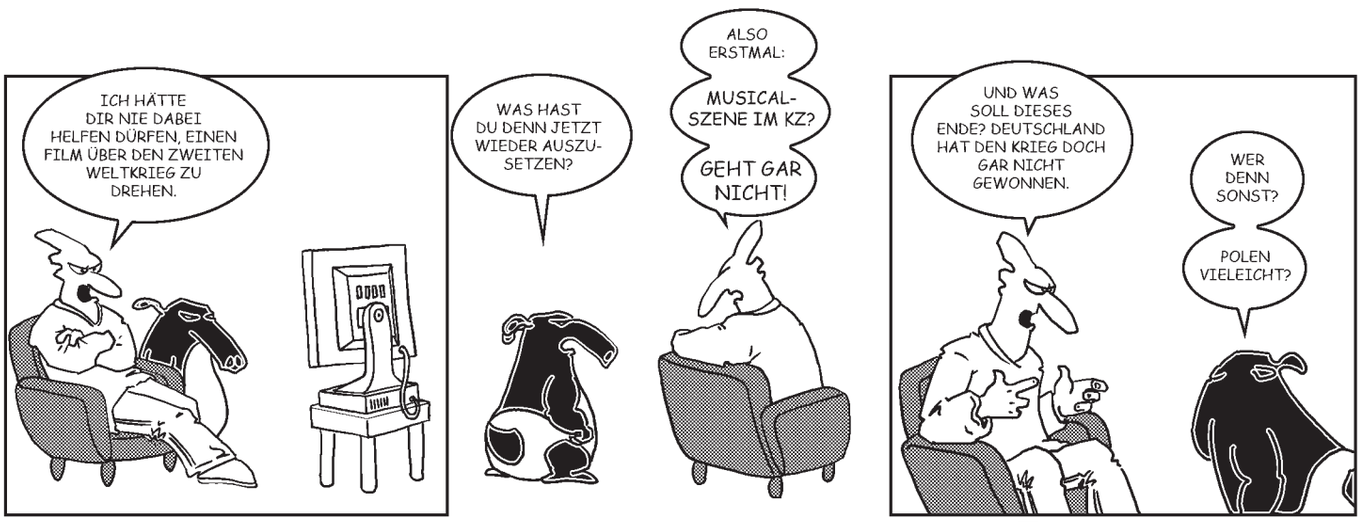
Alle Angaben sind ohne Gewähr.

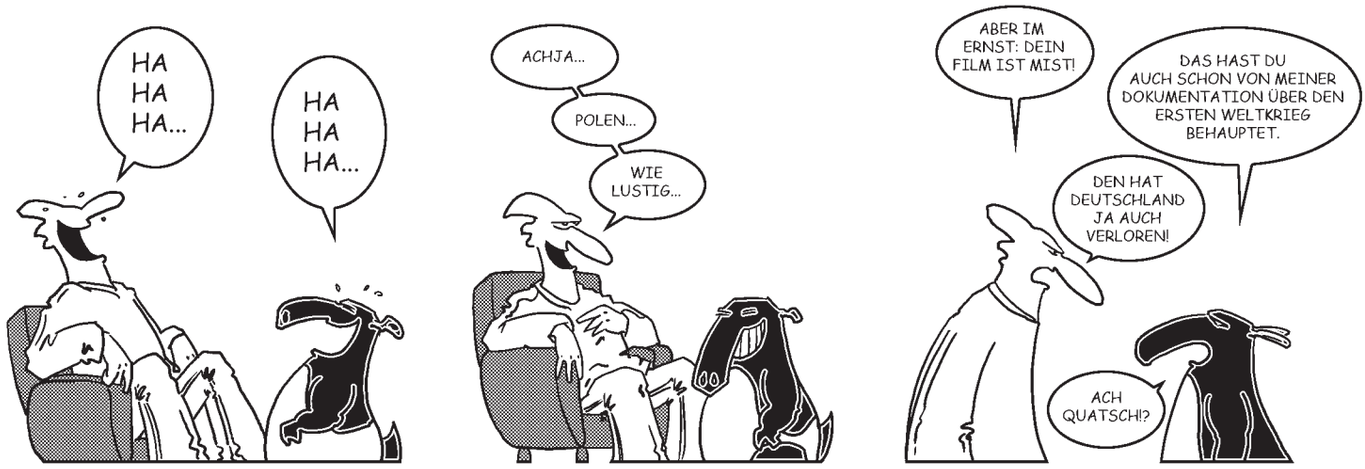
**Druckhaus PANZIG**

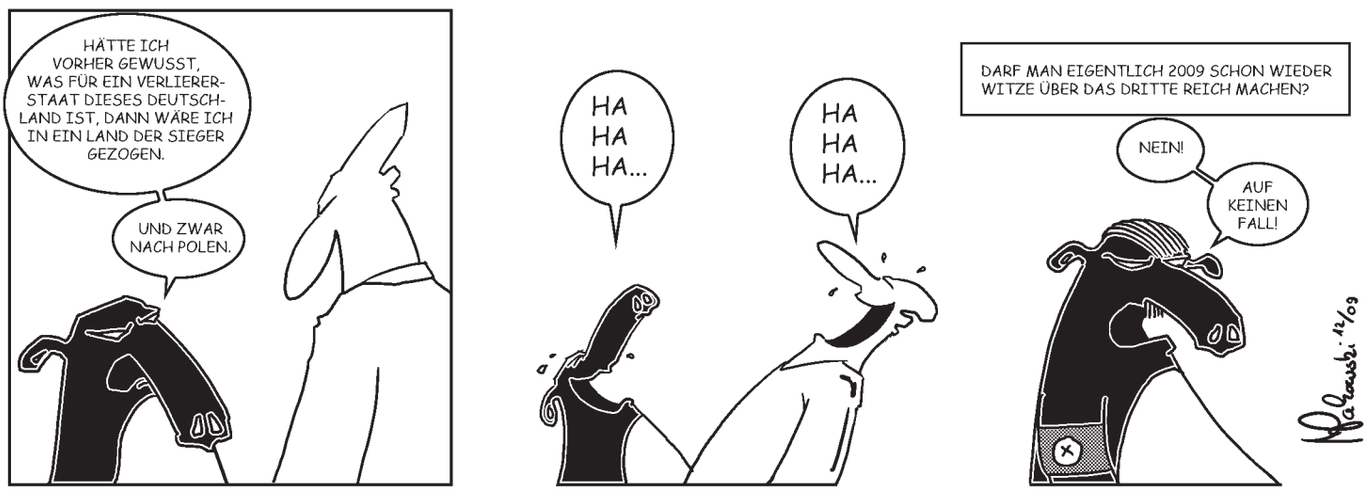
# DER SIEGER SCHREIBT GESCHICHTE

TEXT UND ZEICHNUNGEN
VON KAI-UWE MAKOWSKI

6. JUNI 1944: P-DAY



nm81.indd 51

ILG Studentenwohnheim

wir wünschen unseren
Mietern
zu Weihnachten
Stunden der Besinnung
zum Jahreswechsel
Freude und Optimismus
im neuen Jahr
Glück und Erfolg

14.12.2009 09:11:45

# Die größte Möbelauswahl in Vorpommern!

**ÖFFNUNGSZEITEN:**
MONTAG BIS FREITAG
9.00 - 19.00 Uhr
SAMSTAG
9.00 - 16.00 Uhr

Bei uns:
**Keine Anzahlung!**

# ALBERS

ALBERS Markenmöbel zu Discountpreisen!
**Finanzkauf**
Entscheiden Sie sich jetzt für neue Möbel. Fragen Sie nach der günstigen ALBERS-Finanzierung.
Bei einem Einkauf bis € 4.000,– benötigen Sie nur Ihren Personalausweis und Ihre EC-Karte!

## Markenmöbel zu Discountpreisen!

## Eine unserer größten Stärken:

# Wir haben es sofort lieferbar!

Auto zu klein für's Sofa?



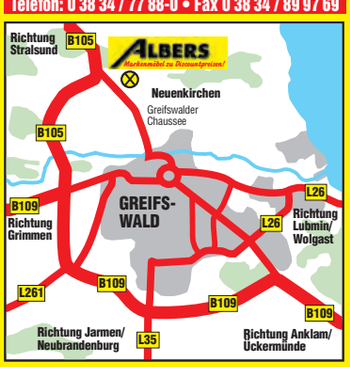

**Miet-Transporter**
von Albers zu günstigen Konditionen

**Neue Möbel aussuchen**
**gleich mitnehmen**
**sofort wohnen!**

Abb.: ALBERS Hochregallager Stralsund

## ... und das alles zu Discount-Preisen!

**GREIFSWALD-Neuenkirchen, Marktflecken 2**
Telefon: 0 38 34 / 77 88-0 • Fax 0 38 34 / 89 97 69




**DIE GRÖSSTE MÖBELAUSWAHL IN VORPOMMERN**

Besuchen Sie uns auch auf unserer Internetseite:
**www.albers.de**

**STRALSUND-Andershof, Brandshäger Str. 13**
Telefon: 0 38 31 / 27 51-0 • Fax 0 38 31 / 27 51 27